Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Beer, Johann,

Johann Beerens, Weiland Hochfürstl. Sächsisch-Weisenfelsischen Concert-Meisters und Cammer-Musici, Musicalische Discurse durch die Principia der Philosophie deducirt, und in gewisse Capitel eingetheilt, Deren Innhalt nach der Vorrede zu finden

Nürnberg 1719

B.Sandb. 43
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10271067-7
VD18 15293572

B. Sandb.
43

B. Sandb. 43

coll compl

Bähr

<36700329440011
<36700329440011

Johann Beerens/

Weiland Hochfürstl. Sächsisch-Weissenfelsischen Concert-Meisters und Cammer-Musici,

MUSICALische Discurse

durch die *Principia* der *Philosophie deducirt*, und in gewisse Capitel eingetheilt, Deren Innhalt nach der Vorrede zu finden.

Collegij Wengen: Ulmae.

Nebst einem

Anhang

von eben diesem Autore, genannt

der Musicalische Krieg

zwischen der Composition und der Harmonie.

Nürnberg, Verlegts Peter Conrad Monath. 1719.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede.

DIejenigen / welche sich unterstanden / der music Lob herauszustreichen / haben zwar an sich selbsten etwas lobwürdiges / gleichwol aber auch allezeit etwas unmügliches vorgenommen. Dann die Alten haben hierinnen / meines Bedünckens / unrecht gethan / daß sie solche unter die Künste mit eingezehlet / da ihr doch über dieselbige zu herrschen gebühret. Die figuren der Rhetoric, ob sie wohl in eine fast unermeßliche Zahl aufgewachsen / seynd doch noch zu unvermögend ihr Lob auszudeuten / und ihre Zungen viel zu wenig geschliffen / diese empor zu heben / welche über die Gemüther der Menschen Scepter und Krone träget. Denn wo ich sie alleine an dem Vermögen ihres unschätzbaren Reichthums be-

trachte/so müssen Vespasiani Gold-Klumpen zerschmeltzen / und Cleopatræ Perlein zu Essig werden.

Die Poësie weiß durch alle ihre cæsuren nicht zu sagen / was diese sey/ von welcher sie herstammet/und wenn Apelles ihr Gesichte mahlen soll / so werden seine Pinsel im ersten Ansatz stumpff. Der Betrachtung/ welche doch den stärckſten Grund-angel führet/ ist nicht zugelassen/dieser auf den Grund zukommen/ denn weil die music etwas Göttliches mit sich führet / jene aber was irrdisches ist/ darf sich niemand verwundern / wenn dem vorwitzigen Icaro in Hinzunäherung zur Sonnen/die Flügel schmeltzen.

Ist demnach meine intention, durch gegenwärtigen tractat ein solches zu fliehen / was andere nicht erhalten können. Nemlich/ich werde nicht sagen/was/ woher und wie die

music

music entsprossen / auf- und fortgekommen / sondern stelle nur eintzige Discurse an / um diese zu satisfaciren / welchen daran gelegen ist. Ich habe (welches in antecessum vor Schild und Harnisch gebrauche) niemanden lästerlich angegriffen / niemanden verunglimpffet / ja es ist auch meine ratio intentionis so weit von dergleichen jocis mordacibus entfernet / als vielleicht die Meinung dessen / der es auf sich mißdeuten würde / von der Wahrheit abweichet. Wem aber sein eigenes Gewissen anklaget / der sage / daß nicht ich / sondern er selbsten eben der Verbrecher sey / welchen er mich zu seyn / sich wunderlich traumen lässet. Denn ich bin gleich einem Mahler / welcher ein Gesicht an eine Wand zeichnet / kommt jemand hin / deme das Gesichte gleich sihet / so ist nicht der Mahler / sondern der / wel-

cher dem Gesichte gleich sihet/daran schuldig. So verhoffe ich auch über dieses/daß meine angezeichnete Fehler und Verbrechen/ von keiner so grossen Wichtigkeit seyn werden/ jemanden wider mich in den Harnisch zu jagen. Habe mich auch solches um so viel desto gewisser zu versichern/ weilen diese Schrifft nur vor aufgeraumte Köpffe ausgefertiget.

Die Terminos anbelangend/ist zu wissem / daß ich hierinnen nicht definitive, sondern discursive philosophire. Darf sich derohalben niemand ärgern/im Fall er dem methodo docendi etwas unähnliches erblicket. Dann ich rede hier nicht mit philosophis artificialibus, sondern naturalibus, unter derer Zahl ich die meisten musicos einrechne/ weil bekandt/ daß die wenigsten in denen höhern disciplinen versirt / sondern offt von grossem

Glücke

Glücke zu sagen haben / wenn sie Barclaji Argenidem verteutschen können. Und solchen geschihet gnug / wenn man ihnen nur quocunque modo, sive per directum aut indirectum, remonstrirt / was an der Sache sey. So proponire ich auch meine terminos nicht solchen Leuten / die erst anfangen / quid sit Logica? Dann dergestalten käme ich mit vielen musicis zu späte. Sondern stelle meine definitiones per simile vor / wenn ich sage: Contrarietas est ens, sicuti est justitia. Auf daß diese / die da wissen / quid sit justitia, sich die contrarietatem per simile besser einbilden können. Und dieses ist so gar nichts ungemeins / und bey denen Scholasticis so gebräuchlich / daß / wenn man heutiges Tages (wie mir offt geschehen) in Clöster kommt / und eine disputation vorfällt / man fast

allezeit fragen muß: Was versteht der Herr durch adæquatum identitativum in esse formali? Ist also nicht unbillig / daß man dieselbigen terminos durch Gleichnüsse auslege/wie dann der seel. D. Schertzer in seiner Philosophia dergleichen gethan / wenn er mit überaus accurater manier solche terminos durch exempla analysiret.

Im Fall mich aber ein musicus anklaget / daß ich so viel Latein eingeworffen / so klage ich ihn hingegen an / warum ers nicht gelernet habe. Denn es ist blosser Dinges unmöglich / daß in dem Discurs nicht disputirt werde / und wo ohne Latein disputirt wird / hält man eine Mahlzeit ohne Wein und Saltz. Uber dieses ist es auf Schulen schon lange ausgemacht / daß ohne Latein disputiren nichts anders sey / als ohne Pferd callopiren.

So disputire ich auch secundo nicht rigorosum in modum, und seynd meine Argumenta nicht aus einer unüberwindlichen Vestung. Dann ich habe also geredet / daß ich auch von den seichtgelehrten kan verstanden werden / und steht ihnen demnach frey / ob sie sich meiner Meinung unterwerffen wollen oder nicht. Sie haben Macht / einen punct vor gut / den andern vor ungültig / zu halten / oder auch wohl gar alle beyde zu verwerffen. Weil auch keine Sache in der Welt ist / die sich nicht pro und contra, hin und wider / ventiliren lässet / kan ich einen andern (im Fall er einen bessern Grund hat) so wenig verdammen / als er meine Schlüsse vor ungültig æstimiren wird / wenn ers nicht besser weiß. Ich bin demnach bereit / ihme / da er was fundamentalers zeiget / so willig zu folgen / als ich will / daß er / in Ermanglung eines besseren Lichtes / meiner Laterne nachwandele. Dringe demnach niemanden etwas zur Ungebühr auf / sondern stelle diesen Tractat, gleich einer Schilderey / an offenes Licht / davon ein jeder vorübergehender judiciren kan / was er will.

So bin ich auch (damit die Blätter nicht unter der Hand wachsen möchten) in allen Capiteln sehr kurtz gewesen / und ob schon aus jedem ein sonderliches Buch könte geschrieben werden / hab ich doch / weil es von der music handelt / presto hindurch gehen / und mit allzu langen fugen niemand verdrüßlich seyn wollen.

Letzlich recommendire mich in des geehrten Lesers Affection, versichere denselben meiner willigen Dienstgeflissenheit / und schätze mich glückseelig / si piæ meæ intentioni eventus respondeat, wenn der von einer guten Meinung ausgestreuete Saame / auch gute Früchte bringet.

Lebe wohl!

Inn-

Innhalt.

Cap. I. Aus was Ursachen die Music an vielen Orten degenerire? p. 1.
Cap. II. Ob eine Capell ohne Zuziehung eines Capellmeisters bestehen könne? 3.
Cap. III. Was die Summi Directores vor Leute seyn sollen? 7.
Cap. IV. Mit schlechten sumtibus einen guten Chor zu bestellen. 8.
Cap. V. Wie viel Leute zu einer vollständigen Capell erfordert werden? 10.
Cap. VI. Ob ein Discantist dazu genug sey? 12.
Cap. VII. Wie viel sumtus eigentlich dazu requirirt werden? 14.
Cap. VIII. Was die Republiquen vor denen Höfen thun könten/ gute Musiken zu halten? 17.
Cap. IX. Warum manche Stadt nicht erhalten kan/ was sie in musicis desiderirt? 19.
Cap. X. Noch eine andere Ursach. 21.
Cap. XI. Ob die Regel aus dem Gehör/ oder das Gehör aus der Regel komme? 24.
Cap. XII. Ob man mehr auf das Gehör oder die Regeln sehen solle? 32.
Cap. XIII. Warum die Tertia eine Consonanz? 37.
Cap. XIV. Ob man eine fundamental Ration geben könne/ warum D. der erste Ton? 39.

Cap.

Cap. XV. Ob die Castraten mit natürlicher oder mit einer Falsed-Stimme singen? 40.
Cap. XVI. Was vom Sprichwort zu halten: Es wird auf ein la mi ausgehen? 41.
Cap. XVII. Von dem judicio der musicorum unter sich selbst. 42.
Cap. XVIII. Was von der Reformirten musicalischen judicio zu halten? 46.
Cap. XIX. Von Teutschen/Welschen/Frantzösischen und andern musicis. 60.
Cap. XX. Vom presto und allegro. 64.
Cap. XXI. Von etlichen berühmten Virtuosis. 65.
Cap. XXII. Was von des Seel. Hammerschmids seiner Arbeit zu halten? 68.
Cap. XXIII. Ob Bassus ad organum, interdum pausans, könne continuus heissen? 73.
Cap. XXIV. Ob quinta falsa so viel als 4ta. maior sey? 77.
Cap. XXV. Warum etliche consonantien perfect, etliche imperfect seyen? 80.
Cap. XXVI. Was von dem Wort Spielman/ item dem Fidelbogen zu halten? 81.
Cap. XXVII. Welches unter beyden das vornehmste Instrument, die Trombon oder Fagott? 85.
Cap. XXVIII. Ob die musici theoretici, oder practici prævaliren? 90.
Cap. XXIX. Von was das Wort fuga herkomme? 103.
Cap. XXX. Ob man die musicalische terminos Teutsch geben könne? 104.

Cap.

Cap. XXXI. Ob es besser sey/ nach dem ut re mi fa, oder nach dem A b c. singen? 107.
Cap. XXXII. Ob die Stimme oder die manier prævalire? 111.
Cap. XXXIII. Was von dem Teutschen musiciren zu halten in der Kirche? 115.
Cap. XXXIV. Ob die Lieblichkeit oder die Geschwindigkeit prævalire? 119.
Cap. XXXV. Von dem B. quadrato & rotundo. 121.
Cap. XXXVI. Von der vornehmsten Stimme. 123.
Cap. XXXVII. Warum die Alten das tempus musicum in 2. Tact getheilet? 124.
Cap. XXXVIII. Von einer wunderlichen opinion. 125.
Cap. XXXIX. Warum die Teutschen Arien nicht wie die Italienischen fliessen? 132.
Cap. XL. Von denen manieren / welche in die composition gesträuet werden. 134.
Cap. XLI. Ob ein Componist necessario müsse studirt haben? 138.
Cap. XLII. Von einem absonderlichen commate musico. 141.
Cap. XLIII. Von der musicalischen cohærenz. 152.
Cap. XLIV. Ob es der music zu- oder abträglich/ weil heut zu Tag ihr so viel componiren? 154.
Cap. XLV. Was von der composition des Kyrie zu halten? 157.
Cap. XLVI. Von den Bierfidlern. 161.

Cap. XLVII. Was einem practico das nothwendigste Stück sey? 166.
Cap. XLVIII. Von dem modo den Tact zu führen. 171.
Cap. XLIX. Was eigentlich ein Virtuosus sey? 174.
Cap. L. Ob sich ein musicus könne adeln lassen? 177.
Cap. LI. Warum die choralisten nur 4. die figuralisten aber 5. linien gebrauchen? 182.
Cap. LII. Ob die vocal oder instrumental music älter? 183.
Cap. LIII. Ob die vocal oder instrumental music prævalire? 184.
Cap. LIV. Von dem Namen des calcanten. 185
Cap. LV. Von denen springenden componisten. 186.
Cap. LVI. Von der Art etlicher neuer componisten. 187.
Cap. LVII. Von etlichen Fehlern / welche in der composition müssen vermieden werden. 188.
Cap. LVIII. Von dem Sprichwort: Unter hundert Organisten soll nur einer klug seyn. 194.
Cap. LIX. Was von dem examine musico zu halten? 195.
Cap. LX. Epilogus. 199.

(o)

Cap. I.

Aus was Ursachen die Music an vielen Orten degenerire und ins Abnehmen gerathe?

Unter vielen andern rationibus, welche ich allhier zur Behaubtung meiner Argumenten anbringen könte/ lieget doch meines Erachtens die gantze Sache auf zwey Haubt-Fehlern. Und auf daß ich die Weitläufftigkeit fliehe/ auch mich der Kürtze befleisse/ will ich sie ohne umschweiffigen præambulo hiermit eröffnen/ und durch Entdeckung derselben/ zugleich Mittel an die Hand geben/ wie dieses Ubel möge aus dem Wege geraumet werden. Damit also das Kind bey seinem Nahmen genennet werde/ stehet der erste Fehler in der geringen Bezahlung/ der andere in dem schlecht bestellten directorio derjenigen/ welche die Chöre/ als Vorgesetzte/ regiren sollen. Aus Ermangelung des ersten/ wird das gesammte corpus musicum, entweder gar wenige/ oder aber gar niemahls einen Virtuosen zählen.

Denn nach dem alten Sprichwort / macht man vor küpffern Geld / küpfferne Seelmessen / und im Fall ein stattliches corpus beysammen wäre / wird es doch nur so lange vergesellschafftet bleiben / biß es anderswo ein mehrers zu geniessen / Gelegenheit an die Hand bekommt / alsdenn dissolvirt sichs von sich selbsten / und zerreissen nicht allein die gute harmonie, sondern machen durch ihr Hinscheiden andern Künstlern keinen geringen Grauen / sich solcher Dienste zu unterfangen / bey welchen ihre Vorfahren miserere schmeltzen müssen. Denn gewiß ists / daß kein geschencktes Handwerck so genaue Wissenschafft um ihre Zunfft haben kan / als die Capellen einander kennen / und sich deswegen zu bescheiden wissen. Entspringen also aus dem ersten Fehler zweyerley Ubel. Erstlich / daß man gute Leute bey ringer Besoldung nicht lange behält / vors andere / nach deroselben Abschied ihres gleichen nimmer krieget.

Den andern Fehler belangend / habe ich gesagt / daß er herfliesse von dem schlechten Directorio derjenigen / welche die Chöre regieren sollen / und diese ration ist so klar / daß sie nur von einem Unverständigen wird in Zweifel gezogen werden. Belade ein Schiff mit den herrlichsten Kauffmanns-Gütern / untergib selbiges einem ungeübten Schiffer / wie weit meinest du / daß er selbiges bringen werde? Ehe du dichs versiehest / fähret er an eine Klippe / und gehet mit der aufgelegten Waare zu Grunde: nicht anders machts ein

untüch-

untüchtiger chori præses. Und wie will ein tapfferer Soldat fechten / im Fall ihm ein ungeschickter Officirer vorgesetzt ist? Er wird nicht allein den Feind keinen Schaden zufügen / sondern demselben mit Schand und Spott samt den Anführer unterliegen müssen. Ist also nöthig / daß ein gutes Pferd von einem guten Reuter geritten / und ein göldenes Halsband keinem Schwein an den Hals gebunden werde.

Cap. II.

Ob eine Capell oder Chor vor sich selbsten / ohne Zuziehung eines Capellmeisters oder Directoris bestehen könne?

UBer diese Quæstion eine regulare Definition zu finden / disputiren ihrer etliche pro, ihrer etliche contra. Aber meines Erachtens gehen diese / welche affirmativam behaubten wollen / weit irre. Denn ob sie wol so gar ungereimte Rationes nicht an Tag geben / die gäntzlich könten verworffen werden / so sehe ich doch nicht / wie eine Republique ohne Richter / noch eine Compagnie Tragoner ohne Officirer / bestehen könne. Etliche geben vor: Diese meine Gleichnüsse wären nihil ad rem, weil zwischen einem Soldaten und Musico eine grosse Ungleichheit sey. Der Soldat wäre gegen seinen Officirer weniger / ein Virtuos aber gegen den andern /

in der æquiparation einerley / keiner weniger / keiner mehr. Die andern werffen ein / daß durch die vorgesetzten subjecta die Capellen mehr dissolvirt / als stabilirt würden / weil sich niemand / der mit dem andern ein gleiches verstünde / demselben untergeben / und ihn vor seinen superiorem erkennen wolle. Daß das freye Gemüthe eines Künstlers sich niemandes direction zu unterwerffen / jure naturæ, könte gezwungen werden / und dergleichen. Sie wenden ferner ein / man solle sehen / wie viel Ungelegenheiten es derowegen so da / als dort gegeben / und sich alsdenn die beste harmonie von sich selbsten dissolviret habe. Im Gegentheil aber (damit sie auch den Schein des Rechten haben) argumentiren sie / daß ein Corpus ohne vorgesetzten subjecto, gleich einer solchen Gemeinschafft wäre / da einer so wohl als der andere regiere / und damit deswegen alle Unordnungen vermieden würden / müsse einer um den andern seine Stücke oder Composition aufführen; durch solche Ordnung würden sich jede und alle auf das äusserste / um das beste zu thun / angreiffen / dadurch nicht allein die Herrschafft grosse satisfaction geniessen / sondern man noch darzu die sumptus, welche auf den Directorem kämen / im Säckel behalten / oder mit denselben noch mehr subjecta anschaffen / und also den Chor dupliren könte.

Ob sie nun wohl mit diesen und dergleichen Rationen / ein grosses gewunnen zu haben / sich träumen lassen / so bringen sie doch dadurch nichts

nichts haubtsächliches auf die Bahn. Denn daß sie sagen: Ein Soldat wäre gegen seinen Officirer weniger / ein Virtuos aber gegen den andern / in der æquiparation einerley / ist zu wissen / daß ich sie in certo tertio comparire. Es kan auch wohl seyn / daß ein Musquetir mehr / als sein vorgesetzter Corporal verstehe / aber um der Ordnung willen muß jener regieren / und dieser pariren / und ist noch lange nicht an dem / wenn sie vorgeben / die corpora würden durch die Directores mehr dissolviret / als stabiliret. Weit ein anders lehret die Erfahrung / und bleibt hierinnen gewißlich bey dem alten Sprichwort / daß ihr viel Pfeiffer den Tantz verderben / dessen ich viel special Exempel, ihrem Fundament zu wider / hierher bringen könte. Und was soll es heissen / daß sich niemand demjenigen / mit welchem er ein gleiches verstünde / unterwerffen solle? Hier lehret die Christliche Bescheidenheit und die Ordnung der Obrigkeit ein anders / und ist der Terminus subjectionis in hoc puncto nicht stricte, sondern latissime zu verstehen.

Denn hierinnen unterworffen seyn / ist keine bürgerliche Pflicht-Schuldigkeit / vielweniger eine Sclaverey. Man pariret auch weder dem noch jenem üm seinet / sondern üm der Herrschafft willen / und bestehet die gantze parition in diesem / daß man die Stücke / so der Majestro entweder von seiner / oder eines andern Arbeit / produciret / musiciret / und solche parition müssen sie dennoch / ob es gleich bey ihrer Aristocratie bliebe / einer dem andern /

Zeit seiner Direction leisten/ und hätte er nur den Vortheil/ daß sie hier einem/ dort aber ihrer vielem ihres gleichen parirten. Was die Ersparung der sumptus anbetrifft / durch welche noch mehr andere subjecta könten angeschafft / und also die Harmonie verstärcket werden / evinciren sie nichts haubtsächliches / denn nicht in Vielheit / sondern in der Excellenz der Leute / bestehet eine gute Music, wird auch wenig ersparet / wo mans andern subjectis destiniret / welche / jemehr sie an der Zahl wachsen/ je schneller sie zur Uneinigkeit seyn / und weil sie ohne dem schon unter sich selbsten eine paritåt statuiren / ists nur ům ein Wort zuthun/ so ist Feuer im Dache / und des Zanckes kein Ende mehr : denn da ist dieser weiter gewest/ der andere hat mehr gehöret/ der dritte berůhmet sich dreyer Octaven, der vierte kan nicht tieff/ der fünffte nicht hoch genug/ der hat studiret / der andere nicht : Summa , wer will alle solche Inconvenientien erzehlen? So giebt es über dieses / status universi mundi , daß alles in der Ordnung lebe und schwebe / aber ausser derselben / nichts / was da ist / kan in seinem esse erhalten werden. Ist demnach besser / ein gewisses subjectum zu erwehlen / unter welchem die andern so lange botmässig leben / als sie verbunden seyn / dasjenige was er produciret um der Herrschafft willen/ nach seinem Videtur , zu effectuiren. Dadurch niemanden an seiner Kunst / Wissenschafft oder æstim etwas ab = sondern im Gegentheil vielmehr Ehr und Respect seiner guten Verträglichkeit wegen/ zugehet.

CAP.

Cap. III.

Ob die Musicalischen Chöre nebst dem vorgesetzten Subjecto noch eines Obern benöthiget / und was die Summi Directores vor Leute seyn sollen?

NAchdem das obige zur Genüge aufgelöset / ist die Frage / ob man nebst diesem Directore noch eines andern benöthiget sey? Die Antwort fliest theils aus der allgemeinen Erfahrung des allenthalben eingeführten Gebrauchs / theils erhellet auch das affirmativum aus obigem discurs, indem sich die Corpora mit aller Gewalt bemühen / den Argwohn (gleich als müsten sie dem Majestro pariren / ubicunque & quandocunque velit) von sich zu schieben: Ist demnach nicht unthunlich / daß man jedem Chore einen supremum judicem vorsetze / von welchem der Majestro eben so / wie zugleich alle seine Compagnion dependiren. Denn also stehet das Corpus feste / und ist bey allem vorfallenden Zweiffel / Uneinigkeit / und andern unterlauffenden Widerwertigkeiten desto unbeweglicher. Was aber solcher Director supremus vor ein subjectum seyn solle / stellet man dem judicio jedes Ortes Obrigkeit anheim. Etliche stabiliren hierzu die Eltesten des Raths / etliche die grösten Liebhaber der Music, etliche / nach dem einen die Ordnung trifft / etliche be-

stellen solche Männer/ welche die Music aus dem fundament, oder auch also zusagen/ nach der äusserlichen Beschaffenheit verstehen/ unter welchen/ so viel ich erwegen kan/ diese beyden letztern nicht übel emploiret werden/ ob ich schon denen vorigen/ an ihrer guten Conduite nichts benommen/ noch denenselben eintzige requisita will aufgebürdet haben.

Cap. IV.

Wie man rebus sic stantibus mit gutem Vortheil einen stattlichen Chor bestellen könne/ und was vor Leute müssen angenommen werden.

DEr erste Haubt-Vortheil/ welchen ich dem gemeinen Wesen zum besten ertheilen kan/ liegt hierinnen/ daß man einen solchen Directorem bestelle/ welchen man zu mehr/ als zu einerley Arbeit gebrauchen könne; denn also heist es: Uno labore duos dealbare parietes. Und gehet doch gleichwol das Sprichwort hier durchaus nicht an/ wenn es heisset: Zwey Handwercke verderben einen Meister. Denn/ was ich sage/ und an dem Directore desiderire/ sind keine widerwärtige Dinge/ sondern comportiren sich in uno eodemque subjecto haubtsächlich mit einander/ wird auch dem musicalischen Interesse grossen Nutzen bringen/ im Fall man einen solchen Menschen erhäckeln kan. Denn/ so man weiß/ wie der oder jener nicht allein in der

der composition excelliret / sondern über dieses ein haubtsächlicher Instrumentist oder Vocalist sey/wer wolte da saumseelig zugreiffen? Es ist aber gleichwol hier meine Meinung nicht / diejenigen vorbeyzugehen/ die da weiter nicht/ als durch ihre gute composition floriren/ denn ich begehre mit diesem Vorschlag kein Blat ihres voller Ruhm grünenden Lorbeer-Crantzes anzutasten / sondern rede nur de Interesse Reipublicæ, so fern man ein subjectum an mehr / denn einen Pflug spannen könne. Und gleichwie hier mit dem Majestro, also kan auch in Aufnehmung anderer Virtuosen procediret werden / ob schon/ (recht aperte von der Sache zu reden) ein Künstler nur in einerley Sache / darzu er sich haubtsächlich bekennet / excelliren kan / und weiter nichts schuldig ist zu thun / als das / worzu ihn die Natur addressiret / gleichwol kan er mit seinem Nebenwerck dem Chor nicht allein gute Dienste thun / sondern verhindert / daß durch Anschaffung vieler subjecten / der Chor nicht mit unnöthigen Leuten beschweret / noch die zur Music destinirte Gelder/ in Unordnung gebracht werden.

Secundo: Ist vor allen Dingen höchstnöthig / daß man Leute gleicher Religion und Nation annehme. Denn unterschiedliche Religionen vertragen sich nicht wol mit einander/ geht das Feuer heute nicht auf/ so liegt es doch unter der Asche. Und wo Italiäner unter die Teutschen gerathen / so siehet es nicht viel anders/ wie Hunde und Katzen einander Visiten ertheilten.

Tertio: Ist dieses stricte zu observiren/ daß man so wol Sänger gleicher Stimme/ als auch Instrumentisten von gleichem Striche bestelle. Denn im Fall einer starck / der andre schwach / der dritte forte, der vierte piano singet / nulla erit harmonia, und wird auch in dem besten Wohlklang nicht klingen. Wenn dieser Violinist submiss, der andre aber drein streichet / wie er einen Laib Brod entzwey schnitte / so wird diese Ungleichheit / so künstlich auch jeder seiner Art nach zu loben ist/ mehr Verdruß erwecken/ als ich hier beschreiben kan. Dieses observiren alle Orgelmacher / denn wenn eine Pfeiffe im Register stärcker / als die andre intoniret / so wäre das Register verdorben. Dieser Fehler/ob ihn wol ihrer tausend nicht mercken / wird auf vielen Chören in acht genommen / die doch so berühmt seynd/ als es ihre gute Geschicklichkeit meritiret.

CAP. V.

Wie viel eigentlich Leute zu einer vollständigen Music erfordert werden?

Hierinnen sind die Gelehrten nicht einerley Meinung/ aber die Sache ist leichtlich aufzulösen / wenn sich jeder Hoff oder Republique nach denen Intraden reguliret/ welche sie hierinnen anzuwenden gedencket. Dann/ nach proportion des Quanti, kan

kan eine Capell starck oder schwach angerichtet werden. Was aber die Frage anbelanget / wie viel eigentlich zu einer genugsamen Capellen subjecta erfordert werden? sage ich: Daß man mit 8. Personen eine stattliche Harmonie zu wege bringen kan. Dieser wären 4. Vocalisten / 2. Violinisten / ein Organist, und der Director. Wäre aber Director oder Majestro beynebens eines Instrumentes erfahren / gienge einer in die Zahl mit unter / und brauchete man also nur 7. Personen. Denn mit 6. Stimmen gibt es einen vollständigen Satz / und ist weiter nicht nöthig / sich um ein stärcker Corpus zu bemühen / und im Fall diese siebene gute Virtuosi, können die Ripien-Stimmen gar leichtlich mit weit geringern subjectis bestellet / und also der Chor / nach Anordnung eines klugen Directoris, vortrefflich / und zwar auf eine solche Manier angerichtet werden / daß es der stärckesten Music gleich komme. Was die Trompeter anlanget / ist zu wissen / daß derer ein grosser Herr ohne dem zum Estaat gebrauche / ist also absonderlich bey diesen Zeiten / nicht unschwer unter so vielen / welche die Music verstehen / ein paar zu seligiren / die hierinnen an hohen und andern solennen Festen können adhibiret werden. In Städten aber hat man in Aufnehmung der Raths-Musicorum dahin zu sehen / daß sie gleichwol das ihrige auf dem Mundstücke thun.

So wäre demnach dieses mein Vorschlag / daß man aufnehmen solle 7. oder 8. subjecta,

ein jedes in seinem genere excellirte / als da wäre: Ein Discantist, ein Altist, ein Tenorist, ein Bassist, 2. Violinisten / ein Organist/ und dann im Fall sichs nicht anders fügen wolte den Directorem. Die mitgehenden Ripien-Stimmen/ als Pratschen / machten die Stadt-Pfeiffer; die Vocal-Stimmen/ Schüler und ihres gleichen. Zu der Paucke könte man in der Stadt / gleich wie zu Hoff den Hoff-Paucker / also auch allhier gar leicht ein taugliches subjectum finden / welches das Seine verrichtete. Nur müste man den Violonisten nicht vergessen / dann weil der Bass das Fundament ist / auf welchem alle Stimmen / als in ihrer Grundlage / beruhen / muß zu diesem vor andern eine discrete Faust angeordnet werden.

Cap. VI.

Ob es genug sey/ bey einer wolbestallten Music nur einen Discantisten zu haben / und im Fall ein Stück a dui Canti, wie da Rath zu schaffen?

NUn ist die Frage / was der bestallte Sopranist vor einer seyn sollte? In Italien findet man leicht eine Antwort / denn da sind Castrati, an denen es uns Teutschen (als die wir Liebhaber der freygebigen Natur seyn) ermangeln will. So sind auch ihrer etliche mit denen Falsedisten

sten nicht zu frieden / vorgebend / die natural Stimmen der Knaben klänge frischer und munterer / auch käme die Freyheit allezeit der Natur ähnlicher / als der Zwang / und wenn man einen solchen haben könte / wäre einer zur wolbestallten Music schon genug / könte man aber noch einen seines Gleichens darbey haben / wäre es um so viel besser / doch wäre dieses letztere nicht de necessitate absoluta.

Mit diesem letztern punct will ichs denen Republiquen zu gute gehalten / und gerathen haben / ehe sie einen Castraten (er wäre dann ein Teutscher) oder Falsedisten (denn diese sind gar dünne gesäet / taugt auch des tausenden seine Stimme nicht einen tanti) annehmen / sollen sie hauptsächlich dahin bemühet seyn / daß sie ein paar gute Knaben continue im Vorrathe haben / und diese Sache ist nicht so hart zu practiciren / wie man sichs einbildet / im Fall nur nach guter Ordnung verfahren wird. Man muß demnach (wie an einem gewissen Ort in Oesterreich geschiehet /) ihrer etliche von 7. biß 8. Jahren zusammen kommen / und sie an der Stimme examiniren lassen ; solchergestalt kan man das gute behalten / und das schlimmere wieder lauffen lassen ; hat man nun derer viere / so secundiret ein Paar das andere / und also kan absonderlich in Republiquen in infinitum verfahren werden / und gäbe man die Unkosten / welche sonst auf einen bestallten Castraten oder Falsedisten müsten gewendet werden / dem informatori pro studio & labore. Welches sich ein jeder ohne meine fernere deduction

ction, leichtlich præfiguriren und alle Umstände erwegen kan. Könte man aber ein paar gleiche Castraten oder Falsedisten haben / wär es um so viel besser / weil solche Leute mit grössern judicio, item nicht so zagicht / wie die erschrockene Knaben / und dann auch endlich beständiger singen. Denn kaum kommt ein Knabe zur rechten perfection, so ist die Stimme caduc, und erfordert hernachmals offt Lebenslange Unterhaltung. Sie machen über dieses viel insolentien / denn je besser sie singen / je mehr wächset ihnen der Muth/machen sich groß / und wäre nöthig / daß man sie gleich dem Ost-Indianischen Abgott Fizlipuzli verehrete. Will nicht sagen / daß sich mancher rechtschaffener Mann scheue mit einem Knaben zu certiren / in welchem Stücke zwar nicht wol raisoniret wird / dann man nicht mit dem Jüngling / sondern mit der Kunst zu thun hat / welche an kein Alter gebunden ist.

Cap. VII.

Wie viel sumptus eigentlich erfordert werden / obbesagtes Corpus Musicum zu halten.

Gibst du viel / so nehm ich viel / sagte der Pfaff am Kalenberg / als ihm einer Tranck-Geld anbote. Hierinnen muß man nach jedes Ortes Gelegenheit zu disponiren wissen. Man spricht zwar wol / dieser und jener hat da und dort

500.

500. Reichs-Thlr. Besoldung; man sagt aber nicht darbey / wie theuer an dem Ort die Zehrung und in was höhern Preiß die Victualien seyn. In Erwegung solcher Umstände kan mancher / nach des Ortes Beschaffenheit / mit 200. Thlr. weiter / als jener mit 500. reichen. Welches die Vernunfft von sich selbst lehret. Doch ist dieses hierinnen mein Vorschlag; wer einen guten und beständigen Chor will haben / der gebe eine solche Summa / und erhöhe sie etwas mehr / als man an benachbarten / oder auch andern Orten zu hoffen hat. Wird dieses übersehen / so hat man nur so lange beständige Diener / biß sie die erste die beste Gelegenheit / um ihre Interesse zu befördern / an einen andern Ort träget. In Ermanglung aber dessen / und wo nicht eine sonderliche melioration zu hoffen / setzet keiner seinen Stab leichtlich weiter / oder verändert den Ort / da er einmal mit und unter guten Freunden zu wohnen gewohnt ist. So muß auch diese Besoldung dergestallten erträglich eingerichtet werden / daß sich alle zur Music destinirte Virtuosi, ohne eintziges Beywerck mit d n seinen ernehren kan. Denn mit den kahlmäuserischen informiren ist dem Tausensten nicht gedienet / und im Fall man eine merckliche Summa Geldes hier nicht anzuwenden willens ist / so werden die Chöre ins Künfftige eben so aussehen / wie jetzo und zu allen Zeiten gewesen. Damit ich aber der Sache näher trette / ist dieses meine endliche Meinung: Zum Exempel:

Eine Stadt erhält 20. oder mehr Schüler / Alumnos oder Stipendiaten / mit solchen bestellt man die Chöre. Ist viel Geschrey / aber wenig Wolle / füllen die Augen / aber nicht die Ohren. Einer thut das Seinige noch so hin / der andere quintillirt / wie eine Nachtigall / die den Bauern die Schafe frist. Einer spricht den Text auf Schwäbisch / der andere mit Westphälischer Zunge aus / summa, es heist: In omnibus aliquid, in toto nihil. Hier soll man / im Fall keine andere sumptus oder Kirchen-Capitalien vorhanden / zu GOttes Ehre die Sichel ergreiffen / und dreinschneiden / den numerum inutilium terræ ponderum ausmertzen / und also dem langwierigen Unwesen ein Ende machen. Solchergestalten könte man mit anderthalb tausend biß zwey tausend Thalern ein grosses ausrichten / und würde auch denen Stümpern und Bierfidlern gewehret / welche gemeiniglich aus dergleichen Trivial-Schulen entspringen / wenn sie nemlich denen literis hinter der Thür Abschied geben / und mit geflicktem Mantel davon lauffen.

Man könte auch / dieses unversucht / nach jedes Ortes Gelegenheit / und nach der bestallten subjectorum genio, einen zu diesem / den andern zu jenem Ehren-Amte accommodiren / und könte solches um so viel desto füglicher geschehen / je mehr man Stellen / so da als dort in denen Aemtern / zu besetzen hat.

Cap. VIII.

Was die Republiq en vor denen Höfen vor Vorzüge hätten / gute Musiken zu halten?

DJe Republiquen rühmen sich insgemein wider die Höfe wegen der Beständigkeit der Dienste / und wenn ich betrachte / daß dort ihrer viele / hier aber nur ein Haubt regiere / so können sie solches gar leichtlich behaubten. Denn / obwol es viel leichter ist / sich in einen / als in ihrer viele schicken / so kan man doch im Gegentheil auch viel geschwinder aus eines / als aus ihrer vielen Gunst fallen. Dannenhero denen Städten dieser Grund vor ein principal Argument tauget / gute Diener in ihrem Mittel zu erhalten. Denn unbeständige Dienste bringen nicht allein keinen Nutzen / sondern verzehren auch das gesammlete / und lehren aus der Erfahrung / daß der öffters hin und wieder gepflantzete Baum keine Frucht bringe. Haben also ratione dessen die Republiquen vor denen Höfen den Vorzug / sich einer stattlichen Music zu bedienen / im Fall sie nur was darauf spendiren wolten. Denn / obwol der Unbestand vielen Höfen mit Grund der Wahrheit nicht kan beygemessen werden / als welche ihre Diener nicht allein wohl und richtig bezahlen / sondern auch dieselben in den Stand ihres Unvermögens im höchsten Alter mit ge-

nugsamer und mildester provision versehen/ so wird doch hier a potiori geredet / und sind derer Höfe nicht wenig / welche bey der geringsten ruptur den Staat reduciren/ oder doch ihren Dienern dergestalt abbrechen / daß die Hof-Staat / vel sua sponte zerfliessen muß. In regard dessen sehnen sich viel Fürstliche Musici nach denen Städten / würden auch/ im Fall die Städte so starck als der Hof/ bezahleten / sich dort bald einfinden. Denn was mag wol vortrefflicher in einer Sache seyn/ als der Bestand? Was ist das Regiment ohne Bestand? Freundschafft ohne Bestand? Reichthum ohne Bestand? Ich sage: Die beständige Armuth könne glückseeliger geheissen werden / als ein unbeständiger Reichthum/ da man vom Pferd auf den Esel / und von dem Esel gar in den Staub sitzen muß. Es ist weit besser / keines Menschen Gunst jemals haben / als dieselbe ohne Bestand geniessen. Ist also dieses ein Haubt-Principium, warum die Städte gute Musiken halten könten. Wann sie nur kräfftig bezahleten. Alias disputamus de lana caprina.

Secundo. Haben sie einen stattlichen Vortheil propter ordinatam dispositionem. Denn nicht möglich ist / daß auf denen Höfen alles so ordinate, wie in Republiquen geschiehet / zugehen und passiren kan. Heute muß man mit dem Hof da / morgen dorthin. Tag und Nacht leiden da keinen Unterscheid. Sturmwind / Regen und Sonnenschein / gilt da eines wie das andere. Heute muß man in die Kir-

che/

che / morgen zu der Tafel/ übermorgen aufs Theatrum. Gegen dieser Unruhe gehet es in Städten etwas ruhiger zu.

Tertio. Hat man in denen Republiquen pro ingenii merito promotion zu hoffen / dessen hat sich ein Musicus, und ob er in allen dreyen Facultäten Doctor wäre / bey Hofe nicht zu getrösten. Je excellenter er ist / je mehr wird er eben bey der station, darzu er einmal angenommen / zu bleiben genöthiget / und ihme alle Federn aus denen Flügeln gerupfft/ damit er sich nicht höher aufschwingen möge.

Quarto. Hat man in denen Republiquen (welches ein grosses ist) vor seine Kinder stipendia zu hoffen / bey Hofe nicht / oder gar selten. Was ist aber dieses / die Seinigen versorgen können? Dieser Punct übertrifft alle obige / und hätten sich dessen die Republiquen/ persvadendo musicos, absonderlich zu bedienen. Ob nun wol mehr dergleichen prærogativen könten vorgebracht werden/ will ich doch nicht zweiffeln / daß diese viere demjenigen genug seyn können / welcher die Sache etwas genauer überleget.

Cap. IX.

Warum bißanhero manche Städte nicht erhalten können/ was sie in Musicis desiderirt.

Die Ursache dessen kan leicht aufgesuchet werden/ wenn man den Schulstand etwas betrachtet. Zum andern/ seyn

offtermals diese selbsten ihres eigenen Unglücks gröste Ursache / welche sich nicht selten/ als ich mit meinen Ohren gehöret / hefftig über den elenden Zustand beklagen. Der erste Fehler/ wie schon gesagt / steht in der alt hergebrachten mode der Schul-Tafeln/ vor welchen selten ein Knab wird perfectionirt werden. Ratio, es singen dort ihrer gar zu viel mit einander/ weiß also der Cantor (oder wer der ehrliche Mann seyn mag) selbst nicht / welcher zu hoch oder zu tieff singet. Sagt man/ der und jener ist vor der Tafel perfect worden; so antworte ich: Una hirundo non facit ver, und gesetzt/ einer lernet was/ so verderben hingegen ihrer viertzig / das ist / es lernet ein jeder etwas / und keiner nichts rechtes / wer demnach ein Handwerck lernet / und lernets nicht recht/ der ist schon so viel / als verdorben.

Secundo. Wenn man gleich ein gutes subjectum hat / so tractiret mans nicht besser/ als andere Stockfische / lässet sie zerrissen oder zerlumpt hereingehen / daß ihre Schuhe / wenn sie Reverenz machen / auf dem Pflaster nicht viel anders klappen/ als die höltzerne date pauperibus der grindigen oder aussätzigen Leute. Ihre Hosen sind lüfftiger/ als der Männlein/ welche man in die Kraut und Rüben-Aecker stellet / das wilde Vieh abzuscheuen. Ihre Strümpffe dienen einem angehenden Poeten/ denn an denenselben kan er sehen/wie der Argus voller Augen gewesen. Ihr Rock hat just so viel Knöpffe/ als die Welt Haupt-Theile hat. Ihre Hüte sind so abgeschaben und wetter-

fär-

färbig / daß wenn sie solchen auf einer Wiese verlöhren / sie gar leicht statt dessen weiß nicht was ergreiffen. Was soll ich sagen vom Zustande der innerlichen jurisdiction? Wie nemlich das Hembd gleichsam lebendig ein anderes Egypten / voll mit Läusen / præsentiret. Gewiß in so elenden Zustand verläst man manchen guten und tüchtigen Knaben / der sichs hinters Ohre schreibet / und alsdenn auch nicht tantzet / wenn man ihn pfeiffet / und wirfft man ihm gleich etwas zu / so weiß man ihms hernach so aufzumutzen / daß er sich wieder in seine vorige mundirung / und von dem verdrüßlichen Vorwurff / weit hinweg zu seyn / von Grund des Hertzens wünschet.

Kömmt nun ein solcher hinaus / und der Hof thut / was die Stadt an ihm vergessen / so kan ers überaus wol leiden / wenn er mit liebkosenden Fingern angezogen / und sein elendes Haderlumpen-Schifflein in Fürstlichen Port geleitet wird.

Cap. X.

Noch eine andere Ursache / warum man in etlichen Städten hierinnen den finem nicht assequiren könne?

DEr geneigte Leser glaube / daß ich ausser eigener Erfahrung nichts schreibe / noch schreiben werde / gibt es auch die Vernunfft / daß ein

Mensch lieber an dem Ort sey / da man ihn bekleidet / als wo man ihn gleich einem Indianer / mit schlechter plumage gezieret / daher gehen lässet / und daß ich mit wenigem viel sage / so ist ein solcher Jüngling gleich einem / der aus dem Gefängnüß in die Freyheit / aus der Finsternüß an das Licht / und aus dem Elend in das Vaterland kömmet. Man soll demnach hierinnen nichts versäumen / noch sich durch allzu unbillige Härtigkeit / guter Leute so liederlich verlustig machen lassen / welches geschicht / wenn man nicht fleissig nach ihrem Zustand fraget und wie sie von denen Cantoribus tractiret werden ? Man muß sehen / in was Zustande sie leben / ob sie aus Ermangelung der Mittel oder aus straffwürdigen Luder so lungenhafftig daher zaudern ? Das letztere brauchet einer glimpfflichen correction, das erste Christliche Freygebigkeit / denn also kan man mit 20. Gülden leichtlich erhalten / was man hernachmahls mit 200. nicht mehr zu thun vermag. Der andere Fehler steckt darinnen / wenn man gute subjecta auf Academien schicket / und ihnen nicht genugsame Lebens-Mittel verschaffet. Manchem Lumpen-Hund hänget man ein stipendium von grosser Summa an / den man hernach weder zum Sieden noch zum Braten gebrauchen kan / und welcher der Republique offt mehr Schand als Ehre bringt / da hingegen ein Mensch von gutem talent crepiren / und seine Seegel zu einem andern curs fertig halten muß / denn wer will gerne erhungern ? Weder ich noch du. Es

ist

ist auch nicht genug/ daß man saget/ dieser und jener muß sich sehr schlecht behelffen / ergo & tu. Nein / hierinnen muß ein Vorsichtiger einen Unterscheid machen/ und gedencken / daß man nicht mit allen Hunden Hasen jagen/ noch mit einem jeden Pferd galopiren könne. Da soll es heissen: Amicus Socrates, amicus Plato, amica magis ars. Ich will lieber einen Baum der mir gewisse Frucht verspricht/ pflegen / als zwantzig andere / aus welchen ich nicht weiß / kan ich Stengel oder Bengel machen / mit vielen Wasser begiessen.

Wenn nun diesem auch vorgebauet / und man dem singenden Vogel mehr Futter gibt/ als dem / der noch lernen muß / so wird sich nicht übel schicken / daß man die Leute / welche absonderlich in musicis sollen gebraucht werden / auf unterschiedliche Höfe / oder wol gar in Italien schicke. Ja ich wolte rathen / ehe man einen Menschen / welchen man bloß und allein zur Music destiniret / auf die Academie ablegirte / lieber solle man ihn Italien durchwandern / und ihn dort ad artis culmen, so viel an ihme / auffsteigen lassen. Denn/ lieber sage mir / was nützet dem Cantori das studium Philosophicum, und so fort? Du wirst sagen: Ein Mensch könne so viel nicht lernen/ es wäre ihm nütze. Es ist war; aber sage mir / was hilfft es ihn / wenn er weiß / quid sit identitas, und hingegen nicht weiß / qvid sit musicæ interna quantitas? Wäre es nicht rathsamer / er wüste / quid sit contrapunctum duplex, als daß er studire / quid sit

forensis lex? Was nützet ihn/ wenn er weiß/ quid sit actio injuriarum, und weiß de tonorum transpositione parum? Was hilfft ihm/ daß er disputiret de fustigatione, und weiß nichts de multiplici modulatione? Was hilfft es ihn / wenn er weiß / quid sit spolium, und kan nicht formiren tonum hyperæolium? Es ist genug / daß ein solcher seinen lateinischen Authorem verstehe. Tractent fabrilia fabri. Sind also die Musici auf Universitäten blosser Dinge nichts nütze / weil/ wie bekant / die Music bloß und allein quoad praxin auf Höfen floriret. Und also haben viel Städte ihren finem nicht assequirt / assequiren ihn noch nicht / und werden ihn auch / im Fall hierinnen nicht gefolget wird / nimmermehr assequiren. Quod notandum est.

Cap. XI.

Ob die Regel aus dem Gehör/ oder das Gehör aus der Regel komme?

Diese Quæstion wird von etlichen Criticis movirt/ welche keinen Fleiß noch Mühe sparen / der Music äusserste fundamenten zu erlangen. Etliche behaubten hierinnen das erste/ etliche hingegen das andere. Meum autem erit tueri prius, und sage / daß die Regul aus dem Gehör komme/ non contra. Denn wenn meine Widerparth vorgibt / die alten wären auf ihrer

rer und also nicht auf meiner Seite gestanden/ so antworte ich/ daß diese ihre opinion samt der lieben alten persuasion keinen Grund haben kan / ratione subsequenti: Denn/ wenn das Gehör / oder Wollauten der Music aus der Regel käme / so wäre die Mutter von der Tochter gebohren/ quod est absurdum. Ferner wie kan ich eine Regel geben/ zu dem/ das da nichts ist? Hat auch ein Geometra einen Acker gemessen / der nicht da ist? Hast du Hannß geheissen / ehe du gewesen bist? Mit nichten/ so ist demnach dieses mein perpetuum asserere: Die Regel komme aus dem Gehör/ und das Gehöre nicht aus der Regel.

Man disceptire wie man will / ob die Music darum wol laute / weil sie nach denen Regeln gehet / oder ob die Regeln darum gesetzt seyn / weil man erst gehöret / was wol oder übel lautet? So ist meine Meynung: Der Ton seye ehe gewesen / als die Regel / wie nemlich der Ton soll formiret werden / denn wenn ich das vorige behaubtete / wäre die Scheide vor dem Degen gemacht worden. Klinget demnach die Music ohne der Regel/wie ein Bürger ohne Gesetz lebet. Mit dem Gesetz lebet aber der Bürger ordentlicher und besser/ also klinget auch die Music mit denen gesatzten Regeln besser.

Andere geben vor / man wisse nicht / was man frage / man müsse den statum controversiæ nicht verändern / welches die Haubt-Fote in allen disputiren wäre. Nemlich / es würde gefragt: Ob das Gehör der Music aus

der Regel / oder die Regel vom Gehöre kåme? Auf solches hätte ich oben nicht wol ad rhombum geantwortet / weil ich die Frage verändert auf die Bahn gebracht hätte / welche Music klänge/ oder welche besser klänge. Aber ich antworte: Was die proposition anbelanget / redet solche nicht vom Gehör / quatenus auris audit, so fern das Ohr höret/ denn von diesem wird das musicalische Gehör contradistinguirt / und also extravagire ich durchaus nicht / sondern bleibe allezeit in terminis terminantibus, und sage: Die alten Meister haben erst gesucht / was und wie es wol klinge? Aus denenselben zusammen gesuchten und gefundenen Sätzen / haben sie die Regel und also per consequens die Ordnung der Harmonie aus der Harmonia gezogen. Und diese Meinung will ich mit Argumenten behaubten / weil niemalen sicherer gefochten wird/als wenn man sich zuvor wol verschantzet hat. Ist demnach dieses mein Schluß: Nichts wird reguliret / ohne seiner præexistirenden materie; nun aber ist das musicalische Gehör reguliret; ergo muß sie vorher eine præexistirende materie gehabt haben. Der major ist wahr / denn niemand kan Bürger-Regeln machen / wo keine Bürger seyn. Der minor lieget vor der Nase; die Conclusion machet jeder leichtlich von sich selbsten. Sie werffen mir ein / läugnen den majorem und sagen: Ein Bürger regulire seinen Bau auf Papier/ habe weder Holtz noch Kalck / weder Ziegel noch Steine / wo denn da die præexistirende

materie

materie sey? Respondeo: Die materie ist schon in existentia, nur daß er sichs nicht angeschafft hat. Ergo, schaff tibi, habebis.

Sie werffen wieder ein: Alles was nach der Regel geschicht / das geschicht darnach / und nicht zuvor. Nun geschicht der Wolklang nach der Regel; ergo nicht zuvor. Aber die Herren müssen wissen / daß ante regulam und secundum regulam contradistinguirt werden / und also ist dieser ihr Einwurff nihil ad rem.

Daß aber die regula sey eine consequens, und kein antecedens, behaubte ich noch stärcker / und umzäune meine assertion durch das Exempel der Sprachen. Niemand wird leugnen / daß in Zertheilung der Sprachen / die Lateinische / als eine Schwester der Mutter-Sprachen / sey rein geredet worden wo war da die Regel? Nirgends. Sie ist aber hernach corrumpiret worden / und daher war es nöthig / durch die Regeln sie in die alte Form zu bringen; also philosophire ich auch von der Harmonie der Music, denn unerachtet sie vor den Regeln nothwendig muß geklungen haben / hat man doch um selbige in besserer Ordnung fortzuführen / mit gewissen Regeln umschräncken müssen.

Dieses / was ich hier von der Harmonie rede / will ihrer etlichen dergestalten mißfallen / daß sie sich meiner Meinung nicht allein nicht unterwerffen / sondern folgendermasen noch ferner philosophisches Feuer auf mich geben / wenn sie also schliessen: Was reguliret wird / das ist

erst-

erstlich noch nicht das/ was es darnach ist / das ist / nach der regulation ist: nun wird das Gehör / nemlich das musicalische Wolklingen oder die Harmonia reguliret : ergo ists zuvor kein Wolklang gewesen. Wäre also ihrem principio gemäß die Regel die Mutter / der Wolklang die Tochter / und die Scheide vor dem Degen fabriciret. Aber das punctum intensivum dieses Schlusses scheinet den statum quæstionis aufzuheben/ oder doch zu verändern/ nemlich man will fragen / ob die wolklingende Music sich der Regeln bediene / oder die Regeln der wolklingenden Music bedürfftig wären ? Darvon unter denen Theoreticis eine sonderliche disquisition entstanden. Nemlich / mancher Satz klinget wider die Regel/ ist die Frage : Macht da der Satz die Regel zu nichte / oder warum verursachet die Regel keine dissonanz ? Ist es wider die principia fundamentalia, die 4t. anschlagen / warum höret man diesen und jenen Gang der Italiäner mit so vortrefflicher suavität ? Entweder die Regel gilt nicht / oder der Gang lautet nicht? Der Gang aber lautet gut / ergo ist die Regel caduc : die Regel kan aber nicht caduc seyn : Ratio: Was einmal übel lautet/ lautet allezeit übel. (Solche Quæstion ist auch von mi aufs fa zu verstehen.) Hierüber gibt es so viele Meinungen als Köpffe.

Etliche seyn etwas rigoros, sagen rotunde, sine habita circumstantiarum ratione: es könne unmöglich klingen / die 4t. anzuschlagen wäre ein grausamer Schnitzer / von welchen so wol die

die Griechen / als alle alte probati Autores, was Nation dieselben auch gewesen / sich gäntzlich enthalten / und manibus pedibusque darwider gestritten hätten. Diese aber reden mehr / als ihr Gewissen zuläst.

Andere stehen in dem Wahn / die Regeln wären unvollkommen / indem es ihnen an guten appendicibus mangle / denn es hiesse nach dem alten Grammaticalischen Sprichwort: Nullam dari sine exceptione regulam. Wäre also nicht unthunlich / daß man die Regeln nochmaln ad examen brächte / zu sehen / was an einer oder der andern könte geflücket / ausgebessert / angemercket / und dem seltnen Gang gemäß / anders formiret werden.

(Durch dieses verantworten sich meine contradicentes so stattlich / daß sie meinem principio statt geben / und selbsten gestehen / die Regeln kommen aus dem Gehör / welches der verständige Leser aus diesem ihren petito leichtlich schliessen wird.)

Andere aber bilden sich ein / es wären die Ohren der Zuhörer daran schuldig. Einem klänge es wol / dem andern nicht. Die Regeln wären allezeit rein / gültig / probat, gut / gäng und gebig / nur die Ohren der Zuhörer wären nicht allezeit genug polirt und geschliffen. So sagen auch wieder andere: Es hörten ihrer viele der Music zu / welche weder die Regeln noch das fundament der Music verstünden / diesem klänge eine Sack-Pfeiffe besser / als die künstlichste Harmonie. Weil aber die Frage hier nicht von den Unverständigen oder

Idio-

Idioten / sondern von verständigen Musicis ist / die da gestehen müssen / dieser und jener Gang mit der 4t. angeschlagen / klinge wol / so hat die Sache eine andere Bewandnüß / muß dannenhero aufgelöset werden.

Sage demnach / daß es nicht unmöglich sey / Sätze / so wider die allgemeine (ich sage allgemeine) Regeln lauffen / in special Sätzen / (ich sage special Sätzen) wolklingend zu machen / denn die Exempel seyn am Tag. Und ist zu mercken / daß diese / die da vorgeben / die Regeln wären annoch unvollkommen / und mit nicht genugsamen exceptionibus versehen / nichts ungereimtes vorbringen / denn keine Kunst ist so vollkommen / welcher nicht noch etwas zuwachsen könne. In genere ergo considerirt / kan die 4t. nirgends wolklingen / und bleibt per se in Anschlag allezeit eine dissonanz, aber in specie kan man zulassen / daß sie nach genau erforschten Umständen / jedoch quasi analogice kan zu einer consonanz werden / so wol was den Anschlag / als auch die Verdeckung betrifft.

Damit ich mich aber von der Zahl derjenigen äussere / welche durch umschweiffiges discuriren sich von dem argument absondern / und um den syllogismum , wie die Katze um den heissen Brey herum gehen / so will ich auf obiges argument antworten : Ist demnach propositio major wahr : daß dasjenige / welches reguliret wird / erstlich oder zuvor noch nicht das sey / was es nach der regulation ist (determinative, aber nicht existenter) limitata

sic

sic majore, cadit minor. Denn die Regel generirt nur nicht harmoniam, sed ordinat. Ordinatio autem non est generatio, & cum generatio præcedat ordinationem, muß nothwendig folgen/ die Harmonie sey ehe/ als die Regel gewesen/ per quam illud, quod generatum erat, ordinabatur, und diese Sache ist so klar/ als die Sonne am Himmel. Damit aber jede und alle Virtuosi, was hier de generatione & ordinatione gemeldet wird/ besser begreiffen/ will ich denen zu Gefallen/ vor welchen das sonst gütige Glück die Schulen zugeschlossen/ beyde terminos durch eine Gleichnüß vorstellen.

Ein Mechanicus leitet durch einen oder etliche Spiegel die Sonnen-Strahlen in einen finstern Keller. Da generirt der Mechanicus nicht die Sonne/ sondern ordiniret sie vermittelst seiner instrumenten an den Ort/dahin er will. Also auch ordiniren die Regeln die Harmonie, aber sie wird von oder durch sie nicht generiret.

Die andere Meinung der Musicorum, daß einem/ welcher die Music nicht verstehet/ etwas wolklingen könne/ das an sich selbsten wider alle Regeln ist/ ist nicht meines Vorhabens hier zu untersuchen. Denn ich rede nicht von dem/ was einen andern gedüncket/ sondern was in dem Grund von dem Klang kan gesaget werden. Gleichwol ist dieses wahr: Gleichwie es keinen atheum theoreticum gibt/ der nicht im Gewissen überzeugt ist/ daß ein GOtt sey: Also ist gewiß/ daß auch der aller-

allereinfältigste Mensch / im Fall er nur hören kan (welches auch mit bestien kan bezeuget werden) von einer wolklingenden Music (im Fall er nach dem Urthel seines Gewissens reden solte) mehr Zufriedenheit/ als von einer liederlichen Bock-Pfeifferey / geniessen wird. Ein anders ists / von Feinden der Music reden; diesen klinget die Harmonie nicht deswegen übel / als klänge sie in der Wahrheit übel/ sondern weil sie denen / so der Music zugethan / um dieser und anderer Ursachen wegen / nicht wolwollen / und machen es solche Gesellen / wie die Liebhabers. Erstlich loben sie eine Jungfrau durch alle prædicamenta hindurch; erhalten sie keinen Zugang/ so heists: Ist eine couranie, heist nichts mit ihr/ und so fort.

Cap. XII.

Ob in der Music mehr auf die Regeln oder auf das Gehör zu sehen?

Diese Frage ist eine unter denen grösten / welche unter denen musicis pfleget ventilirt zu werden/und wenn ich ihren fontem untersuche / so entspringet sie eigentlich aus obigem discurs, und lieget hieran absonderlich denen scholaren der composition sehr viel / daß sie wissen / wohin sie sich lencken / und auf was vor einen Grund sie bauen müssen. Insgemein heisset man diese/ die nach denen Grundlagen oder Reguln gehen/ funda-

fundamentalisten/ die aber das Gehör zu contentiren suchen/ Ohren-Kützler. Der erste Titul kan passiren / aber bey dem andern muß man ein helles Licht anzünden / was ein Ohren-Kützler sey / und ob man diese / welche das Gehör zu contentiren und dasselbige zu befriedigen suchen / billig und mit Recht also heissen könne? Ich will hierinnen die Mittel-Strasse gehen / mich nach denen Regeln der Ethic, weder zur rechten noch zur lincken wenden/auch meine rationes dergestalten proponiren / daß ich niemand die Freyheit will benommen haben / dieselbe zu ergreiffen / oder fahren zu lassen. Denn / indem ich nur discurrire / hat jeder zu glauben/ was er will / und zu verwerffen / was er nicht will. Meinen demnach ihrer etliche / weil die Music principaliter zur contentirung des Gehörs diene / man müsse das Ohr mehr / als die Regeln observiren. Aber diese separiren / was wol beysammen stehen könte. Sie fragen ferner / wenn das Gehör nicht contentiret wird / was nützet die Music? gleichwol löset auch diese Frage meine Meinung nicht auf/ weil auch das Gehör durch gute Regeln kan contentiret und befriediget werden. Ist demnach dieses meine firmissima sententia, das Gehör werde niemal verletzt / wenn man nach denen Regeln gehe / denn diese seynd darum erfunden / ein gut Gehör zu machen.

Man wirfft ein: Viele Canones gehen ordentlich nach denen Regeln / klingen nichts destoweniger nicht allzuwol / befriedigen auch

mehr die Augen / als die Ohren / wie da zu rathen?

Ob ich nun zwar gern gestehe / und es die tägliche Erfahrung bezeuget / daß nicht allein viele nach denen Regeln ordinirte canones, sondern auch der gedoppelte contrapunct (welcher doch deliciæ musicorum, imo harmonia philosophica ist) selten wol klinge: gleichwol klinget es doch also / daß man nicht sagen kan / es dissonire.

Sie sind zwar mit dieser meiner Red-Art nicht zufrieden / wenn sie sagen: Es dissoniret nicht / doch klinget es auch nicht; aber ich sehe / daß nicht meine / sondern vielmehr ihre Red-Art absurd sey: musica enim aut consonat, aut dissonat. Diese disjunctio duldet kein Tertium, und sehe nicht / was sie mit ihrem / es klingt nicht und dissoniret nicht / vor Berge übersteigen / oder mich dadurch in den Sack schieben wollen. Sie seynd auch über dieses nicht zufrieden / wenn ich sage: Omne, quod auribus haurio, aut consonat aut dissonat. Da werffen sie ein: Meine Rede vernimmet man mit dem Ohr / ergo consoniret oder dissoniret die Rede; sie kan aber weder connoch dissoniren: ergo absurdum: Nicht so geschwinde mit der Fuchtel / ihr Herren Marxbrüder. Ich rede hier de materia substrata, nemlich de con- & dissonantia. Eine Stimme vor sich selbst stimmet nicht zusammen / kan auch eo ipso, weil sie alleine / nicht zusammen stimmen / so wenig einer / wenn er alleine spaziren gegangen / sagen kan: Er sey in Gesell-

schafft gewesen. Hier wird de consonantia toni adversus tonum geredet / non qua est habilitas formabilis, sed formata. Ich will aber auch hierinnen gelinde Saiten aufziehen / und ihnen zum besten / wegen obiger disjunction ein Tertium zulassen / nempe, dari inter dissonantiam & consonantiam certum tertium, über welche meine Freygebigkeit sich ihrer viele verwundern werden. Sage demnach subdivisionaliter, quod inter dissonantiam & consonantiam detur quasi dissonantia. Diesen terminum abermals in einem Gleichnüsse zu zeigen / stelle ich einen Menschen vor / welcher weder schön noch heßlich kan genennet werden. Es ist etwas neues / was ich sage. Weil aber die quaritativa, warum etwas klinge / und warum etwas nicht klinge / auch wiederum etwas klinge / als klinge es nicht / hart aufzulösen / will ich diesen terminum, so lange / biß ihn ein anderer aus dem quartir hebet / an seinem Ort beruhen lassen.

Aber die Sache hier etwas deutlicher vorzustellen / ist wol zu mercken / warum etliche meinen / man müsse nach dem Gehör und nicht nach den Regeln gehen. Denn weil sie gesehen / daß der contrapunct zwar nach denen Regeln gesetzet sey / gleichwol aber nicht allzu appetitlich klinge / sind sie auf obigen Ausspruch gerathen. Aber sie thun mir mit dieser enuntiation, (man müsse nach dem Gehör gehen) noch nicht genug. Vielweniger satisfaciren mich die andern / die nur nach denen

nen Regeln wollen herein wandeln. Sie sagen zwar alle beyde etwas / aber eine Parthie gehet zuweit auf die Rechte / die andere gar zu weit auf die lincke Seite. Trifft also keine den Zweck. Man wird sagen / ausser diesen beyden gibt es keinen andern Weg / man muß entweder nach dem Gehör oder nach denen Regeln gehen. Aber mein Tertium, welches ich in diese disjunction hineinschieben werde / solle der Waage bald den Ausschlag geben. Audias modo. Die Lateiner haben so wol in der Grammatic als Rhetoric gewisse Regeln / nach welchen sie ihre Rede recht und zierlich einzurichten haben. Hier verstehe der geneigte Leser / wenn ich frage / warum klinget diese Oration des Petri besser / als des Pauli, sind nicht sie alle beyde nach denen grammaticalischen und oratorischen Regeln eingerichtet? Ja. Warum klinget denn eine besser / denn die andere? oder eine klinget vor sich allein / die andere vor sich alleine nicht? Sind sie nach dem Gehör oder Regeln gegangen? Hier folget meine solutio in der Lehre / daß derjenige / welcher simpliciter nach denen Regeln gehet / selten ein gut Gehör causiren wird / wer aber nach denen fundamental Regeln cum discretione & adhibito judicio verfähret / der contentiret so wol das Ohr / als das fundament. Und habe dannenhero oben nichts ungereimtes gesaget / daß etliche in der vorgelauffenen quæstion Sachen von einander trennen / die gar wol beysammen stehen können.

Cap. XIII.

Warum die Tertia eine Consonanz sey?

HIer muß ich ihrer etlicher solution belachen/ wenn sie sagen/ weil es 3. Ton von ein ander stehet. Eben so könte ich sagen: Die 4t. klänge auch/ weil sie 4. Ton von einander steht. Hören also diese zwar lauten / sie wissen aber nicht / wo?

Andre sagen: Die Terz lautete / weil sie nahe beysammen stünde. Diese Antwort involviret 2. absurda. Erstlich / daß auch die Secund klingen müste / weil sie nahe beysammen stehet/ und daß die Octav ex virtute concomitantiæ nicht zusammen klingen könte/ weil sie weit von einander stünde. Ist also dieser ihre ration lumpicht / caduc, und nichts nütze. Warum klingt denn die Terz? Kurtz von der Sache. Diese quæstion kan durch nichts / als durch den universal canonem der Philosophie aufgelöset werden / welcher lehret/ daß viel principia seyn/ quorum fundamenta a posteriori demonstrantur. Wird demnach also geschlossen: Welcher Ton nicht dissonirt / der ist eine Consonanz; die Terz dissoniret nicht; ergo ist sie eine Consonanz. Und hier gehet der Köhler-Glaube stattlich an. Warum klinget die Terz? weil sie eine Consonanz ist. Warum ist sie eine Consonanz? weil sie klinget / und also de circulo

in circulum. Zwar ich weiß wol / daß diejenige / welche die musicalische Grütze allein wollen verschluckt haben / mit denen proportionibus, comatibus, monochordi distantiis, toni generationibus, quantitatis originibus und dergleichen / ihr musicalisches Panier aufwerffen wollen / aber alle ihre demonstratio liquida wird einem geflickten Bettlers-Mantel ähnlich sehen / und re vera nihil ad rem heissen / thun all mit ihren operationibus nicht mehr / ja kaum so viel / als dieses argument, und pflügen mit aller ihrer Arbeit am Ufer des Meers.

Cap. XIV.

Ob man eine fundamentale Ration geben könne / warum D. der erste Ton sey?

NEin. Und es sey dann / daß man sich des vorigen canonis bediene / so wird in alle Ewigkeit nichts daraus werden. Damit wir aber gleichwol etwas zu lachen haben / muß ich eine crisin hierher bringen / über welcher dieser / so sie erfunden / kein geringes gethan zu haben / sich gedüncken lässet. Audiamus ergo Theoreticum. Die Music, saget er / hat 6. voces, als: ut, re, mi, fa, sol, la. Diese werden angezeiget durch 7. Buchstaben: G. A.B. (oder H.) C.D.E.F, weil A der erste Buchstab / so fängt man an / Re, Fa. Nun machet Re, Fa den ersten Ton, D. F. ist auch Re, Fa; Ergo, &c.

Aber

Aber diese demonstration facit nihil ad esse, ist nicht alleine nichts nütze / sondern wird durch folgende Instanz zu schanden. Denn/ machet der Buchstabe A. Re, Fa, und der Buchstab D. auch Re, Fa, so sind 2. erste Ton, nemlich das A und das D. Es ist aber nur ein erster Ton, und nicht 2. erste Toni; ergo ist seine crisis absurd und nihil ad rem. Auch möchte ich wissen / wer das A zum fundament der Music machte? wenn ja dieses gelten solte / so fängt man an vom Ut. Dieses stehet entweder im G. F. oder C. Ergo müste aus diesen Buchstaben und nicht aus dem A das fundament der solmisation gesuchet werden/ wenn man ja dadurch etwas haubtsächliches beweisen wolte. Es ist aber ein Buchstab so fundamental als der andere / kan also keinem was beygemessen werden / dawieder der andere nicht etwas einzuwenden hat. Etliche geben vor / D. wäre der erste Ton, weil er nicht der andere wäre. Das heist den Knoten aufgelöset! Der sechste Ton ist auch nicht der andere; ergo ist er der erste. Absurd. Viel scheinbarer würde ein Grammaticus antworten/ wenn man fragte: Warum ist Z der letzte Buchstabe/ und A der erste? Antwort: weil jener hinten und dieser vornen stehet. Aber das kan vom D nicht gesagt werden / denn es stehet weder hinten noch fornen. Kurtz / wo man sich nicht wendet zu dem / was daroben proponiret worden / wird man unter zweiffelbaren Klippen herum schiffen. Und wo man nicht sagte/darum sey D vor den ersten Ton ge-

halten / weil wir solches / als eine althergebrachte Gewohnheit von denen Vorfahren / gleich einem immerwährendem Gesetze / ererbet und empfangen / wird man durch keinen Grund der Philosophie etwas evinciren / vielweniger ein immobile fundamentum stabiliren können / warum D der erste Ton sey. Geht demnach hierinnen dieser Schluß an: Was je und allezeit von allen Musicis und an allen Orten vor den ersten Ton gehalten worden / das ist der erste Ton: nun ist der Buchstabe D je und allezeit von allen Musicis und an allen Orten vor den ersten Ton gehalten worden; ergo ist D der erste Ton. Muß man sich also mit argumentis illustrantibus behelffen / im Fall es an denen probantibus fehlen will. Könte auch / im Fall ich hier zu disputiren Lust hätte / den majorem und minorem läugnen / auch den Vorspruch limitiren / was nemlich je und allezeit mit Recht und aus dem fundament wäre vor den ersten Ton gehalten worden. Solchergestalt würde der minor baufällig / und aus dem gantzen argument eine gichtbrüchige demonstration. Aber es mag bey dem obigen verbleiben. Denn ich begehre hier nichts zu definiren / sondern nur zu discurriren.

Cap. XV.

Ob die Castraten mit natürlicher oder mit einer falsed Stimme singen?

AFfirmo posterius. Denn was mit unnatürlichen Mitteln gesuchet wird / das ist unna-

unnatürlich / (qualis causa, talis effectus.) Nun wird ihre Stimme durch unnatürliche Mittel procuriret; ergo. Hätten sie nun ausser der Castration eine andere Stimme / so ist dieses nicht die natürliche / welche sie nach der Castration haben. Man wird einwerffen: Wer nach der Castration eben dieselbe Stimme behält / welche er vor der Castration gehabt / der behält die natürliche; nun behält der Castrat nach der Castration eben die Stimme / die er zuvor gehabt / ergo &c. Concedo prius, nego posterius, denn der minor kan mit dem Widerspiel ümgestossen werden / welches man an ihrer tausenden fleissig observiret hat.

Cap. XVI.

Ob es wol gethan sey / wenn man einer Sache einen schlimmen Ausgang besorgend / saget: Es wird auf ein La, mi ausgehen.

NIcht allein das gemeine Volck / sondern auch vornehme Leute haben sich dieses Sprichwort dergestalten angewöhnet / daß / wenn sie einer Sache einen schlimmen Ausgang vordeuten wollen / sprechen sie: Es wird auf ein La, mi, ausgehen. Wie ungereimt sich aber dieses in der Vergleichung halte / wundert mich / daß noch nie kein musicus gefunden worden / welcher dergleichen Leute von ihrem auslachens würdigen Irrweg ab und zu der rechten Strassen

geführet hätte. Denn die Cadentia vom La ins mi, eine haubtsächliche Harmonie machet. Quantum ego arbitror, soll es nicht / La mi, sondern jalemi heissen / von welchem ein andersmal soll geredet werden / was Jalemi vor eine abscheuliche Figur sey / und wie ein greuliches Katzen-Geschrey sie anrichte.

Cap. XVII.

Was die Musici so wol von sich selbst / als auch andere Leute von ihnen zu judiciren pflegen?

Ist eine profession in der Welt / welche alle Menschen von sich muß judiciren lassen / so ist es gewiß die Music. Denn weil die Music einen starcken Klang von sich giebt / judiciren nicht allein von solcher / die in der Kirche sitzen / sondern auch diese / so draussen stehen / und so zu reden / musicalische Schildwache halten. Ein Mahler kan dem widrigen judicio seines Tadlers leicht entgehen / denn er hat Gelegenheit / seine Schilderey im verborgenen zu mahlen / dieses aus / jenes anzustreichen / item, wenn er gefehlt / kan ers wieder verbessern / und seinem übel zuvorkommen / und wie man im Sprichwort redet / aus einem Engel einen Teufel machen. Aber das gehet bey denen musicis nicht an / denn weil die Kunst gleichsam (was den effect anbetrifft) in einem moment bestehet / so kan der Fehler / den man ohnversehens im musiciren

ciren begehet / nicht wieder revociret werden/ wenn man gleich die gantze Natur um Beystand ersuchete. Ein Prediger kan sein Wort wieder zurücke ziehen. Der Orator hilfft sich mit seinem inquam hundertmal wieder in den Stegreiff. Ein vom Pferd gefallener Officir hebt sich wieder in den Sattel. Der Koch kan dem zuviel und zu wenig gesaltzenen Essen helffen. Der Schreiber streicht das unrecht geschriebene Wort aus. Der Rechenmeister reduciret seine falsche Rechnung. Der Geometra hat Zeit und Weile seine Rheinländische Ruthe anzuschlagen. Nur der Musicus hat die allergeringste Zeit zu seiner operation, denn den Augenblick / als er die Note formiret / muß er sie auch effectuiren / und fehlt er in demselben Augenblick / so sind 12. Monat zu wenig / den Fehler aufzuheben. So ist auch keine Kunst noch Wissenschafft in der Welt / welche so articulat in ihren Schrancken bleibt. Ein Mahler bleibt doch ein excellenter Meister/und seine Schilderey wird von tausenden gerühmet / ob gleich ein Bäumlein zu viel in der Landschafft oder eines zu wenig stehet. Einem Rechenmeister hält mans nicht vor übel / wenn ihm in rectificirung einer million, ein Heller oder Pfennig zu oder abgeht. Nur die music leidet so gar nicht das geringste pünctlein / so wol in der addition als diminution. Ja wenn ein Stück mit 1000. Stimmen componirt wäre / und eine Stimme unter diesen nur eine halbe viertel noten zu viel oder zu wenig hätte/ so wäre

die

die Harmonie caduc. Ist also die allerkeuscheste / redlichste und allerehrlichste Kunst unter allen in dieser Welt / denn sie låst sich weder zu viel noch zu wenig thun ; was ihr zugehöret / das erfordert sie / und was ihr zuviel gegeben wird / das wirfft sie weg.

Demnach aber hiervon in der Vorrede etwas mehr geredet worden / als kan dieses allhier genug seyn.

Was aber der Musicorum judicium anbetrifft / welches sie unter einander von sich selbst judiciren / erkennet ein jeder gar gern / daß er ein Mensch sey / und irren könne. Was demnach alle andere Collegia unter einander von sich selbst judiciren / das judiciren sie auch auf eben so eine Art einer von dem andern. Dieser hält auf jenem viel / ein andrer wenig / der dritte gar nichts / und wie in der Welt alles veränderlich ist / also erhält heute dieser / morgen ein anderer die Ehre. Sie laboriren so wol / als etliche Doctores, professores und viele andere Leute / an der philavtia, und wollen nur Meister alleine seyn. Aber an folgender Haubt-Kranckheit liegen ihrer nicht wenig kranck / daß / wenn sie einem fremden / abwesenden / oder aber schon långst verstorbenen loben / ihre ratio intentionis und der scopus ultimus gemeiniglich auf ein Laster zielet. Denn sie loben denselben nur darum / auf daß sie den Beystehenden / der ihrer Historie zuhöret / eins an ein Bein geben / und durch solches Lob / welches sie einem andern ertheilen / ihren Nächsten herunter hauen mögen /

gen / welches keine Bescheidenheit eines Christlichen Hertzens / sondern eine häßliche Larve ist.

Ich bewähre solches denen unreiffen Köpffen mit folgendem Gleichnuß: Ihrer zwey junge Gesellen führen eine Jungfrau spatziren. Einer unter ihnen ist reich / der andere arm / gleichwol ist diesem die Jungfrau affectionirter / weder den andern. Der Reiche / wol wissend / daß dieser keinen Heller noch Pfennig im Vermögen habe / lässet sichs heimlich von Hertzen kräncken / gleichwol aber / als ein gewürtzter Fuchs den Schalck nicht mercken. Indem kömt ihnen ein armer Mann entgegen / deme beyde Beine abgeschossen worden / da spricht der Reiche zum Dürfftigen: Geselle / wir wollen um Christlicher Liebe willen dem verunglückten Krepel Allmosen geben; ist die Frage: Ob diese seine Vermahnung nicht vielmehr ein Laster / als eine Tugend kan genennet werden? Allerdings. Denn seine Intention ist eigentlich nicht dahin gerichtet / Allmosen zu geben / welches zwar eine Christliche Tugend und gutes Werck ist / sondern den armen Tropffen vor der Jungfrau zu beschimpffen.

Was aber andere Leute von denen musicis judiciren / daran ist ihnen wenig oder gar nichts gelegen. Offt lachet einer den andern aus / daß er schwartze Zähne habe / und wenn man dem Stockfisch ins Maul siehet / hat er gar keinen in der Gosche. Heist also mancher Esel den andern Sackträger. Das allgemeine

Licht

Licht der Sonnen kan nicht einem jeden zu Genaden scheinen / was wolte ein unvollkommener Mensch die gantze Welt satisfaciren können? Und ob ein Virtuos gleich vollkommen wäre / so wären doch die Auditores zu unvollkommen / dessen Vollkommenheit zu begreiffen. Summa, man muß es nicht achten / ob man gelobet oder getadelt / verringert oder geadelt wird: sondern ein Glaß Wein ergreiffen / wacker lachen / und noch dazu derer Gesundheit trincken / die das allerwenigste auf uns halten.

Cap. XVIII.

Was von dem Musicalischen judicio derer meisten Reformirten zu halten.

WAs die Reformirten von der Music halten / erzehlet unter andern Herr Johann Schütz / weyland Pfarrer zu Rhieständt (welcher ein discipul Lutheri gewesen) in seinen 50. erheblichen Ursachen am 43. Cap. und beweiset aus D. Erasm. Albero, daß sie die Orgeln / musicam und alle Kleinodien der Kirche verwerffen. Dieses hefftige Ubel hat sich gleich Anfangs ihrer Lehre in viele Kirchen eingeschlichen / also / daß man viel Tropffen einer so verderbten Quelle annoch in vieler Hertzen spüren muß / welche entweder heimlich oder auch öffentlich behaubten wollen / daß GOtt dem allmächtigen ein

Gebet

Gebet in der music vorgetragen/ eine recht lächerliche Sache wäre.

Weil ich nun occasione dessen hier keinen Streit anzufangen / sondern allein die Warheit zu schützen / und diese herrliche Kunst von so unverschuldeten Flecken abzuwaschen suche/ als will ich ihren Grund aufdecken / und eintzige Argumenta anhäfften / derer sie sich entweder gebraucht haben / oder doch gebrauchen könten / auf daß ich præveniendo weise/ wie (im Fall sie folgendermassen argumentiren solten) sie abzuweisen wären.

So will auch solches die Nothwendigkeit erfordern; denn weil man Reformirter seits die Music so sehr adversirt/ ists nicht unbillig/ daß man ihnen mit guten Waffen entgegen gehe/ und den Feind angreiffe/ da er am kräfftigsten ist. Zwar die Autores, welche von dieser Sache geschrieben / erzehlen die Historie unterschiedlich / kommen aber gleichwol in rei esse alle hierinnen übereins / daß Zvvinglius die aus der Schweitz durch das blosse argument die music abzuschaffen beredet / weil es lächerlich stünde / wenn man eine demüthige supplic wolte absingen lassen. Müste nun der Mensch über solch Vornehmen lachen / so würde man vor GOtt auch nichts sonderliches ausrichten. Solches hat man zu seiner Zeit in der Schweitz geglaubet / die music aus denen Kirchen abgeschaffet/ und ob sich hernachmals/successu temporis, die Sache so da als dort schon in etwas wiederum mag verändert und gebessert haben / sind doch noch hin und

wieder

wieder viel Gemeinden / Kirchen und derglei-chen Leute / die von dem Zvvinglio nicht ein Haar abweichen. Wir wollen aber eigent-lich beschauen / wie und auf was Weise der-gleichen Leute argumentiren könten / im Fall sie uns näher auf den Leib treten wolten. Denn wenn diese Republique nach Ciceronis Wor-ten / glückseelig ist / quæ tempore pacis de bello cogitat, wird mir niemand vor ungleich ausdeuten / wenn ich mich in antecessum mit Waffen versehe / und die Löcher verstopffe / ehe der Fuchs hervorkrieche.

Sie möchten demnach vielleicht also einwerf-fen / und schliessen: Was der Mensch durch Stimmen abgesungen nicht verstehen kan / dasselbe kan GOtt auch nicht verstehen. Nun kan der Mensch eine supplic durch Stimmen abgesungen / nicht verstehen: ergo kan sie GOtt auch nicht verstehen / und ist also per consequens in der Kirche nichts nutz. Die nun also schliessen wolten / haben einen andern Geist / als der gottseelige Kirchen-Lehrer Augustinus sich treiben lassen. Welcher öffent-lich bekennet / wie die music kein weniges ge-holffen habe / daß er sey aus dem Irrthum zur Warheit / und von der Welt Liebe zu GOtt dem allmächtigen / und endlich zur Christlichen Kirche bekehret worden. Und ob es mir gleich an unzehlig andern Argumenten mangelte / wä-re doch die Autorität / dieses von der gan-tzen Christenheit allezeit heilig gehaltenen Lehrers so groß und kräfftig / daß ich mehr auf

einen

einen eintzigen Augustinum, als auf tausend Zvvinglios dieses Falls zu halten habe.

So wäre auch das proponirte Argument sehr elend und sähe denen aufgestelleten Karten-Blättern nicht viel ungleich / welche offt von sich selbst ümfallen. Dann sein major schliesset a minori ad majus: Was dem Menschen unmöglich wäre/ das wäre GOtt auch unmöglich. Nego. Der Mensch kan ohne Mittel keinen Blinden sehend machen: Ergo GOtt auch nicht; wie hiesse das geschlossen? Viel der Schweitzerischen Leute verstehen die Hebräische Sprache nicht; ergo GOtt auch nicht? Wär also dieser major nichts nutz/ und führte eine recht wassersüchtige consequens mit sich. Der minor stünde auch zu probiren. Ist also diß Argument nihil ad rem. Auf daß ich ihnen aber ihre musicalische Paruque rechtschaffen zerzause/ so betrachte ein kluger Mensch/ wie sie sich mit ihrem eigenen Schwerdt über die Nase hauen. Ich frage Sie: Sind Leute in Engelland / oder nicht? sie sprechen / ja/ million: Wie viel sind in Franckreich? Million; Wie viel in der Schweitz? sie antworten wieder; Million. Glaubt ihr nun / daß diese beten? Sie sprechen / ja wir glauben es. Beten sie alle in einer Stunde einerley? Da stutzen die philosophi, und wollen mit der Sprache nicht heraus. Denn kein Zweiffel ist / wie daß einer das Vater Unser / der ander die zehen Gebot / der dritte das Glaubens-Bekäntniß / der vierdte einen Psalm aus dem Lobwasser zugleich und eodem ipso

momento daher beten wird. Verstehet nun GOtt die 4. zugleich supplicirenden Sänger nicht/ die doch einerley materie tractiren/ wie will er so vielerley million Leute zugleich verstehen? GOtt weiß/ ehe wir singen/ was wir singen wollen/ er weiß/ ehe wir bitten/ was wir bitten wollen. Hat er unzehliche Menschen zu seinem Lob erschaffen/ wie solt der nicht unzehliche/ ob gleich einer hoch/ der andre tieff singet/ verstehen können? GOTT ist die plenitudo scientiarum & abyssus potentiæ. Gesetzt es könte der Mensch die supplic a quatuor componirt/ nicht verstehen/ solte es darum GOtt dem HErrn unmöglich seyn? Und was wolt ihr antworten/ wenn ich frage/ wie denn GOtt eure teutsche Psalmen verstehen könne/ da doch in eurer Gemeinde so wol Jünglinge/ Knaben/ Männer/ als auch alte Graubärthige seyn. Singen diese alle einerley Stimmen? Ihr werdet sagen: nicht einerley Stimm/ doch in einem gleichen tempo zugleich einerley Wort. Ja nun/ so hättet ihr so wol den concentum Harmonicum in einerley tempo in der Kirche können passiren lassen/ und deswegen das Kind nicht mit dem Bade ausschütten dörffen. Auf die Instrumenten halten sie gar nichts: wenn man ihnen aber die Harffe Davids vorwirfft/ so wissen sie sich weder hinten noch fornen aus denen Argumenten heraus zu partiren. Unerachtet man aber dergleiche Leute aus dem Sattel wirfft/ helffen sie sich gleichwol wieder in den Stegreiff/ und ergreiffen (ne sine ratione insipere videantur)

tur) in diesem gefährlichen Meer-Sturm ein ander Stück von dem Mast-Baum / geben vor / wie sie distinguirten inter materiæ naturam. Was die Lob- und andere Danck-gesänge anträffe / könten dieselben sine controversia in der Music ihre Bewandnüß haben; mit denen kläglichen materien / supplicirenden Bitten und dergleichen / hätte die Sache ein anders Aussehen / und schickete sich nicht wol / wenn man zugleich weinen und singen wolte. Sie hätten auch noch niemanden gesehen / welcher zugleich Thränen vergossen und gesungen hätte / das wären zwey contraria, quæ in uno subjecto uno eodemque momento nicht beysammen stehen könten / & sic consequenter. Wäre also ihre disfals angewandte Sorgfalt nicht verwerfflich / noch der Kirche verkleinerlich. Man wüste über dieses / daß die Music non de absoluta necessitate zum Kirchendienst gehörete / und wo deme also / wo denn die erste Kirche ihre Music gehabt? Wären nun ohne derselben zu jener Zeit die Leute und Altväter seelig worden / so dörffte man sich anjetzo auch nicht groß beerbeissig machen. Es wäre ein Adiaphoron, was ich mich viel um die Sache geheiete. Ich und meines gleichens würden zu wenig seyn / ihnen ein anders zu persuadiren / mögten also die Pfeiffe nur anders stimmen / oder dieselbe gar einziehen. Diese ihre Ausflucht / so scheinheilig sie auch gläntzen mögte / so besudelt ist sie im fundament. Sie sagen : Es gezieme sich nicht / traurige Supplications-Bitten zu musiciren /

ciren; hätten auch noch niemanden gesehen/ der zugleich geweinet und gesungen hätte. Ergo, wär es niemalen geschehen. Ist fürwar ein schönes Argument. Pongratz hat niemaln einen Mohr gesehen. Ergo ist kein Mohr in rerum natura. Haben sie niemand weinen und singen gesehen / haben sie keine jämmerliche Klage und pœnitenz Text singen gehöret/ was hat denn David in seinen Buß-Psalmen gesungen? Woher kommen die Klaglieder Jeremiæ des Prophetens? Soll man keine traurigen Texte singen/ so werden sie consequenter ohne Grablied verscharret werden. Ich bin auch nicht in Abrede / daß die Music nicht de absoluta necessitate sey / sage aber gleichwol: Ob darinnen wol das esse nicht bestehet/ so taugt es doch ad melius esse, und weil sie ehedessen mächtig gewesen/ dem heiligen Augustino, nach seinem selbst eigenen Bekäntniß/ Thränen aus den Augen zu locken / wer will zweiffeln / daß sie anheute selbige Tugend und Eigenschafft verloren? Wenn man nur die Sache darnach einrichtet / und den Münch nicht in den Harnisch / noch die Soldaten in die Münchs-Kutte verstecket/ hoc est: Man muß die Natur des Textes mit geziemenden melodien bekleiden / und nicht ohne judicio unter einander vermengen / in welchem termino sich ihrer viele verstossen / und dannenhero nicht geringe Ursachen geben / daß auch sonst gelehrte Leute anders / als sichs gebühret / von der music urtheilen müssen. Was ihre proposition wegen der Unmöglichkeit anbelan-

belanget / daß man nemlich zugleich nicht singen und weinen könne / darüber muß ich lachen. Wir wollen demnach sehen / was denn singen und weinen vor contrarietates seyn? und solches muß durch die philosophie gesuchet werden. Was ist denn in philosophicis die contrarietas? Contrarietas est ens rationis, sicuti est justitia. Jam, justitia non dignoscitur, nisi ex vi operativa legis, non secus contrarietas, nisi ex virtute oppositorum, opposita autem in esse secundum quid aut respectivo nunquam sunt opposita, nisi privative. Und auf solche masse betrachtet / sind singen und weinen keine contrarietates, adeoque nichts unmögliches. Nam licet visus & auditus realiter ab invicem contradistinguantur, cum aliud sit videre, aliud audire, impossibile tamen non est, ut Petrus simul videat & audiat. Licet enim sint sensus contrarii visus & auditus, non tamen ita opponuntur, quasi unus cum alio a virtute operativa excludatur. So müssen auch diese ehrlichen Leute wissen / daß ich hier den fletum moralem verstehe / und nicht eben so stricte äusserliche Thränen erfordere. Denn mancher lachet mit dem Munde / sein Hertz aber weinet / & sic vice versa. Ist also ihre ratio nullius momenti, und gehöret ins Capitul Frustra. Ich sehe ferner / so viel ich auch philosophire / keinesweges / was sie erhalten würden / im Fall ich gleich gestünde / es wäre unmöglich zugleich singen und weinen / wenn ich das weinen als ein subsequens und nicht

als ein virtualiter concomitans annehme? Denn gesetzt / ich gäbe solches zu / folgete denn daraus; ergo solle man in der Kirche Gottes keine supplicirende Texte singen? Summa: Ich sehe ihren Schluß an / wie ich will / so ist er mit einem so niedrigen Zaun umringet / darüber der allerschlechteste Didacticus ohne sonderliches Schenckel aufheben / springen / und leichtlich sehen kan / daß die Feinde dieser herrlichen Kunst / purlautere Lumpen zusammen tragen / ihre wassersüchtige argumenten zuflicken.

So müssen auch die Verächter dieser Kunst sich berichten lassen / quod a minori ad majus ad aliud subjectum negative sein Lebtag nicht procediret wird / geht also ihre Folgerung nicht an / wenn sie sagen würden: Was die Menschen nicht verstehen / das verstehet GOTT auch nicht. Sie möchten sprechen: Wer keinen Groschen hat / der hat nicht hundert Thaler / das wäre a minori ad majus, und also ihr canon wahr. Ita Domine Johannes, sed audi, da bleibet die argumentatio in einem subjecto, ich habe droben gesaget / ad aliud non valet consequentia; geht demnach nicht an / wenn ich sagete: der Bauer hat keinen Groschen; ergo der König auch nicht. Ein Kind erträget keinen Sack Korn; ergo auch nicht der Knecht. Et sic consequenter. Und eben auf solche Art lässet sichs auch inverso ordine a majori ad minus affirmative nicht verfahren / welches bey den scholasticis tota die bekant ist / und ich dannenhero keine

Ur-

Ursache habe denen widrig gesinneten eine grösſere Fackel anzuzünden. Hilfft sie auch wenig/ wenn sie sagen: Die Kirche könne ohne Music in ihrem Wesen bestehen / in der definitione veræ ecclesiæ stünde kein jota von der Music. Sie hiesse: Ecclesia vera hæc est, ubi sacramenta secundum institutum Domini rite administrantur, & verbum Dei legitimo modo docetur. Man solle ihnen mit Fingern weisen/ wo da etwas von der Music stünde? bieten auch noch wol Trotz / und machen sich so mausig / wie ein Luxbruder / der alle Federfechter auf der Schule blutig geklopfft. Aber auch dieses ihr nichtiges gloriren kan ihnen zu keinem grossen Schirme dienen. Es stehet geschrieben: Du solt das Kraut auf dem Felde essen; haben also dergleichen Leute ferner keine essende Waare vonnöthen. Zu Erhaltung des Lebens ist Wasser und Brod schon genug/ was macht ihr denn mit den Speckseiten / Knackwürsten / Böckelfleisch und Pasteten? Unius affirmatio non est alterius exclusio, im Fall die affirmatio keine virtualiter negativam mit sich führet. Soll denn darum das Wort GOttes nicht recht können gelehrt/ noch die Sacramenta nach der Ordnung Christi gehandelt werden / wo musiciret wird. Quæ, qualis, quanta est hæc? Niemand kan zweyen Herren dienen/ verstehe: wenn sie widriges Sinnes sind / im Fall sie aber einerley Meynung / so kan auch einer wol ihrer zwölffen dienen. Wenn die Music mit der Lehre einerley Sinn hält / was soll es ihr schaden?

Wer nicht wider uns ist/ der ist mit uns. Und ich kan abermal nicht penetriren/ wie hierinnen meine Gegner auskommen wolten? Im Fall ich auch zugäbe/ die Music sey nur eine blosse Ceremonie, die da unterbleiben könne/ so weiß man doch/ daß ein Bild/ so schön und herrlich es auch gemahlet ist/ dennoch allezeit angenehmer sey/ wenn es in einem Rahm eingefasset wird/ ob gleich der Rahme das Bild nicht ist; also wird auch der Gottesdienst durch die Music allezeit zierlicher/ und ist um so viel mehr hier auf Erden in der Kirche zu gebrauchen/ weil wir wissen/ daß auch in der triumphirenden Kirchen das ewige sanctus, sanctus, sanctus Dominus Deus Zebaoth, in unbeschreiblicher Glori und Herrlichkeit erschallen wird. Ist also gar löblich/ daß wir hier anfangen/ was wir dorten nimmermehr vollenden werden. Ist diese Republique glückseelig zu nennen/ welche zu Zeit des Friedens von dem Zustand des Krieges berathschlaget/ wie vielmehr ist diese Kirche glückseelig zu preisen/ die sich in der Sterblichkeit mit diesem tröstet/ mit was sie in dem ewigen Leben soll erfreuet werden? Lasset uns aber ferner sehen/ was diese vor Nutzen mit Abschaffung der Music gegen diesen erobern/ welche sie behalten haben. Warhafftig er ist gering/ ja ich will sagen/ gar nichts. Die wenigen Unkosten/ die man in der Cammer ersparet/ finden ein anders Fenster/ zu welchem sie hinaus fliegen. Denn selten wird dieser reich/ welcher GOttes Ehre zwacket. Die Glieder

wol-

wolten dem Magen das seinige entziehen/ endlich verdarben sie selbsten durch ihre Unbesonnenheit. Diese Fabel ist manchem zur Historie worden / der in dem Ausgange empfunden/ was er am Anfang nicht glauben wollen.

Wenn ich betrachte/ was in dem Tempel des alten Testamentes vor ein stattlicher concentus angestimmet worden/ und gegen solche harmonie die heutigen Verächter anschaue/ so kan Tag und Nacht gegen einander nicht so sehr differiren; heisset es nicht im Psalm: Lobet den HErrn mit Cymbalen/mit Harffen/mit Psalter/ mit Posaunen und so fort. Ast, ubi sunt gaudia. Wo haben diese Musici ihre Pfeiffe hinfallen lassen? Ceciderunt in profundum. Folgen also hierinnen nicht dem Psalmisten/ sondern einem melancholischen Geist/ in welchem Traurigkeit wohnet/ und der aller Erquickung des Hertzens feind ist. Unfern in diesen Landen/ war vor etlichen Jahren ein Besessener/ so bald er hörete ein clavicordium rühren/ sprang er auf / und rauffte dem Organisten Fäust volle Haare aus dem capitolio. Daraus ist zu schliessen / wie ein trefflicher Liebhaber der böse Feind sey / und daß er sich zu der Music schicke / wie der Hagel in die Töpffe. Hingegen haben diejenigen / so die Music in ihren Kirchen erhalten / nicht seltene Vergnügung des Hertzens / sie ermuntern dadurch die Andacht / und können alle die Früchte des Geistes hier nicht abgepinselt werden. Hier mögte einer einwerffen / man könte es mit Händen greiffen / und mit Ohren hören/ wie in unsern Kirchen / so da als dort / über die

Music offt mehr gelachet als geweinet würde. Respondeo: Der Herr distinguire inter artem, qua talis est, & inter quomodo. Solcher gestalten könte man auch wol über einen wunderlichen Priester lachen / welcher / ob er schon das lebendige Wort rein lehret und prediget / sich dennoch so abentheurlich mit gesticulirung und dergleichen moribus prohibitis anstellete / daß man (welches offt geschicht) mit schlechter Besserung zuhören kan. Das beste Essen kan versaltzen / der beste Wein zu Essig werden. Inter usum & abusum, inter quod deberet fieri de jure, & quod fit de facto, ist allezeit eine grosse Schiedmauer gewesen / gleichwol wollen solche die Verächter mit Gewalt umreissen / und fühlen nicht / daß ihnen dadurch die grösten Steine auf den Schedel fallen.

Daß ferner die Alten / und zu denen Zeiten Domitiani, Maxentii und anderer Verfolger / lebende Christen / keine Music gebraucht / und dennoch seelig worden. Concedo. Distingue inter tempora & concordabunt scripturæ. Die Verächter weisen mir einen / welcher darüm / daß er dem Allmächtigen zu Ehren musiciret / sey verdammt worden? Ist also hier der Streit nicht / ob einer / der nicht singet / kan seelig / oder der andere / der es thut / soll verdammet werden / & sic vice versa; sondern ob ihr argument von so wichtiger Krafft sey / die music in der Kirche aufzuheben / und selbige aus denen GOtt geweihten Gräntzen zu exterminiren. Ist sie nun von keiner so wichtigen consequenz, wie hier fuse deduciret

ciret worden / und im Fall es nöthig wäre/ durch tausend Bogen hindurch noch ferner könte bewiesen werden / so ist es rathsam/ daß man sich von denen Stoppeln zum Waitzen wende / und dergleichen Gesellen supplication vor dem Raths-Collegio zu Zieh absingen lasse. Von Zischka, dem berühmten Rädelführer der Böhmischen Hussiten wird gesaget: Cæco populo cæcus placuit ductor. Einem blinden Volcke hat der blinde Zischka trefflich wolgefallen. Die application kan ohne meiner subsequenz ein jeder vor sich selbst machen. O quantum flevi in canticis tuis, Sion, saget der H. Augustinus. Hier sehen die Verächter / daß es nicht unmöglich sey / durch traurige Music Thränen zu erwecken. Was sie einstrăuen / daß solches der Text / und nicht die melodie gethan / das mögen sie mit denen Engeln / welche denen Hirten auf dem Felde das Gloria gesungen / ausfechten. Denn wenn der Text kräfftig genug gewesen / was nützet die melodie? Da sehen die ehrlichen defensores sui erroris, daß die melodie sey das Kleid / der Text aber der lebendige Cörper/ welche / wo sie zusammen kommen / ein grosses in demjenigen zu erwecken vermögen / welcher begierig ist/ in wahrer Andacht sein Hertz zu erquicken / und daß ich mit wenigen viel sage: Sich in dem HERRN zu erfreuen.

CAP.

CAP. XIX.

Von Teutschen / Welschen / Frantzösischen Sängern und Instrumentisten.

DIe gantze Welt steht allgemach in der unbeweglichen opinion, es gäbe keine bessere Sänger als in Italien/ und keine bessere Instrumentisten als in Franckreich. Was aber Trompetten/ Posaunen / Zincken / Cornett muto, item Flöten und dergleichen anbelangte / könte Teutschland pari passu mit in die Zahl gerechnet werden. Was das erste anbelangt/ muß man wissen / daß kein Volck unter der Sonnen von Natur der music mehr ergeben / als eben die Italiener/ seynd also musici naturales. Ist aber unstreitig / daß/ wann der usus bey uns dergestalten / wie in Italien im schwang gienge / wir weit devoter, als die Italiener modulirten. Dann ihre manieren / nemlich der Welschen / seyn der Freyheit dergestalten zugethan / daß sie unter zwantzig Tacten kaum einen halben ohne colloriren oder trillo aushalten. Zu dem seynd sie von natur disposter zum singen als die Teutsche / weil ihre Sprache voller vocalen, hingegen die unsere voller consonanten ist / die nicht wol können ausgesprochen werden. So wimmelt über dieses Italien voller Castraten, und hat also die zur music von Natur inclinirende Jugend

gend gute und stattliche Gelegenheit von Kindesbeinen an unterrichtet zu werden/ nach dem Sprichwort: A bove majori discit arare minor; hingegen geht es in Teutschland in Ermanglung solcher quanti costi questa pomeranza sehr langweilig her/ wenn ein Jüngling von einem alten Manne muß unterrichtet werden. Denn da singen ihrer etliche denen Knaben das ut, re, mi, fa, im Tenor vor/ welches sie in der Discant-Stimme nachmachen sollen. Quicken auch unterweilen einen so lieblichen Falsed drein/ wie ein Nest voll junger Ratzen. So spendirt man über dieses in Teutschland wenig/ oder doch nicht so viel/ als in Italien/ auf die music, bleibt also allenthalben stecken. Gleichwohl habe ich teutsche Castraten gehört/ welche es denen damahls berühmtesten Italienern weit zuvor gethan haben. Nur dieses ist denen Italienern favorabel, weil sie in Teutschland fremd/ und dem alten Sprichwort gemäß/ asinus peregrinus, höher æstimirt wird/ als equus domesticus. Ich will aber hiedurch niemanden zu viel/ niemanden zu wenig thun/ und lasse/ was die hohen Stimmen anbelanget/ cum a potiori denominatio fiat, gerne ihren Ehren-Rang. Den Tenor aber und Bass anbetreffend/ seynd sie darinnen sehr schlechte Potentaten/ werde auch allezeit dieser Meinung seyn/ daß ich lieber von Teutschen will ein miserere, als von Italienern singen hören/ weil sie sich unmöglich enthalten können/ unmässiger Freyheit zu gebrauchen/ und eine passage hinauf/ die andere

dere hinunter zu machen / ob es gleich heist: cor contritum & humiliatum &c. Summa es seynd viel Welsche / welche besser singen als Teutsche / und seynd auch viel Teutsche / welche besser singen als Welsche / haben also die Italiener nur so weit die Ehr / so fern sie von Natur zur music geneigter / und dahero inventiöser / als die Teutschen seynd.

Die Instrumentalisten aber / so wohl der Frantzosen als Italiener / (Mann vor Mann betrachtet) müssen vor denen Teutschen die Seegel streichen lassen. In blasenden Instrumenten legen sie sich selbsten gern auf elffe / und was das fundament der composition anbelanget / haben die Teutsche / absonderlich was den vollständigen Satz / und die Reinlichkeit desselben betrifft / allezeit den Vorreihen geführt. Ihrer theils Arien und theatralischen Compositionen seynd wohl zu hören; was aber die Kirchen-Music anbelanget / haben sie dieselbe dergestalten verputzelt / daß / wie dem geneigten Leser aus denen Advisen wird bekant seyn / der vorige Pabst / dem gehupli gehopli zu steuren / und daß sie es nicht so gar bundscheckicht machen sollen / ein öffentliches patent an alle Kirch-Thüren der Stadt Rom und anderswo / hat anschlagen lassen. Denn ihre music geht insgemein zum Tantz / und componiren selten ein Stück / darinnen nicht etlicher massen eine Anzeigung eines Saltarello ist. Der eintzige Barthali hat eine ungemeine gravität in seiner Arbeit / deme es Berande in Dreßden / was pompose musiken antrifft / in diesem Stücke ziemlich nachgethan / scheinet

also / daß die Italiener erst in Teutschland recht vollkommen werden / und eben dieses heraussen finden / was wir Teutsche bey ihnen suchen. Occasione dessen muß ich auch etwas von einem Polacken melden / welchen in Leipzig auf dem Pauliner - Collegio dergestalten geschwind auf seiner violin hin und wieder / auf und nieder / oben und unten / solvirt und gebunden / habe herumfahren / hupffen und springen sehen / daß ich immer gedacht habe / der Kerl würde mit samt der Fiddel zum Fenster naus fahren. Der Teutsche / so mit ihm geigte / wolte diesem nichts nachgeben / fuhre der Polack mit einem musicalischen Schwermer voran / so wischte dieser mit einem halbpfündigen Raquetlein hinten nach / da hörte man denn ein gefidel gefadel / quidel quadel, ropeldi popeldi, rumpidi, pumpidi, daß einer nicht gewust hat / sey es gehauen oder gestochen / genähet oder geklöppelt / Kraut oder Rüben / Most oder Milch / kurtz / sie bewegten sich in diesem Kramantzen dergestalten mit dem Kopffe / daß dem einen die Peruque auf halbweg zwölffe hinüber stunde / und er nur mit einem Auge die Parthie sehen konte. Da bin ich erst erschrocken / wie ich ihre Gesichter angesehen habe. Denn sie bissen beyde Lippen in einander / wie das Creutz in einer Coburgischen Butter-Bretzel / und sahen mit den Augen so starr / wie die Häfftel-Macher / und wo dem Polacken das Fröschlein nicht aus dem Fiddel-Bogen gesprungen wäre / so glaube ich / er hätte noch nicht aufgehört / so

er-

erschröcklich war der Kerl auf seine Fiddel erbost. Endlich hatten alle beyde nichts davon/ als daß sie sich mit ihren Schnupff-Tüchern den Schweiß von der Stirne wischen/ und eine halbe viertel Stund ausschnaufen musten.

Die Frantzösische Music/ gleichwie sie einer sonderlichen Art ist/ also brauchet sie auch sonderliche Liebhaber. Ihre Suiten klingen brav bey der Taffel/ und darff sich derjenige/ der sie streicht/ den Ofen zum schrepffen nicht heitzen lassen. So kommen auch ihre gedämpfte Schallmeyen/ samt dem neuerfundenen Fagott nicht übel/ und wer ein Liebhaber davon ist/ kan jetzt auf vielen teutschen Höfen grosse satisfaction von dergleichen compositionen und instrumenten geniessen. Was aber in specie die violin anlanget/ habe ich biß dato noch keinen Frantzosen gesehen/ der ein Biberisches solo gespielt hätte. Ihre Sänger seynd ingleichem von keiner grossen consequenz, bestehet also ihr gröster Ruhm in denen Brandels.

Cap. XX.

Vom Streit/ welcher über præsto und allegro entstanden.

Hier erinnere ich mich eintziger Begebenheit/ so über dem præsto und allegro entstanden. Dann als an einem gewissen Ort eintzige solennien einfielen/ und man etliche musicalische Stücke probirte/ wurde

wurde unter andern eine Sonata a doi, mit einem Fagot und einer Violin gemacht. Beyde konten sich nicht um das Wort præsto und allegro vergleichen / einer meint / es wäre eins so viel als das andere / der andere sagte, quod non, währte endlich das præsto und allegro so lange / biß der Fagottist seinen musicalischen Schlagbaum ergriffe / und dem Violinisten damit allegro an Kopff schmisse / dieser wehrte sich præsto mit seiner duodez Baßgeigen / biß ihrer etliche præstissimo zu Hülffe kamen / den præsto und allegro wieder verglichen / und die gantze Sache piano hielten.

Es haben aber præsto und allegro eine contradistinguirte quantitatem intrinsecam, welche man mehr weisen / als beschreiben kan.

Cap. XXI.

Von etlichen berühmten Virtuosis in der Music.

WAnn ich zuweilen / theils mich zu divertiren / theils in anderen Angelegenheiten in der Welt herum terminire / weiß ich nicht / wie mich das absonderliche Glück trifft / mit allerhand Leuten vergesellschafftet zu werden / die / wann ich sie um ihre profession frage / sich gemeiniglich vor musici ausgeben. Seynd aber / so viel ich deren vor mir gehabt / und auf den Zahn gefühlet habe / recht ertzliederliche Schlingels gewesen / die sich mit höchstem Unrecht dieser stattlichen

Kunst lästerlich gerühmet / und also einen so herrlichen Titul unverantwortlicher Weise zum Deckel ihrer Stümperey / mißbraucht haben.

Dann im Fall ich sie examinirt / was sie vor Künstler im Lande hätten / welche sie vor die beste hielten / was dieser vor ein Sänger / jener vor ein Instrumentist sey / wer die beste oder die schlimste music hielte / welcher Hoff den andern im Flor dieser Kunst übertreffe / und dergleichen / so vergassen sie der gerühmtesten Meister / wusten nichts vom Perande und andern. Wann ich fragte / haben sie nichts vom Barthali gehört / so sagten sie / nein / wir wissen nicht / wo selbige Landschafft liegt. Fiengen darauf an nicht allein die berühmtesten autores zu verachten / sondern etliche Stadt-Pfeiffers-Gesellen über den Hesperum zu erheben. Da muste Alexander Knollfinck der beste violinist unter der Sonnen / und Kilian Brustfleck der stattlichste fagottiste seyn. Der Weber zu Orlaminda sänge den besten Tenor im Lande / und der einaugichte Schlössers-Geselle den herrlichsten Baß. Der Stadt-Pfeiffer zu N. machte die vortrefflichsten Sachen / hätte neulich ein Stück componirt / daß alle Leute in der Kirche darüber weinen müssen. Sie lobten die Teutsche und keine Lateinische Stücke / was ihnen diese nütze wären? Der hunderste verstünde nicht / was quibus quabus, duobus duabus, unctis & punctis, glaucus & raucus wäre. (Aber hierinnen antworteten sie nicht ad rhombum, denn ich frag-

fragte von der Kunst / und nicht von der daraus fliessenden Andacht.) Sie meinten ferner / was das viele lauffen in denen Gesängen nütze wäre / sie machtens fein einfältig / mit viertel Schlägen hübsch andächtig / wie die Capuciner sängen / hielten nicht viel auf die Colloraturen / item, ihr Schulmeister hätte mehr Mittel / als drey Capellmeister vom engern Ausschuß. Er fragte nicht viel um die Cammer-Musicos, wann er nur in der Küche einen Haasen am Spiese stecken hätte / den ässe er mit Gukummern / und sähe alsdann mit schmutzigem Maule zum Fenster / oder wie es Philipp von Zesen gegeben / zum Tag-Leuchter hinaus. Sie kriegten mehr auf einer Hochzeit / als mancher Künstler von der herrlichsten Sonaten, mit welcher er sich so fleissig bey der Fürstlichen Taffel hören lässet / daß ihm der Fiedel-Bogen aus der Hand fallen möchte. Um die operen geheieten sie sich gar nichts. Ihr Meister Sänger der alte Ferber / hätte eine schöne Comœdi von 4. Personen ausgedacht / die hätten des Weißgerber Michels seine 2. Söhne / und des Toffel Buttingers / Zimmermanns unterm Berg / sein Hausel / item Ritzmichels am Buchberg sein Bärthel gesungen / wie die Nachtigallen (die dem Bauern die Schafe wegtragen) Dabey hätte der Geiger Sixtel so fein dazu gefiedelt / daß einem nur das Hertz im Leibe gelacht hätte. Summa, es ist mir verdrießlich / mit dergleichen Lumpereyen die Zeit zu verderben. Der verständige Leser wird sich aus diesen kleinen Thaten vor

sich selbst einen grossen Cörper præfiguriren können/wann er weiß/was vor ein Trieb-Sand in dergleichen Gesellen judicio liege / und daß niemand höher fliegen kan / als ihm seine von der Geburt angeerbte Flügel verstatten wollen. Adeoque ad alia.

Cap. XXII.

Was von des seel. Hammerschmieds seiner Arbeit zu halten?

DEn Schein einer selbst eigenen Großachtung zu fliehen/ protestire ich hier in antecessum, daß mich die liederlichen Kützeleyen der philavtie noch nie dergestalten eingenommen/ daß ich mich vor Hochmuth nicht selbst kennte / oder mein Unvermögen mir nicht zum Spiegel dienen liesse/ in welchem sich tausend Flecken einer grossen Unvollkommenheit præsentiren. Ja / so feind bin ich diesem Haubt-Laster / daß es mir ein Greuel ist mit einbildischen Stroh-Köpffen viel umzugehen/ oder dieselbe durch meine conversation in ihrem verdammlichen Laster / gleich einem Blinden / herum tappen sehen. Gestehe auch gerne / daß / unerachtet ich so wol als du / ein animal sociabile bin / und keine ehrliche compagnie ausschlage / so fliehe ich doch/ quantum possum valeoque, solche hochmüthige thrasones. Dann es eckelt mir an allen ihren minen, posituren / Wendungen / Bückungen / Fußkratzen / Achseleinziehen / ja so

gar

gar ist es mir verdrüßlich / wann sie die langweilige Lefftzen halblisplend aufschliessen / und einen so angenehmen discurs daher formiren / daß / wann sie vier Stunden geredet haben / man nicht weiß / sey es gehauen oder gestochen. Können sich über dieses / im Fall man nur einen andern (dem GOTT der Geber aller guten Gaben auch sein Pfund zugewogen und gnädiglich verliehen) etwan rühmet und herausstreichet / dergestalten heimlich im Hertzen erbosen und erzürnen / daß es kein Wunder / Lung und Leber / samt allem Eingeweide würde ihnen schimlicht und anbrüchig.

Dergleichen Leute nun haben sich vor allen Dingen mit einem andächtigen Gebet fleissig vorzusehen / und allezeit zu gedencken / ja zu glauben / daß alle menschliche Kunst / Weißheit und Wissenschafft / Stück und Flickwerck sey. Secundo, daß über dem Wasser auch Leute wohnen / die den Kopff zwischen den Ohren tragen. Tertio: Daß niemand Magens genug habe / die Kunst alleine zu fressen. Quarto: Daß die Hoffart den Lucifer aus dem Himmel gebracht. Quinto: Daß die philavtie alle theologische Tugenden verdunckle. Sexto, daß diejenige / die auf sich selbst viel halten / vor ungesunde Köpffe / vulgo vor Narren / gehalten werden. Septimo: Daß ein Mensch von diesem Laster geplagt / sich meistentheils durch innerlichen Hertzens Gram tödte / sterbe / und umbringe. Octavo, daß es ein solches Laster / welches uns von dem Himmel und ewigen Leben ausschliesset. Diese Octav

sollen dergleichen elende Menschen fleissig erwegen / und sich dannenhero auch nicht gelüsten lassen/ ohne Erwegung eintziges Umstandes von jeden und allen ins Gelag hinein zu judiciren/ und also zu definiren/ gleich als läge an diesem sentenz die Wahrheit mit Ketten gebunden/ und andere stracks glauben müsten / was wir wolten. Solche temeraria judicia seynd in der Welt / absonderlich unter denen musicis keine Fremdlinge / und wolte GOTT / man hörte zu seinem eigenen Verdruß unterweilen nicht so viel / welche blaues / und weisses / und schwartzes / und grünes / und rothes/ und gelbes unter einander mengen/ und zuletzt selbst nicht wissen / was sie gesagt haben.

Hat aber jemahls ein componist über sich und seine Arbeit / so wol im Leben als auch im Tode / müssen judiciren lassen / so ist es gewiß der seelige Hammerschmid/welcher in der Stadt Zittau die Organisten-Charge ehedessen bekleidet. Und könte sich hierüber niemand beschweren (indem ein jeder Macht hat/ vom andern zu halten/was er will) wann es nur nicht in pessima significatione geschähe. Dann da hört man ihrer viel/ welche den ehrlichen Mann so in die Pfanne hauen/ daß man auch endlich gar ein Sprichwort daraus gemacht/und die nichtigen Stücke / eine Hammerschmiedische composition nennet. Ja ihrer etliche lachen so gar über den blossen Nahmen Hammerschmid/ heissen ihn einen Battaglien-Steller/ und dergleichen/ welches unter denen musicis mehr bekandt

kandt ist/ als ichs hier mit der Feder entwerf-fen kan.

Ob nun wol dieser Leute Untugend sehr groß ist / welche de mortuis & absentibus übel re-den / so ist doch ihre Sünde noch grösser/ wann sie ihren Neben-Christen darum ausla-chen / weil ihme GOtt nicht so viel gegeben/ als sie nach ihrer Einbildung / (sie betrachten aber selten/ woher) besitzen. Und hierinnen thun sie nicht allein unchristlich / sondern auch närrisch. Dann/ audi Domine Francisce! Wann alle andere mehr könten als du / wer wärest du? Was hättest du? Wo wohntest du? Wo ässest du? Womit erhieltest du dich? Womit kleidest du dich? Wer æstimirte dich? Wer schickte nach dir? Wer machte reverenz vor dir? Wo stünde dein Hauß? Wo dein Hof? Wo läge dein Hopffen-Berg? Dein Acker? Deine Wiese? Dein Weinberg? Sa-ge mir/ du alberer Fidel-Bogen/ wo wäre al-le deine Glückseeligkeit? Und du erkennest sol-ches nicht? Betrachtest solches nicht? Erwe-gest es nicht? Lachest deinen Nechsten aus/daß er weniger kan als du / und bist doch nur dar-um glückseelig / weil er nicht mehr kan. GOtt soltest du dancken / daß er dich vor jenem aus-gerüstet / und ihn bitten / daß kein stärckerer über dich komme / der dir deinen Harnisch ausziehe / und dir den Daumen aufs Auge drücke. Und dieses darff kein grosser Künstler thun/ es liegt am Ohr des Zuhörers/ deme eine Aria von deinem Nechsten gesetzt leicht besser klinget/ als die deine/ da liegt dann der Haas

im Pfeffer. GOtt der Allmächtige hat viel Geiseln / die Verächter / Großsprecher / und eingebildete Heiligen zu straffen. Und dieses will ich insonderheit denenjenigen wohl eingeblauet haben / die dem seeligen Manne / alles schlimme ins Grab nachreden. Was aber mein sentire sey / werde in nachfolgenden Zeilen / mit wenigen eröffnen. Hat demnach der ehrliche Mann gethan was er gekont / und ist dannenhero nach seinem von GOtt empfangenen talent zu judiciren.

Es ist auch zu wissen / daß es zu seiner Zeit schlechte Sänger im Sächsischen Circul gegeben / und dannenhero wären ihnen allzu figurirte Sachen nichts nütze gewesen. Ja / was ich noch ferner zu des seeligen Mannes Lobe vermelden will / so übertreffen seine Sachen wahrhafftig manches Stück / weiß nicht aus was vor einem Gehirn / welches absonderliche inventiones an Tag zu bringen gedencket / entsprungen. Mangelt also seiner löblichen Arbeit nichts als gute Sänger. Dann ohne diese auch sonsten die allerkünstlichste composition Schiffbruch leidet. So hat er über dieses / was die Ehre GOttes betrifft / mehr gethan / als tausend Operisten nicht gethan haben / noch hinfüro thun werden. Er ist auch / welches das höchste Stück seines unsterblichen Ruhmes / derjenige / welcher die music fast in allen Dorf-Kirchen usque in hunc diem, erhalten / welches tausend Künstler mit ihren Sprüngen und contrafugen nicht zu thun vermögen / dann weil sich diese nur gern wollen sehen und

hören lassen / hätten ihre Grillen von dem einfältigen Land-Volck nicht so leicht / wie Hammerschmids Arbeit / können gefasset werden. Dieser punct solle ihm billig als ein unverwelckliches Lorbeer-Blat in den Krantz seines immergrünenden Nachruhms eingeflochten / und von keinem neidischen Zahn der Zeiten biß zum Ende der Welt verletzet werden. Und in solchen terminis enthält sich mein von ihm gefastes judicium.

Cap. XXIII.

Ob der Bassus ad organum nach der Richtschnur der Klugheit könne continuus genennet werden / unerachtet er unterweilen pausiret?

Diese proposition beantworten etliche mit ja / etliche mit nein / etliche aber zweifeln Gleichwie nun die letztere nicht wissen / was sie sagen sollen / also wissen die erste nichts gründliches zu behaubten. Trette demnach zu denen / welche die negativam ergreiffen / und bewähre solches durch folgende Erklärung. Erstlich muß man wissen / quid sit continuatio, und dannenhero quid continuum? Und wann man sich solches berichten lassen / muß man distinguiren inter continuum actuale, materiale, formale, ordinale &c. Actus continuus kommt blosser Dinges GOtt alleine zu. Continuum materiale, kan uns die Erde zeigen / die ist zwar

terra continua, aber nicht in infinitum, und ist also auch nicht continuum absolute tale. Denn obschon Spanien an Franckreich / Franckreich an Lothringen / Lothringen an Elsas / Elsas an Schwaben / Schwaben an Beyern / Beyern an Oesterreich / Oesterreich an Ungarn / Ungarn an Servien und so fort anhänget / höret sie doch am Meer auf / und ist nur continua quo ad certum terminum. Eine Form wird continuiret biß zu seiner destruction. Die Ordnung biß zu dero Aufhebung. Also ist die Ordnung der Kayser / die Ordnung der Päbste / mehr eine successio regularis als continuatio zu heissen. Dann eigentlich von dem esse continuationis zu reden / muß solches auch nicht einen moment aufhören. Was einmahl angefangen ist / muß fort und fort continuiret werden / ist aber gleichwol das fort und fort nicht in infinita secula zu verstehen / ob es wohl von etlichen philosophis arctissime will behaubtet werden. Dann ich distinguire inter esse continuationis per se, & secundum quid. Gibt dannenhero eine continuationem finitam & infinitam. Ist demnach vita animæ continua in infinitum, corporis autem continua finite, quia cœpit & desinit vivere, anima vero cœpit & non desinit vivere. Und auf solche Art könte auch der jenige general Bass, ob er gleich gar nicht pausiret / gleichwol nicht continuus genennet werden / weil ihme die definition des veri continui nicht zukommt. Ist also nur continuus finite. Nun fragt sichs / ob

ob dieser Baſs, welcher pauſiret / in dieſem ſignificatu, nempe (qua continuatio certum terminum reſpicit) könne Baſſus continuus genennet werden? Antwort: Nichts wenigers. Dann obwolen ſie einwerffen / das Regiment hörte nicht auf / im Fall der Bürgermeiſter ſtürbe / und ein anderer an deſſen Stelle käme / ſo iſt doch ſolches nihil ad rem. Dann inter continuum & continuatum iſt ein groſſer Unterſchied / iſt auch ſelbige Sache mehr eine ſucceſſion als continuation zu nennen / und im Fall ja der Baſs ſolle continuus heiſſen / welcher pauſiret / ſo müſſten per bonam conſequentiam die andern Stimmen auch voces continuæ genennet werden / welches abſurd. Und im Fall die Widriggeſinnten ja viel mit ihrer Meinung erobern wolten / würden ſie doch mit aller ihrer Weißheit ferner nichts herausbringen / als daß man dergleichen Bäſſe vielmehr continuatos als continuos nennen ſolle. Dann wann ich von einer materie zu diſcurriren aufhöre / ſo kan ich ſie über eine weile wieder unter Handen nehmen / und alſo das vorige continuiren / non ut continuum (dann es hat aufgehöret) ſed ut continuatum, weilen es ſich an das vorhergehende anhänget / und connectirt. Und dieſes kan genennet werden continuatio interrupta, nicht aber continuum ordinale. Denn wenn ich etwas biß zu einem gewiſſen Zweck abordne / muß ſolches nicht aufhören / ſonſt interrumpire ich ſolches mit incidentalibus, welche die continua-

tinuation abschneiden / und also das continuum verbanisiren. Du wirst sagen: Ich continuire meinen Bass biß da und da hin; Ergo ist es ein Bassus continuus da und da hin. Von dorten an pausire ich/ fange ihn alsdann wieder an biß dorthin; von dorthin pausire ich abermahl / und continuire ihn alsdann biß ad cadentiam finalem, warum soll dem gantzen nicht zukommen / was allen dreyen Theilen zukommt / nemlich der Nahme des continui? Kan nun jeder Theil / pars continua heissen / warum der gantze Bass nicht Bassus continuus? Ist dann der Theil mehr als das gantze / mich dŭncket ja / es lehre die philosophie, das gantze kŏnne nicht ohne seinen Theilen bestehen / wie da zu helffen?

Dieses ist zwar ein Einwurff / aber kein Beweiß ihrer Meinung / noch vielweniger ein Argument, dadurch meine Widersacher etwas behaubten mŏgen. Die philosophie lehret freylich/ das kein gantzes ohne seinen Theilen bestehe / aber was ist das / pars continua? Wie reimt sich dieses auf den Bassum continuum? Der Bassus continuus hat 3. partes continuas; ergo ists ein Bassus continuus? Concedo, wann die partes an einander hăngen / oder aber alle Stimmen zugleich aufhŏren / und also eine pausam generalem machen / hier lasse ich das continuum secundum quid, aber nicht das in proprio significatu, zu. Wird also durch diesen Einwurff nichts erobert. Acht octav Blătter machen zwar einen Bogen Papier / arithmetice,

nicht

nicht geometrice. Das corpus des gantzen Bogens considerirt / ist / quo ad ordinem, continuum, aber dieses können die zertheilte 8. partes nicht constituiren / nam sunt divisæ, sed in divisionem non cadit continuum. Ist nun der Bass einmahl dividirt / wie kan er continuus heissen? Thun dannenhero diejenige unrecht / welche von ihrer Meinung nicht ablassen / sondern bey derselben pertinaciter verharren / und sich viel lieber musicalische Rebellen nennen / als von andern gütlich unterweisen wollen lassen.

Cap. XXIV.

Ob quinta falsa so viel als quarta major sey? Und ob zwischen beyden eine differenz? item ob eine Terz wie die andere laute / unerachtet beyde in gleicher proportion stehen?

DAs erste anbelangend / ob nemlich die falsche quint so viel als quarta major sey / so sage ich rotunde, ja. Ihre differenz betreffend / kan solche niemand leugnen. Auf die dritte Frage aber sage ich nein / und behaupte alle drey Stücke mit nachfolgenden gründlichen Rationibus.

Die falsche quint hält eben so viel commata, als die quarta major. Nun argumentire ich: Quæcunque intervalla eadem gaudent distantia, illa sunt simillima. Quinta falsa & quarta major eadem gaudent distantia.

tia. Ergo sunt simillima. Jam inter duo similia non datur differentia; si non datur differentia, warum soll ich dann nicht sagen / quinta falsa und quarta major sey eins so viel als das andere?

Du wirst sagen: Ich hätte in meinem andern punct zwischen beyden eine differenz statuirt / in diesem argument aber geläugnet / wie dann dieses beydes zusammen treffe? Einmal sagte ich ja / das andermahl nein / wie ich mich aus diesem Garn heraus wickeln wolle?

Dieses aber wird keine grosse Kunst brauchen / wann ich fleissig distinguire. (Nam qui bene distinguit, bene docet.) Sage demnach / daß es ein anders sey / gleich seyn / ratione intervallorum, ein anders / gleich seyn / ratione harmoniæ. Du wirst meinen / daß alles / was gleiche intervalla hat / auch gleiche harmonie habe. Non, mein lieber Freund. Denn ich distinguire die intervalla wiederum in intervalla per commata proportionata, & in intervalla per saltus ordinata: die per saltus ordinirt werden / lauten alle gleich / (leiden aber / wie ich anjetzo von der Terz melden will / noch eine subdivision.) Denn / sie gehen entweder mit einander / oder eines wie das andere hinauf / oder eines wie das andere zu gleich oder nach und nach hinab / ist also diese disputation aus / und braucht keines grossen Kopff-Brechens. Was aber per commata proportionis ausgemessen wird / das hat eine weit andere Beschaffenheit. Ergo ad rem.

Die

Die quinta falſa, ſo ich vom cis ins g. formire/ hat vom cis ins d einen halben/vom d ins e einen gantzen/ vom e ins f wieder einen halben/ und dann vom f ins g wieder einen gantzen Ton. Machen zuſamm 3. gantze (Will fein einfältig mit dir reden.) Nun rechne die quartam majorem aus. Vom c haſt du ins d einen gantzen/ vom d ins e wieder einen gantzen/ und vom e ins fis, abermahl einen gantzen/ machen zuſammen 3. gantze Ton. Um wie viel Ton hat nun die quinta falſa mehr/ als die quarta major? Gelt/ ihre proportion differirt um kein Härlein/ was nun nicht differirt/ das iſt einerley/ ratione proportionis, non ſemper ratione harmoniæ. Dann die quinta falſa hält ihre Schärffe unten/ hingegen die quarta major oben/ differiren alſo ratione fundamenti, harmonia, indem dieſe ein ſcharffes/ jenes aber ein weiches fundament hat. Dann eines beſtehet aus dem mi, das andere aus dem fa. Mi aber wendet die harmonia des fa, und fa wechſelt das mi. Muß alſo nothwendig hac habita ratione bey beyden eine andere harmonia generirt werden/ und kan alſo niemand leugnen/ daß ſie nicht ſollen quo ad harmoniam mercklich differiren.

Nachdem ich mich alſo heraus gewickelt/ ſo will ich dir auch zeigen/ wie zwey gleich proportionirte Terzen, differiren. Dieſe propoſition wird manchem ſo unmöglich vorkommen/ als einen Thurm von oben herabwerts zubauen. Sed facilis eſt ſolutio, wann man

ſich

sich unterrichten lässet/ daß 2. Tertien im discant weit anders klingen / als 2. im Basse, differiren also diese nicht / wie die vorige proportione, sed distantia. Welches ich denen criticis, die ja alles so gar aufs Nägelein ausspintisiren / zu gefallen / mit anfügen wollen.

Cap. XXV.

Warum Octava und Quinta perfecte, die Tertia aber und Sexta unvollkommene / oder imperfecte consonantien genennet werden?

So eine geringe Antwort hierauf gegeben / und der Frage ein Genügen kan gethan werden / so wenig wissen sich doch ihrer viele / auch so gar Meister in Israel / heraus zu finden. Bald sagen sie / die 6t. machte keine vollständige harmonie; ergo. Item die Terz füllete das Ohr nicht; ergo. Aber sie sagen nihil ad rem. Dann obschon beydes wahr ist / haben sie doch noch nicht aus dem rechten Teiche gefischet. Dann auch die blosse quint das Ohr nicht füllet / noch vielweniger die octav. Vom unisono will ich gar nichts melden. Warum seynd dann tertia & sexta unvollkommene consonantien? Nicht darum / weil sie das Ohr nicht füllen / sondern weil sie bald in majores, bald wieder in minores ohne Veränderung der octav können gesetzet werden/ das

das gehet bey denen andern nicht an / weil die quint, qua talis, samt der octav allezeit in gleicher proportion stehen / und also allezeit in ihrer höchsten Vollkommenheit verbleiben. Du wirst sagen: Die quint verändere sich in quintam falsam; non, mein Freund Michael / du erhältest nichts mit deinem stumpfichten syllogismo. Eodem ipso, da sich die quint verändert / ist sie keine quint mehr / aber die terz und sext bleiben so dort als dar tertien und sexten / welches dich auch der Name falsa bald lehren wird / im Fall du dich lange beer-beissig machen / und mit mir Katz-balgen woltest. Nam falsum non cadit in rectitudinem ordinis, welches man mercken muß.

Cap. XXVI.

Was von dem Wort Spielmann / item von der Benamung des Fidel-Bogens und dergleichen zu halten?

Es ist unter denen musicis nicht alleine heut zu Tag / sondern schon ehedessen eintziger Widerwille entstanden / wann man sie Spielleute / und ihre Bogen Fidelbogen benamset. Die Sache ohne Umschweiff zu eröffnen / braucht keiner weitschweifigen Untersuchung / weilen sie an sich selbst verdrüßlich / und vielleicht manchem herein gesetzet zu seyn / mißfällig seyn dörffte. Weil aber gleichwol in einem discurse allerhand Materien vorfallen / muß man diesen Titul nicht ohne

Zoll davon wischen lassen / sondern sehen / was er im Räntzel und auf dem Rucken trage. Ist demnach zu wissen / daß / wann aus dem fundament solle geredet werden / weder das Wort Spielmann / noch der Name Fidelbogen / etwas unehrliches sey / ratione substantiæ, sie seynd aber / absonderlich zu dieser Zeit / sehr verhasset und nicht allzu ehrlich / ratione accidentium, um zufälliger Ursache wegen. Es ist bekannt / was vor ein prächtiger Name und Titul Tyrannus an sich selbsten sey / wie heßlich er aber um derer willen / die ihn mißbrauchet / geworden / ist unnöthig / daß viel davon glossirt werde.

Also/ob es gleich aus der Bibel bewiesen mögte werden / daß der Psalmist spreche: Spielet dem HErrn / hat man doch inter modum & tempora kräfftig zu distinguiren / und wer sich nur ein wenig damit zu behelffen weiß / dem wird kein Widerwärtiger nichts anhaben: wo aber nicht / so wird man einen wider seinen Willen gar leicht zum Spielmanne machen/und ihn durch artige consequentien so bey der Nase herum führen können / daß er gezwungen gestehen muß / Fidelbogen wäre recht geredet. Weil mir aber der Liebhaber discretion hierinnen nicht unbekannt / als ist es unnöthig zu zweiffeln / vor was sie gute virtuosos halten; nur denen Widerspenstigen will ich den Kopff abzwagen.

Sie werffen ein. Man sagt: Der Mensch spielt eine gute violin, ein gutes clavir; sagt man recht oder unrecht? Antwort / man sagt recht.

recht. Nun spielt er / so ists ein Spielmann? Antwort: Man sagt auch / dieser Printz spielet eine gute Piquen / ergo, ists ein Spielmann. Willkomm meines Gleichen. Du wirst sagen / das hätte einen andern Verstand / ich sage / jenes hat auch einen andern Verstand / und also seynd wir aus einander.

Ferner ist zu wissen / ob die liederlichen Spielleute oder der und jener Spielmann gleich auf der Geige was daher machet / so kan es doch in dem obigen Verstand nicht gespielet heissen; und also kan auch der virtuos, indem er auf der violin spielet / im Gegentheil kein Spielmann genennet werden.

Ferner: Was man thut oder handelt / also wird man billig genennet; der und jener spielet auf der Geige; ergo wird der und jener billig ein Spielmann genennet. Nego majoris consequentiam, ich läugne die Folgerung des Vorspruchs. Was man thut / also wird man billig genennet: Du zerschneidest den Schweins-Kopff / ergo bist du ein Schwein-Schneider.

Du sagst weiter: Eines ehrlichen Namens darff sich niemand schämen; Spielen ist ein ehrlicher Name; ergo darff sich dessen niemand schämen. Der major ist wahr / den minorem limitire ich / sofern das Spielen in congruo significatu genommen wird: sage dabey / hängen ist auch ein ehrlich Wort / ergo darffst du dich der Hängens nicht schämen.

Summa / daß ich der Sache recht ins Maul greiffe / so hat es mit dem Namen Spielmann eben eine so bewandte Beschaffenheit / wie mit

dem Namen Papist. Wie streitet nicht Ariaga und andere Jesuiten / daß sich bey Leib und Leben desselben kein Römisch-Catholischer schämen solle? ja sie sagen gar an einem Orte: Qui Papista non est, Satanista est. Gleichwol wann ich in einem Closter gewesen / ein Glas Wein ergriffen / und zu dem Prior gesagt habe: Herr Papist / ich bring euchs; hätten sie mich bey einem haare zum Thor hinaus gestossen. Der gelehrte Doctor J. F. Meyer behaubtet gar artig aus der Schrifft / daß der Name Prædicant Christo selbst zukomme / nam erat prædicans in deserto: aber wie würde sichs schicken / wann du auf einem convivio wärest / und einem fremden Prediger / welchen du nicht kennest / eines zubringen woltest / sprechend: Sein Diener / Herr fremder Prædicant, ich bringe euchs / der allhier versammelten Prædicanten Gesundheit. Daraus mercket man wol / daß / obwol der Name Papist und Prædicant als gült- und gebig von beyden Theilen defendirt werden / so weiß man doch wol / daß beyde im schlimmen significatu gegen einander gebraucht / auch die solches thun / dem contrapart dergestalten verhaßt werden / daß manchem eine Ohrfeige nicht so wehe / als dieser Titul thäte. Was ist Doctor vor ein herrlicher Name / manchem kostet es zu Padua viel hundert Thaler / ehe er dazu gelanget / der doch gleichwol offtermalen mit und auf einem Esel wieder in Teutschland geschicket wird. Nichts destominder wird mancher Tisch- und Tafel-Rath umsonst und ohne seine Verdienst Doctor, ja gar doctor

docto-

doctorum genennet. Daraus ist zu sehen / daß auch das allerehrlichste Wort / pro ratione diversorum subjectorum, die allerschändlichste Deutung bringen kan. Mit dem Fidelbogen ist die Sache von keiner grossen consequenz, dann man die virtu oder Kunst nicht aus dem Instrument / sondern aus der Faust judiciren muß. Jener Stadt-Pfeiffers-Gesell sahe einen berühmten Künstler spielen / und merckte / daß er seinen Bogen mit weissen Pferd-Haaren bezogen. Nahme derowegen statt seiner schwartzen gleich denenselben auch weisse / er bliebe aber einmal ein Fiedler wie das andere / und unerachtet er seine Geige / Violino, seine Posaun / Trombono und den Zincken / Cornetto nannte / wolte der Bettel doch nicht besser klingen / als es zuvor geklungen hatte. Ist also nicht der Name / sondern die Kunst zu observiren / und an solchen extravagantien wenig / ja gar nichts gelegen. Ich wolte mein Lebstag gerne Spielmann heissen / im Fall mir ein Herr 1000. Thaler Besoldung gäbe. Dann eo ipso, da er mir so viel Besoldung gäbe / würde die gantze Welt wol schliessen / daß ich kein Spielmann wäre. Aber weiter / wir wollen auch forschen

Cap. XXVII.

Welches unter beyden das vornehmste Instrument sey / die Trombon oder der Fagott.

Ich muß offt lachen über eine controversia, wel-

welche sich / als ich mich noch in Schulen auf- gehalten zwischen zweyen Thürmers-Gesellen erhoben / deren der eine sowol auf dem Fagott, als der andere auf der Trombon das seine tha- te. Sie kamen endlich zum Wort-Streit/und weil die Sache von keinen injurien / sondern von der quæstion handelte / ob der Fagott oder die Trombon vorgienge / verlangten sie von mir eintzig decisum regulativum, was eigentlich in der Sache ohne Schertz könte behaubtet werden. Sie hätten beyde gegen ein- ander 2 Thaler verwettet / wem nun der sen- tenz das seine abspräche / der solte auch die 2. Thaler vermissen. Auf solches ihr Ansuchen/ hiesse ich sie beyde ihre rationes & sententias eingeben / warum nemlich einer und der andere sein Instrument vor das beste / das andere hin- gegen vor ein geringers hielte. Dann also ge- trauete ich mir in Untersuchung ihrer Argu- menten / gar leichtlich eine glimpffliche deci- sion zu finden / und dadurch die 2. Thaler ent- weder an mich zu häckeln / oder doch vermit- telst derselben einen stattlichen Cæcilien- Schmauß zu geniessen. Dann ich gedachte/ thun die Advocaten nichts umsonst / was soll ich als Judex dieser controversiæ vergebens ar- beiten?

Sie nahmen sich beyde keine Sächsische Frist/ sondern klopfften des andern Tages / ehe es noch Abend wurde / an meiner Stubens-Thür/ und weil sie mehr mit ihren erlerneten Instru- menten als mit der Feder umspringen konten/ waren sie nach Inhalt ihres Vorbringens ent- schlossen/

schlossen ihre rationes mir in die Feder zu dictiren / auf daß ich mich in denenselben besser ersehen / und ein desto regularers Urtheil abfassen mögte.

Dictum factum, wie sie wolten / so wolte ich auch / satzte mich an mein Dintenfaß / und fienge an erstlich Hans Neuhäuslers Meinungen zu protocolliren / welche in folgenden Puncten bestunden:

Erstlich sagte er / wäre die Trombon ein uraltes Instrument / dann man wisse / daß durch dieselben die Mauren zu Jericho umgefallen. Vors andere könte man auf dem Fagott nur den Bass / auf der Trombon aber alle 4. Stimmen blasen. So würde auch zu Auferweckung der Todten eine Trombone oder Posaune / nicht aber ein Fagott gebraucht werden. So wäre es über dieses viel gefährlicher / und dannenhero auch künstlicher die Züge auf der Trombon, als auf dem Fagott mit dem Finger die Löcher zu finden. In dem Wort Trombon wäre ferner zu finden die Stadt Rom / und das welsche Wörtlein bon, nun wäre die Stadt Rom eine mächtige Stadt / und bon hiesse auch nichts Ubels / müste dannenhero sein Instrument / und also auch er dem fagottisten vorgehen.

Der fagottist hingegen brachte per instantiam ein / wann dieses das vornehmste Instrument wäre / welches einen grossen Namen in sich führte / so müste das seine das allergröste seyn / wers nicht glauben wolte / der solle nur das Wörtlein Fagott buchstabiren / da würde

heraus kommen / fa, gott; fa aber machte nebst dem mi die gantze music, dann alles / was Ton heisset / gehet entweder aus dem fa oder aus dem mi. Das andere Wörtlein wäre das allergröste in der Natur / wäre also vor dem Trombonisten die præcedenz seine. Vors andere wäre die Sache von keiner grossen Wichtigkeit / wann Hans Neuhäusler vorgäbe / man könte auf der Trombon alle 4. Stimmen / auf dem fagott aber nur eine blasen. Man wisse wol / daß die Trombon meistens im Tenor vagirte / und viererley Handwercke keinen guten Meister machten / die Kerls / welche alla Bastarde, das ist / alle vier Stimmen sängen / kämen in keine sondere consideration, dann gemeiniglich wär an dreyen oder auch wol gar offt an allen vieren nicht viel nütze / sie sängen insgemein / wie man durch ein Kamm pfiffe und dergleichen / hätte sich also sein Gegenpart deswegen nicht groß maussig zu machen. Er hingegen (waren seine eigene Worte /) führete eine gegründete Stimme / ohne welche die andern nicht stehen könten / solche wäre der niemals genug gelobte Bass, wie er dann einen gelehrten Geistlichen kennte / welcher / wann er den Bass blasen oder geigen hörte / Maul und Augen auffsperrte. So wäre sein Instrument auch deßwegen höher zu æstimiren / weil es seinen Resonanz weiter um sich würffe / als die Trombon, dann den fagott hörte man 20. Schritt vor der Kirch-Thür schnurren / da man die Trombon mit genauer Mühe kaum in der Kirche darinnen hören kan. Was sein Gegner

wegen

wegen der zu Jericho eingefallenen Mauren einsträuete / zöge er selbige Historie bey denen Haaren zu seinem Beweiß / denn zu geschweigen selbige Posaunen / welche Halljahrs-Posaunen genennet worden / von der Art und Form der heut zu Tage im schwang gehenden Trombonen weit differirten / so hätte er einsmals in der Predigt gehört / daß die Mauren nicht so wohl durch den Ton der instrumenten / als aus einer weit höheren Krafft umgeschmissen worden. So wäre ferner der Fagott ein so stammhafftes / wackers und kräfftiges instrument, daß man zu Zeit einer unverhofften Aufruhr in der Kirche mit demselben leichtlich Frieden machen / und die unbändigen Kerlatten tapffer damit in d e Rippen stossen könte. So brauchte auch der Trombonist zu seinem hin- und wider vagiren den grösten Raum auf dem Chor / und wenn alle hinter dem Gitter sängen und geigten / so steckte dieser seine messingene Stange über den Chor hinaus / wie man in Sachsen die Bier-Stangen zum Fenster nauß stosset. Er hingegen hielte sich auf dem Chor gar in einem engen Winckel auf / und brauchte kaum so viel Raum / als eine wohlgeflochtene Tabacks-Rolle / und was dergleichen mehr ware.

Ich liesse sie darauf ihre 2. gegen einander verwettete Thaler mir in antecessum einliefern / bescheidete sie morgen ihren sentenz zu holen. Indessen lude ich etliche gute Pursche zu Gast / welchen ich meine Meinung umständlich erzehlte. Als nun diese ihr Urthel abzu-

holen ankamen / sagte ich: Eure gegeneinander eingewandte rationes habe ich nicht allein/ sondern auch gegenwärtige Herren Studiosi fleissig untersuchet / erwogen / und endlich befunden/euch diesen Rath zu ertheilen: Entweder setzet euch bey uns nieder / und helffet eure mir gestern eingelieferte vier Thaler verschmausen / wo nicht / so lasset es euch nicht mißfallen / wann wir in regard so nichtiger Lumpereyen / mit Fagott-grossen Prügeln (hirmit wiese ich mit Fingern auf 6. bereitwillige Böhmische Ohr-Löffeln) euch das definitivum auf den Buckel geben/ und euch nach wolverdientem Mase eurer keinnützigen Zänckerey die Treppe nunter schmeissen. Sie wandten aber ihre Seegel bey noch scheinender Sonne in unsern Hafen / und wolten lieber den Platz-Regen in ihrer Gurgel / als den Sturm auf ihren Rücken empfinden. Ich wende mich aber von dieser Historie zu etwas wichtigers.

Cap. XXVIII.

Ob die Musici Theoretici oder Practici prævaliren.

DEnen Gelehrten ist bekannt / daß/ gleichwie GOtt der Allmächtige in allen Sachen / also auch in Austheilung seiner Gnaden-Gaben / wunderlich verfahre. Einem gibt er viel / dem andern wenig / und zeigen so wohl die vorige Zeiten / als auch der heutige Tag unzehlige

Exem-

Exempel / daß wir Menschen nicht alle über einerley Leisten geschlagen seynd / sondern ein jeder dasjenige habe / womit ihn GOtt gnädiglich begabet. Wann ich die eusserliche Gaben betrachte / so finde ich / daß ihrer viele schön und wohlgestallten Leibes / aber nicht reich seynd. Hinwieder sehe ich viel wol begüterte Zofen / Jungfrauen und Weibsbilder / die in vielen Mitteln sitzen / hingegen aber von der sonst gütigen Natur dergestalten gebildet worden / daß man offt nicht weiß / soll man mehr ihr Geld lieben / als ihre Gestalt hassen. Einer ist ein perfecter guter Schreiber / spannet man ihn sonst wo vor / so geht es ihm wie dem blinden Schimmel / welcher nicht gewust hat / wo naus? Ja / ihrer etliche haben sich in ihrer Jugend dergestallten selbsten versaumet / daß sie sich bis an ihr Ende mit Fuchsschwäntzen oder sonst liederlichen und ärgerlichen gesticulationibus, wie die histriones bey Hofe und sonsten erhalten müssen. Wie mancher Soldat ist gewachsen / seinem Feind mit der Fuchtel haubtsächlich zu begegnen. Er commandirt seine Corporalschafft / wie sichs geziemet / kan hingegen sein Hausgesind / so kaum in 8. Personen bestehet / nicht regieren. Warum. Er hat die Gabe nicht. Hingegen sammelt mancher Haus-Wirth das seine stattlich ein / kommt der Feind / so laufft er am allerersten davon / und grauet ihm vor jeder Hütte / darinnen Salpeter gesotten wird. Warum? Er hat die Gabe nicht sich zu wehren. Mancher Kauff- und Handelsmann ist

ge-

gewiegt genug/ Handlungen von million Ballen anzuordnen / über Meer zu negotiiren/ und dergleichen/ kan doch offt seinen Namen nicht schreiben. Wann ich von diesen eusserlichen zu denen innerlichen Gaben schreite / hat es keine andere Bewandnüß / und haben die Gelehrte nebst andern auch dieses observirt/ daß selten bey einem Menschen memoria & judicium zugleich gewesen. Ich sage selten/ denn unter tausend Menschen / hat sich kaum einer befunden / welcher sich dessen hätte zu erfreuen gehabt. Gleichwol aber ist es blosser Dinges keine Unmöglichkeit / daß ein Mensch mehr dann eine Gabe / so wol eusserlich als innerlich besitzen kan. Es gibt Leute / die zugleich schön und reich seynd. Leute/ die zugleich gute Soldaten und auch Haus-Wirthe heissen können. Kaufleute / die zugleich gute negotiirer / und Briefsteller seynd. Leute/ welche zugleich eine stattliche memori und herrliches judicium besitzen. Zum Zeugnüß des letzteren kan nebst vielen anderen der seelig verstorbene Herr D. Schertzer dienen / welcher memoria & judicium genannt worden/ dessen niemand in Abrede seyn wird/ wer diesen gelehrten Mann jemals disputiren / und die argumenta bald hin und wieder evolviren hören; also / daß ich mich offt verwundert / woher der Mann die stattliche memori , und ein so articulates judicium haben müste ? Er nahme die syllogismos , und wann sie auch 20. medios terminos gehabt hätten / ohne annotirung memoriter auf / wuste in denen autoribus,

bus, daraus sie genommen / offt die Zeile/ darinnen sie stunden / und judicirte im Augenblick/wo der opponens hinaus wolte. Hielte er die partes der Pontificiorum, so hättest du ihn angesehen vor Vasquez, Dianam, Ariagam oder den gelehrten Caramuel. Du hättest vermeint / es wäre ein anderer Thomas Aquinas, oder Scotus aufgestanden. Stunde er in castris Calvini, so hat sich keiner aus dessen Rotte so stattlich jemahls defendiren können / als er sie ad tendandum respondentem defendirt hat. Summa: Er bliebe so wol Meister/ wann er das ita beschützte / als das non behaubtete. In allen Zusammenkünfften war sein judicium entweder das beste/ oder aber unter den besten. Ja / er hat in denen schweresten oppositionibus so viele distinctiones, contradistinctiones, subdistinctiones, divisiones, subdivisiones, instantias, und dergleichen gefunden / daß sich die gantze Schul über die Fähigkeit seines geschwinden judicii verwundern müssen. Genug hiervon. Der Marmor / in welchem sein ewiger Nachruhm eingehauen / wird hievon ein mehrers und kräfftigers reden. Was es nun bey denen Gelehrten mit der memori und dem judicio hat / dergleichen Bewandnüß hat es auch bey denen musicis mit der theoria und praxi. Dann es ist am Tag/daß die besten theoretici, die schlimsten practici, und also hinwieder die besten practici, die schlimsten theoretici seynd. Ist derowegen die Frage/ wer höher unter beyden zu schätzen/ und welcher prævalire? Wann

Wann hierinnen nach denen votis majoribus solle procedirt werden / so würden die practici bald überhand nehmen / dann nachdem sich ein jeder selbst einer zu seyn gedüncken lässet / demselben wirfft er seinen calculum zu / weil nun die meisten musici practici seynd / dürfften per consequens die andern leichtlich den kürtzern ziehen.

Ich bin aber nicht willens hier nach affecten / sondern noch dem Grund der Wahrheit zu gehen / und wann ich ihrer beyderseits rationes werde erwogen haben / will ich sagen / was ich von diesem puncto halte.

Die theoretici geben demnach vor: Es könte gleichwol nichts ohne seinem fundament bestehen. Ein Gebäude möchte über der Erde noch so zierlich ausgekünstelt und mit Stocatur-Arbeit versehen werden / im Fall es an dem guten fundament mangelte / so wäre die Arbeit nichts und eitel / müste endlich fallen / und könte in die Länge keinen Bestand haben.

Ohne der theoria wäre die Natur des tons nicht zu erkennen / und hätten dannenhero die practici keine Stücke zu singen / wo es an dieser mangelte / oder gemangelt hätte.

Ohne Untersuchung der Grundlage / führe man nur obenhin wie eine Windsbraut / und wäre nicht genug / daß ein Bote wacker lauffen könte / sondern müste nothwendig den Weg und die Strasse in guter Kundschafft haben / wohin er gehen und wandeln wolte.

Wo-

Woher der gedoppelte contrapunct gekommen / als durch die Erforschung des fundaments / und diesem hätten auch die practici den Danck der davon hergeflossenen Regeln abzustatten / und also fort.

Hingegen werffen die practici ein / die theoria wäre gleich einem todten Hunde / wann man diesem das Fell nicht abzöge / hätte kein Mensch keinen Nutzen davon. So satisfacirte über dieses nicht die theoretica, sondern musica practica denen Ohren / und ob ein Bote gleich tausendmahl den Weg nach Leipzig wüste / aber lahme Beine hätte / wie ihn die Wissenschafft in die Stadt bringen wolte?

Ferner differirten die theoretici in ihren principiis fast weiter von einander als Ost- und West-Indien. Sie möchten erst ausmachen / ob 8. oder 16. oder 24. Ton wären / alsdann wolten sie es auch glauben.

Uber dieses wüsten sie ihre Grundlagen selbst nicht zu defendiren / oder philosophice zu demonstriren / das eintzige monochordium, wäre ihr palladium, darauf sie sich / wie auf Schwerdt und Spiesse verliessen / welches zu verstehen keine grosse Schul erforderte.

Und was man sich mit dem Verstand des gedoppelten contrapuncts groß mausig machen wolte. Erstlich lautete er / wie die Glocken zu Krempelskirchen / da man den Schulmeister begraben hat. Vors andere / trüge er kein Brod ins Haus. Vors dritte / könte kein Sänger einige Kunst noch manier darinn anwenden / und wäre summa summarum

warum hinten und vornen keine Lieblichkeit dran. Die music aber erfordere principaliter ein angenehmes Gehör. Der contrapunct hingegen machte solches nicht; ergo ad inferos damit. Man spürte ferner an denen theoreticis keinen geringen Mangel der caprizzien / denn wenn sie solten eine aria, ein solo, ein duet und dergleichen componiren / wolte es weder da noch dorten fliessen/ stiessen sich die Stimmen immer wider einander / wie die Böcke / und hiesse nichts.

Wer wohl Lateinisch redete / von dem würde nur ein Thor zweiffeln/ ob er das fundament der Grammatic innen hätte oder nicht; also müste man auch bey einem guten practico das verstandene fundament præsumiren/ es möchte nun an der Sache etwas seyn oder nicht.

So wäre auch über dieses alles Wissen in der Welt unvollkommen / Stück- und Flickwerck. Was sich dann die theoretici groß hervorthun wolten? ihre handvoll Wissenschafft hätten sie nicht so wohl aus eigener Untersuchung/ als aus ohngefehr aufgestossener Erfahrung/ wie sich diese quint verdrehen / und jene zurück ziehen lässet / hätten also selbsten aus der praxi die theorie gefunden.

Es wäre auch weniger als nichts daran gelegen / ob ein sopranist wüste/ wieviel commata eine tertia major oder minor haben müste/ wann er sie nur träffe / vor das übrige liesse er die Waldvögelein sorgen.

So diente auch ein musicus theoreticus, im Fall er sonst nicht ein parergon verstünde/

weder

weder zu sieden noch zu braten / müste mit aller seiner Wissenschafft crepiren / und endlich in Ermanglung des Brennholtzes / sein monochordium in Ofen schmeissen / wenn er anders nicht erfrieren/ und mit denen Zähnen/ Klaffter-lange Triller schlagen wolte.

Es würde ferner denen Scholaren der Weg zu der composition durch die theorie nur sauer und langweilig gemacht / durch die praxin käme man bald davon / kostete weder so viel Zeit noch Geld/ und könte man also der Welt um etliche Jahr ehe Dienste thun.

Uber dieses hätten sie nicht wenig noch geringe musicos diejenige Stunden / ich weiß selbst nicht wohin / verfluchen hören / welche sie in der theorie angewendet/ und weniger als nichts damit prosperirt hätten.

Die Gleichnüß mit dem Gebäude quadrirte nicht hieher / denn gleichwie das Gebäude/ so auf dem Grund stehet/ eigentlich selbst nicht weiß/ noch wissen kan/ worauf es stehe/ und dannoch feste hält / also wäre es auch mit denen practicis beschaffen. Genug wärs/ daß ihre operationes auf dem fundament bestünden / unerachtet sie nicht wüsten / quare sive quomodo , qua ratione aut modo solches zugienge. Sie könten auch pro ultimo in einer Stund mit der praxi mehr gewinnen/ als ein theoreticus innerhalb acht und dreisig Jahren. Und was dergleichen Ausflüchte mehr seyn.

Aber wer sieht hier nicht/ daß die practici über die Schnure hauen / und sich in vielen

 puncten

Staatsbibliothek München

puncten selbst bloß geben? Denn / ist das fundament ihrem Vorgeben gemäß / ja auch alle Kunst und Wissenschafft / hie in diesem Leben nur Stück- und Flickwerck / was ist dann ihre praxis? Es wird auch hier nicht gefragt / ob ein practicus das fundament verstehen müsse oder nicht / sondern / welcher unter beyden / der theoreticus oder practicus, höher zu æstimiren? Es hilfft nichts / wann sie zuletzte sagen: Wir gewinnen mehr in einer Stunde als jene in 38. Jahren. (Ist eine zimliche Sächsische Frist.) Denn ein Pferd / damit du alle Tage 8. gl. gewinnest / ist nicht so hoch zu æstimiren / als dein krancker Knecht / welcher dir nichts gewinnen kan.

Es wird die theoria von ihnen zur Ungebühr mit einem todten Hund verglichen. Dann sie ist nicht daran schuldig / daß sie nicht gebraucht / noch die Früchte / welche sie so reichlich darreichet / von ihrem Baum abgebrochen werden. Es ist zwar wahr / daß ein lahmer Both nicht so leicht / als einer von gesunden Beinen nacher Leipzig kommen kan. Jedennoch / im Fall der lahme den Weg / der gerade aber denselben nicht weiß / so wird der lahme gewiß ehe / dann der gerade hinein kommen.

Was sie wider das argument der theoreticorum wegen des Gebäudes einwerffen / thut nichts zur Sache. Denn man sagt hie nicht was geschicht / sondern was geschehen solle.

Daß die theoretici meistentheils schlimme practici, und sich ihre solo, arien, dueten,

und dergleichen compositiones wie die Böcke herum stossen / müste man dem gütigen Glück anheime stellen. Doch ist dieser ihr canon in universum nicht wahr / und finden sich dieses-falls elende practici genug / die quid pro quo hinschmieren / und weder im Gesang noch in der composition eine ordinatam dispositionem halten. Bald sie von dem Legrenzi, oder einem andern berühmten autore einen Gang oder ein paar cadentien ausgestohlen/ damit machen sie sich groß / seyn und heissen Meister / und bekümmern sich viel drum/ ob Hypodorius seine Schuhe flicken lasse/ oder barfuß gehe.

Haben sie das clavir innen / da sitzt der Hahn gar im Korbe / da sucht man so lang / biß es kommt / und das heissen sie die Ohren satisfaciren / dem Zuhörer ein Genügen thun/ da stossen sich die Böcke nicht mehr wider die Köppe / ob es schon zuweilen lautet / wie die modulation der mit Kornsäcken beladenen Nachtigallen.

Ihre andere Ausflüchte sind nicht werth/ daß man sie auflöse. Ist demnach zu wissen/ daß / gleichwie es im obigen Exempel nicht unmöglich sey/ memoriam & judicium beysammen anzutreffen / es auch an denen theoreticis und practicis zugleich nicht ermangle: Im Fall es aber nicht wäre / ist doch ein theoreticus höher als ein practicus zu æstimiren/ und solches ob folgenden Ursachen.

Gesetzt der practicus macht einen guten Satz / es glückt ihm / so judicirt er doch sol-

chen nur nach dem Grund des Gehörs / der theoreticus aber aus dem Grund des Verstandes. Weiß also der Vater nicht zu sagen / warum seine Kinder ehrlich seynd? Welches eine grosse Schande ist?

Secundo: Wann ein Satz nicht wol klinget / so weiß zwar der practicus, daß er nicht klinge/ aber er weiß nicht warum? Und wird lange Zeit zu dessen Verbesserung brauchen/ welches der theoreticus im Augenblick zu thun vermag.

Nichts ist wunderlicher / als wann sie sagen: Der doppelte contrapunct klingt nicht wol; ergo ad inferos damit. Hier muß ich fragen: Wem klingt er nicht wohl; dir? Er klingt aber mir. Nachdem einem die Ohren gewachsen seyn / nachdem höret man auch gern etwas. Sie sagen / es bestünde im blossen Glück / wer in der composition glücklich wäre / der wäre glücklich / wers nicht wäre / dem würde alle seine theoria nicht dazu helffen. Aber auch zum Glück braucht man Verstand und den Grund. Es componirt mancher glücklich genug / nemlich denen Unverständigen / denen aber / die im Fundament geübt seyn / wird all sein glückliches componiren zum pfuidian. Hier muß man distinguiren / inter bonum apparenter tale, & inter bonum revera tale. Es ist nicht alles Gold / was gleisset / und also auch nicht alles gut / was geschmirt in die Ohren geht. Hie erinnere ich mich einer Italienischen opera, welche haubtsächlich gerühmt worden; als ichs in der partitur gesehen/

sahe

sahe es dem Schwein-Marckt zu hohen Melssen gleich.

Sie werffen ein: Das Ende eines Dinges wäre besser / als sein Anfang. Wäre nun theoria der Anfang / praxis aber das Ende / so folgte unlaugbar / die praxis wäre besser dann die theoria. Wäre sie besser / so prævalirte sie vor jener; prævalirte sie / so könte sie niemand nachsetzen. Aber: Wann sie gleich prævalirte / warum solle man sie nicht nachsetzen können? Du wirst sagen: Prævaliren und nachgesetzt werden / wären contradictiones. Schadet nicht / mein Freund / es kan doch geschehen. Wie dann? Man müste es machen / wie bey Hof / da gehet das vornehmste hinten nach. Sed ad argumentum.

Muß demnach dieser locus: Das Ende eines Dinges ist besser / als sein Anfang; mit Saltz gelesen / und verstanden werden / was der Anfang / was das Ende / und was besser heisse? Meinem contrapart ist der Anfang / verstandener Massen / die theoria, das Ende / die praxis, und das besser / die præeminenz. In denen beyden ersten puncten will ich mit sie nicht viel litigiren / aber das besser muß ich anders auslegen. Ist also besser seyn das causatum causati, und heisset hier so viel / als die Frucht / so man durch den Anfang intentionaliter suchet / ist also etwas zu gewinnen / die praxis, als das Ende / dienlicher / als theoria, der Anfang. Gleichwohl aber ratione causæ ist die praxis weniger Nam, musica practica, licet agat, se tamen mere passive habet ad id, per quod agit. Agit vero per

theoriam: jam causa est potior suo causato. Haben sich also die practici keiner grossen præeminenz anzunehmen.

Sie gewinnen auch damit nichts / wann sie vorgeben/ diese theoretici statuirten 8. die andern 12. wieder andere 16. Ton. Ergo wär das fundament nichts nütze. Negatur. Dann obwolen die theoretici hierinnen uneinig / so differiren sie doch nur ratione numeri, nicht aber an dem Grund der tonorum. Sie sagen nicht / die Toni hätten keinen Grund/sondern disputiren nur / wie viel derselben sollen statuirt werden. In etlichen Schulen wird gedisputirt / ob man solle Vater unser / oder unser Vater beten/ solle man deswegen/(weil man disputirt) das Vater unser gar nicht beten? Dieser Streit der Tonorum dienet nicht zu der Haubt-Sache / und kan keinen practicum bewegen / davon abzustehen / vielmehr gibt er Gelegenheit an die Hand / der Sache genauer nachzuforschen / und mit unerstorbenem Fleiß dieses herauszugrübeln / woran so viel Köpffe mit ewigem Nachruhm unablässig gearbeitet haben.

Daß über dieses ihrer etliche diejenigen Stunden / welche sie in der theorie angewendet/ verflucht haben / ist denen / von welchen es gemeldet wird / eine schlechte gloria. Der Arbeit folget der Lohn / darnach man pflantzet / darnach erndet man ein. Mancher zaumt das Pferd am unrechten Orte an/sucht an statt der Körner / leere Stoppeln / worinnen auch nicht wenig Meister verstossen/ welche

welche sich mit einer ohngefehr aufgefundenen subtilität so groß und mausig machen / als hätten sie Ulyssem überwunden und Achilli das Schwerdt geraubet. Bilden sich mit ihren Ziffer-Rechnungen einen Hauffen ein / letzlich / wenn mans beym Licht besiht / gehet man etliche Meil Weges um / und ist weiter nichts nutz / als daß man darüber lachet / wie wunderliche Grillen die alten gehabt / und daß sie sich den Weg zum glücklichen Endzweck zugelangen / mit so wunderlichen und mühsamen inventionibus so sehr verhauen haben. Dann da componirt einer mit Höltzlein / der andere mit einem Rad / der dritte mit Ziffern / der vierte mit Glocken / der fünffte mit was anders / thun aber gleichwol alle nicht so närrisch / wie ein guter Freund / dessen Nahmen ich wegen seiner guten Bekandschafft vorbey gehe / gleichwol aber nicht umhin kan zu melden / daß er / so offt er etwas setzen wollen / sich zu seiner Baß-Geige verfügt / und mit dem Fidel-Bogen auf solcher hin- und wieder fahrend mit dem Mund allerhand caprizzen daher gehumset / aber weniger als nichts heraus gebracht hat.

Cap. XXIX.

Ob das Wort fuga herkomme von der Flucht / oder vom Teutschen Wörtlein / fügen?

ES wird gezweiffelt / ob das Wort fuga herstamme von der Flucht / oder aber

vom fügen? Welche das erste statuiren / fundiren sich auf die Gleichnuß derjenigen / so da in der Flucht begrieffen / hinter einander drein lauffen. Die andern meinen / weil in dem Fugen alles so gar genau ordinirt / und der Eingang so gar articulat geschehen muß / das Wörtlein käme her vom fügen / indem sich in einer Fuge alles so gar genau auf einander und eine Stimme sich in die andere füget. Aber / wann diesen letzteren solle gefolget / oder ihrer ration Raum gegeben werden / so würde man zugleich alle concentus musicos zur Fuge machen / weilen sich in denenselben eben so wol die Stimmen ordentlich fügen / und eine sich in die andere schicken und fügen muß. Ist also dieser ihre Meinung nichts.

Besser thun demnach meines Erachtens die erste / welche die Fuga her deriviren vom fliehen. Und dieses um der Fuge Natur willen. Dann in einer Fuga fliehet alles hurtig hinter einander drein / und wäre zu wünschen / daß ihrer viele sich vom fugiren enthielten / welche / wann sie da und dort denen Glaubigern / weiß nicht wie grosse Beeren angebunden / sich mit der fuga salviren / und zum Thore nauß lauffen. Glück auf die Reiß.

Cap. XXX.

Ob man die in der Music gewöhnliche terminos Teutsch geben könne?

Es seynd ihrer viel / sowol in vorigen Zeiten / als auch heut zu Tage um die Rei-

Reinigkeit der Teutschen Sprache dergestalten sorgfältig und bemühet gewesen / daß sie nicht allein kein Lateinisches / Französisches oder anders Wort darinnen wollen passiren lassen / sondern halten es auch vor einen grossen Fehler / wann man sich solcher Wörter gebrauchet / welche von denen Lateinern und dergleichen herzustammen scheinen. Per exemplum kan das Wort Fenster ein genugsamer Zeuge seyn / welches sie darum verwerfflich halten / weil es von dem Lateinischen fenestra herkomme. Man solle demnach nicht Fenster / sondern Tage-Leuchter sagen / weil durch dasselbe Loch der Tag in die Stube leuchtete. Als man nun den Auctorem diese invention fragte / wie dann der Tag-Leuchter in der Nacht hiesse ? sagte er : er hiesse auch Tag-Leuchter / dann der Feyertags-Mantel wäre am Werckeltag eben sowol ein Feyertags-Mantel / als am Sonn- oder Fest-Tage / die Schlaf-Hosen hiessen auch am hellen Tage Schlaf-Hosen / und also meinte er / hätte er sich trefflich mit Einwürffen versehen. Aus Veranlassung dessen haben ihrer nicht wenig vermeinet / es wäre nicht nöthig / daß man die music mit ausländischen terminis so sehr beschwerte / die Teutsche Sprache wäre noch nicht lahm geschossen worden / sie wäre so Wort-reich / als keine andere / was es dann nützte / daß man vor derselben in Teutschland einer andern die præcedenz gestattete / und dergleichen.

Daß sich aber solche Leute etwas Unmögliches traumen lassen / will ich in nachfolgendem kürtzlich beweisen:

Dann / Lieber / sage mir / wann man die music mit keinen fremden / sondern Teutschen Namen belegen solle / wie heist dann die music? Music ist kein Teutsches / sondern Lateinisches Wort / wie heist du sie dann? Diese Frag hat allgemach einer aufgelöset / wann er sie die Ton-Kunst geheissen. Aber indem er das Lateinische Wörtlein / music, aus dem Wege geraumt / hat er an statt desselben / ein anders eingebracht / nemlich den Ton, wann er sagt: Ton-Kunst. Dann Ton kommt her vom Tonus, toni, und ist also sein Fleiß / nihil ad rem. Dann er war einem unverständigen Gärtner gleich / welcher einen wilden Bäum ausgraben will / und einen andern dargegen einpflantzet.

Sollen demnach / meinem Urtheil gemäß / die wunderlichen Leute diese ihre Hertz-druckende Sorge fahren lassen / wo sie nicht wollen von niemanden verstanden / sondern von allen ausgelacht werden: Dann / wie dem Leser allhier ad oculum wird remonstrirt werden / kan derselbe leichtlich schliessen / was vor absurdi termini heraus kommen / im Fall man die allgemach durch die gantze Welt gewöhnliche Wörter aufheben / und verteutschen solle.

Dann erstlich hiesse der Cantus nicht mehr Cantus, sondern der Gesang. Cantus secundus hiesse der andere Gesang. Altus hiesse der hohe. Tenor, der Inhalt. Bassus, welches herkommt vom Griechischen Basi, der Grund. Die

Orgel

Orgel hiesse nicht organum, sondern das Pfeiffen-Werck. Und also der Organist der Pfeiff-Wercker. Das Clavir hiesse / die Schlüssel-Höltzlein. Die Violin, die kleine Geige. Die Pratsche / die Arm-Geige. Die Violdigam, die Knie-Geige. Der Fagott und Bombard, die musicalischen Schlag-Bäume / und so fort. Daraus man siehet / was vor absurde Wörter heraus kommen würden / im Fall eine translation vorgehen solte. Wann nun ein violinist käme / und ich solt nicht sagen / es sey ein violinist, so müste ich also sprechen ; Es ist ein Klein-Geiger draussen. Summa / wer fähig ist / der Sache etwas tieffer nachzutrachten / wird viel inconvenientien finden / welche ihme genug zeigen werden / daß es besser sey die allgemach gewohnten terminos zu behalten / als zu verursachen / daß man in Verteutschung derselben mehr vorwitzig als vor klug gehalten werde.

Cap. XXXI.

Ob es besser sey / nach dem ut, re, mi, fa &c. oder aber nach denen Buchstaben / c. d. e. f. und so fort zu singen.

Dieser Streit / gleichwie er an und vor sich selbst de lana caprina, so wäre er auch nicht werth / daß deßwegen die Feder angesetzt / oder die Sache fuse deducirt würde. Demnach aber ihrer etliche sich trefflich ja dergestalten mausig und unnütz machen /

machen / daß sie sich nicht scheuen / wieder und gegen einander allerley anzügliche Tractätlein zu schreiben / werde ich nichts unbilliges unterfangen / wann ich eigentlich untersuche / was beyde Partheyen vor Sieg oder vor Verlust an der gantzen Sache haben.

In denen Schulen werden drey Kräffte der Seelen gezehlet / als erstlich Intellectus, der Verstand. Voluntas, der Wille. Memoria, das Gedächtniß. Unter diesen dreyen gebraucht sich der Mensch allermeistens des Willens / was er will / das nimmt er an / was er nicht will / das verwirfft er. Wo er solches thut mit dem Verstand / so thut er vernünfftig / dann alsdann gibt er rationes, und sagt: Warum? thut ers aber ausser diesem / so ists thöricht gehandelt / und thut nicht wol.

Ich will dannenhero hier nichts aus blossem Willen / das ist / ohne ration anhefften / oder aus einer præconcipirten opinion etwas gewisses schliessen / sondern sagen / was eigentlich hierinnen meine Meinung sey.

Es irren demnach diejenige von der Bahn einer danckbaren Bescheidenheit / die da vorgeben / Aretinus hätte mit seinem ut, re, mi, fa &c. wol zu hause bleiben mögen. Dann selbige guten Freunde müssen erst distinguiren lernen / inter tunc, & inter nunc, alsdann werden sie bald andere Saiten aufziehen. Der Choral, wie bekannt / hält niemalen eine cadenz, wie die figuralisten von der quart in die terz, und alsdann in die octav schliessen / ratio, es gibt mit einer Stimme keine harmonie,

haben

haben alſo die Alten nothwendiger Weiſe nicht ſo viel / wie hernach die figuraliſten / von der diæri wiſſen können / noch auch ſollen. Von welchem hier kein Streit iſt.

Man ſpricht: Das fa wäre allezeit weich / wie man dann das cis mit Recht fa ſolmiſiren könte. Aretinus hätte hierinnen zu wenig gethan / nach dem Buchſtaben wärs beſſer. Ich antworte. Ja / fa, iſt allezeit weich ratione naturæ, aber es kan auch hart werden / ratione circumſtantiarum. Iſt alſo fa nicht allezeit fa, welches man wiſſen muß. Ihr werdet ſagen / wie kan dieſes / was weich iſt / hart werden? Ich wills euch ſagen: Schlieſſet mir eine cadenz ins molliſirte d, und ſagt mir alsdann / obs c. weich oder hart ſey? Da iſt zu wiſſen / daß bey dieſer cadenz das natürliche oder bloſſe c. eben ſo viel ſey / als bey dem bloſſen d das cis, wird alſo fa weich und hart / ratione circumſtantiarum, da es doch in eben derſelben ſeiner Grundlage ſonſt moll iſt.

Auf eine dergleichen Art könnten ſich diejenige / welche viel auf das ut, re, mi, fa &c. halten / im Fall es nöthig wäre / mit diſputiren ſtattlich behelffen. Gleichwol aber / damit ich kein Feuer anzünde / will ich denen / ſo die Buchſtaben behaubten / nicht ſo gar unrecht geben / ſofern man dadurch die Knaben ehe informiren kan. Doch / man betrachte es wie man wolle / ſo iſt doch ehe zu ſingen und leichter auszuſprechen das ut, re, mi, fa &c. als die Buchſtaben. Es behaubten auch die Alphabetiſten nichts mit ihrem tauſendmal repetirten

ten

ten Argument des cis, gis, fis, as und dergleichen. Dann man die Jugend gar leichtlich ausser stellisirten tonis zur perfection bringen kan/ derer Exempeln ich mehrer auf diesen Raum bringen/ als das Buch in sich fassen könte. Was nun bey so unzehlich tausend nützlich und möglich gewesen / warum soll es bey andern unnützlich oder unmöglich seyn.

Man wird sagen / es ist zwar nicht unnütze noch unmöglich / sondern unnöthig / durch das Alphabet käme man ehe zur perfection, und helffe auch denen Knaben besser / wann sie zur violin oder einem andern Instrument schreiten wollen. Dort hiesse es nicht ut, re, mi, fa &c. sondern c, d, e, f, und so weiter. Ja/ es ist deme also / dann Aretinus bloß alleine auf die vocalisten gesehen/ und die voces ut, re &c. um der Aussprache willen/ erfunden; dergleichen die Alphabetisten schwerlich heraus bringen werden. Es hilfft sie auch nichts / wann sie sagen : Dieser und jener kans so fix nach einander herunter alphabetisiren / wie eine hungrige Gans den Haber hinein schnattert. Ist zu wissen : Eine Mücke mache keinen Sommer/ und daß im Fall ein Reuter durch den Fluß schwimme/ 20. hingegen am Ufer stehen bleiben. Gleichwol will ich hie keinem bey / noch dem andern ablegen sondern von beyden modis so viel melden / daß man sehe / zu was sich der discipul am besten verstehe. Das ut, re, mi, fa &c. zwar ist etwas härter zu begreiffen/ dann es hat concreatam cognitionem. Gleichwol aber recitirt sichs gut in denen tiratis,

tis, und hilfft besser ins Fundament der theorie. Die Alphabetisten hingegen recitiren übeler / bringen aber zugleich den Verstand der Buchstaben in die Instrumenten / welches zwar die ut, re, mi, fasolisten / wanns dazu kommt / so leicht als jene ergreiffen. Dieses hat vor etlichen Jahren ein guter Freund wol angemercket / sich weder dem ut, re, mi, noch dem Alphabet genähert / sondern in seinem herausgegebenen Informations-Büchlein statt dessen das bo, bi, za, zions-Wesen erfunden. Ob er fautores suæ doctrinæ angetroffen oder nicht / habe biß dato nichts in advisen gelesen.

Cap. XXXII.

Ob die Stimme oder die Manier prævalire?

DJe Natur / welche von etlichen die Zeug-Mutter aller Dinge genennet wird / ertheilet mit ihren sonst freygebigen Händen denen Sängern insgemein selten Stimm und Manier zugleich: Ja / was noch mehr ist / so findet sich in der Experienz, daß diejenigen / welche mit trefflichen Stimmen versehen / zu keiner vollkommenen Manier (si perfectionis titulum cum sale capis,) gelangen können / und gesetzt: Es könte dieser position durch ein oder anders contrarirendes Exempel widersprochen werden / so rede ich doch hie in parte potiori, sage auch nicht / daß es simpliciter unmöglich sey / eine gute

Stimm

Stimm und eine gute Manier zugleich haben können / sondern sage nur / daß es in dem tausensten subjecto kaum anzutreffen.

Weil nun die Sache an sich selbst Sonnenklar / auch so zweiffelhafft nicht ist / daß es durch Zeugnissen müsse bewiesen werden; als ist die Frage: Ob die Stimme oder die Manier des Sängers höher zu æstimiren?

Aber man mag nachsinnen wie man will / wird man doch nichts anders behaubten können / als daß die Manier der Stimme vorzuziehen sey / & quidem ob succinctas rationes, um nachfolgender Ursachen willen.

Dann erstlich ist ausser allem Streit / daß die Kunst die Natur übertreffe; verstehe mich wol: Nicht / als ob es der Natur unmöglich wäre / eine gäntzliche Vollkommenheit zu formiren / sondern daß sie es selten oder gar nicht thue / potest, sed rarissime præstat. Also mahlet der Künstler das Bild perfecter in seiner proportion, als es die Natur in dem Leben formiret hat. Da sage ich nicht / die Natur habe das Bild nicht besser und perfecter stellen können / sondern die Natur hat es nicht besser stellen wollen. Auf eine solche Art und Manier verstanden / übertrifft die Kunst die Natur.

Secundo: Wann man aus der Schul will reden / so ist dieses / was ich mit meinem Fleiß erwerbe / höher zu schätzen / als was ich ohne Mühe und Arbeit ererbe / ratio: weil der Fleiß und die arbeitsame Hand von der Tugend herfliessen /

fliessen / das Erbe aber auch denen allerfäule- sten werden kan. Ist nun die Stimme ein donum naturæ, welches dem Sänger ohne seiner Bemühung / Sorge und Arbeit / so zu reden / wie eine gebratene Taube ins Maul geflogen / so übertrifft sie in diesem passu die manier, weil selbige durch vielen Fleiß / Nach- sinnen und Obachtsamkeit muß zuwege gebracht und erobert werden.

Tertio: Der Baumeister verwundert sich mehr über des Gebäudes seine structur, als über der materie, aus welcher es gebauet ist. Dann er fraget nicht nach denen Steinen/ sondern daran ist ihme gelegen / wie die Stei- ne zusammen gesetzet / die Gewölber geschlos- sen / die Bogen formirt / und was vor eine manier der Architectus darinnen sehen lassen. Gleicher gestallten ist die Stimme die materie, und die manier die structur, dadurch die Stim- me plausibel gemacht wird. Summa, die Stimme gehet / so zu reden/ ohne der manier baarfuß.

Quarto: Wo das Lob vorangehet / und die Tadlung nach / wird die Sache allezeit in malam partem verstanden. Zum Exempel: Man lobt einen Handwercksmann wegen sei- ner manufacturen / daß er ein trefflicher Ar- beiter sey / so heists: Er arbeitet wohl und gut / fertiget seine Sachen behende / aber ist ein Weinsäuffer / ein Bierbruder / ein Toback- schmaucher und dergleichen. Gehet aber das übele voran / und das gute nach / so wirds genommen in bonam partem. Als zum Exem-

pel: Der Kerl zieht zwar sehr schlecht auf/ geht etwas liederlich herein / ist aber ein stattlicher Erdmesser. Nicht anders klingt die Rede in diesem prædicare, wenn man sagt: Der und jener hat zwar keine Stimm/ aber eine gute manier. Et econtra, der und jener hat eine gute Stimm / aber keine manier.

So ist auch quinto die manier deßwegen höher als die Stimme zu achten / weil die Stimm des Sängers denen Auditoribus von Natur kan zuwider seyn. Nicht aber also die manier. Du wirst sagen: Es könne sich solches auch mit der manier zutragen. Ja/es kan sich begeben; aber wisse / daß alsdann die manier keine manier sey / sondern an sich nichts als den Nahmen manier habe. Dann ihrer etliche haben etwas an sich / nicht als eine manier, sondern als eine Gewohnheit / ist also dasselbe/ was denen auditoribus mißfället/ eine übel angewöhnte Art / nicht aber eine manier, die an sich selbsten und in propria significatione considerirt/allezeit gut ist. Heist also die manier nicht allezeit manier, aber die Stimm ist und bleibt allezeit die Stimm/ und ziehet also hierinnen den kürtzern.

Sexto: Wie die Stimme ohne Mühe/ Sorge / Fleiß und andere Bearbeitung des Sängers erworben / das ist / von Natur erlanget wird / also wird sie auch hinwider verlohren. Nicht also die manier. Was aber verlohren kan werden / das ist nicht so hoch zu schätzen / als was bleibt. So kan man auch die manier tausend andern / die Stimme

me aber nicht einem communiciren. Omne bonum communicatium sui. Es ist auch ferner am Tag / daß allen compositionen mehr durch die wohl applicirte manieren / als durch die Stimmen zuwachsen könne. Ist also die Stimme zwar der Leib / die manier aber das Kleid. Wie nun mancher gebrechlicher Leib mit einem stattlichen Kleid bedecket / und also seine Mängel bemäntelt werden; also ersetzet die manier den Mangel der Stimm / und bleibet die Richtschnur / nach welcher sich die Stimme reguliren muß.

Cap. XXXIII.

Was von dem Teutschen musiciren in der Kirche zu halten?

WEnn ich diese quæstion denen Peripateticis vorgelegt hätte / oder sie annoch in Italien proponiren solte / würde man an beyden Orten sprechen: Nichts. Demnach ich aber mit Teutschen teutsch / und absonderlich im Mittelpunct des Sachsenlandes rede / ist leichtlich zu schliessen / daß männiglich / weil fast aller Gottesdienst in Teutscher Sprache gehalten wird / auf meine Frage also antworten werde / daß durch die Teutschen Texte dem gemeinen Pövel mehr / als durch die Lateinische gedienet sey. Ist demnach die Frage / welche Teutsche Texte dann zu solcher Auferbauung die besten / die gebundene oder solute? Von

Menschen erdichtete Verse / oder aber die Biblische Psalmen? Hie wird geantwortet: Daß im Fall die von Menschen erfundene Reimen dem Worte GOttes gemäß wären / sie ein merckliches zu der Gemeine Auferbauung beytragen.

Ob ich nun wol dessen nicht in Abrede bin / oder auf einige Weiß verneinen kan / so halte ich doch davor / werde es auch je und allezeit davor halten / daß man durch einen Teutschen Psalm mehr / als durch 200. dergleichen Knittel-Reimen erbauen kan. Dann ob die Verse wohl nicht von dem Schrifft-Verstand abweichen / ist es doch textus poetæ, der andere aber Prophetæ. Ja / ob schon GOTT durch die Propheten geredet hat / so hält man doch dieses / was GOtt selbst (immediate) geredet / höher und kräfftiger. Non ob veritatis vigorem, sed ob autoris gravitatem. Denn GOtt der HErr ist lumen incendens, Johannes aber lumen incensum. In diesem significatu halte ich auch die Worte des Prophetens höher / als des Poetens. Muß ihnen aber gleichwohl auch etwas zum besten reden / und anzeigen / worinnen die Reimen tauglicher / als der Schrifft-Text. Nemlich sie accommodiren sich besser ins Gedächtniß. Hilfft also der Schrifft-Text der Andacht / die Verse aber der memori. Obwolen noch trefflich könte gedisputirt werden / ob eine Magd oder jemand anderer nicht viel ehe einen Biblischen Spruch / als einen Reim aus der Kirche nach Hauß tragen könne.

Die

Die harmonie anbetreffend / ists gewiß/ daß kein Teutsches concert so wohl / als ein Lateinisches quadriren kan/ und dieses ob rationes, welche daroben wegen der pronuntiation zwischen Teutschen und Welschen Texten angebracht worden / dahin ich den geneigten Leser will gewiesen haben.

Zur theologischen Ration zutreten / erzehlte mir auf meiner neulichen Reise ein Capuciner Guardian, was gestalten ein frater seines Ordens / welcher in re poetica einen überaus fertigen Hirnschedel gehabt / mit einem Papier zu ihm gekommen / auf welchem er fast jedem Heiligen zu Ehren / ein köstliches Epigramma geschrieben hatte / solche wäre er willens an die Cellen der Mönche anzuhefften / bate dannenhero pro licentia. Er/ der Guardian, hätte solche erst durchgelesen / und eine unvergleichliche invention darinnen angetroffen / so / daß er diesen fratrem weit über den Ovvenum herausstriche. Hätte ihm aber endlich zur Antwort gesagt: Mi frater, impossibile est, ut hæc pia intentione exaraveris. Sin secus, tanta certe ambitione non expeteres, & doctrinam & te ipsum ab aliis pro miraculo haberi. Sequere salutare meum consilium, frange voluntatis habenas, schediasma extemplo igni manda. Et crede, obedientiæ tuam tunc majorem, quam scientiæ fore coronam. Auf Teutsch: Mein lieber Bruder! Es ist fast nicht möglich / daß du diese Verse aus guter Meinung gemacht habest. Denn / im Fall es anders / würdest

du nicht aus ehrsüchtiger Meinung begehren/ daß andere deine Gelehrsamkeit sehen / und sich über dich verwundern sollen. Folge mir/ brich deinen Willen / und verbrenne sie diesen Augenblick / alsdann wird dein Gehorsam höher / als deine in denen Versen angewandte Kunst / gekrönet werden. Und wahrhafftig/ dieser Capuciner hat nicht übel raisonirt. Denn/ gesetzt / es giebt einen oder den andern Poeten / der es aus hertz-Christlichem Eifer sich angelegen seyn lässet / die Ehre GOttes durch hübsche Teutsche Gesänge und andere Lieder in die Hertzen der Menschen zu pflantzen. Gleichwol wie diese rarissimæ aves in terris seyn / so giebt es hinwieder million Pfauen/ die nicht so wohl ad honorem divinum promovendum, als vielmehr ad ostentandum suum ingenium die Feder spitzen / und weiß selbst nicht / was vor wunderlich Zeug untereinander schmieren/ daß man offt darob Eckeln muß / wie schröcklich sie sich in denen Tavtologien verhauen / welche Figur denen seichten Oratoribus so gemein ist / wie die Flöhe denen Hunden. Hierinnen hat der gottseelige Taulerus ein anders erwiesen / welcher durchaus nicht gewollt/ daß man von seinen scriptis, einen eintzigen Buchstaben vor seinem Tode hat drucken sollen. En tanti viri humilitatem!

Cap.

Cap. XXXIV.

Ob die Lieblichkeit/ oder die Geschwindigkeit prævalire?

UNterschiedliche/ welche diese Quæstion auflösen / seynd unterschiedlicher Meinung. Die meisten derselben richten sich nach dem genio der Zuhörer/ und sagen : Quot capita, tot sensus, das ist: Nachdem der Mensch eine complexion hätte und naturalisirt wäre / nach demselbigen Maß müsse man diesem die Lieblichkeit / jenem die Geschwindigkeit passiren lassen.

Aber diese ihre Antwort macht keine gründliche decision , dann hier wird nicht gefragt/ was die Menschen gedüncke / sondern was eigentlich in sententia ultima, oder aus dem Grund kan hervorgebracht werden / ob die Lieblichkeit oder aber die Geschwindigkeit prævalire?

Ich will von beyden etwas weitschweiffiger discurriren : Und zwar so raume ich gleich anfangs aus dem Weg / eine solche Geschwindigkeit / wann sich manche nichts angelegeners seyn lassen / als nur bald hinaus zukommen/ meinend / wann nur die final cadenz erreichet wäre / so hätte die Sache seine vollkommene Bewandniß. Sed longe fallit hos homines sua ludrica opinio. Ist demnach hier von solcher verwerfflicher Geschwindigkeit keine Erinnerung zu thun/ ohne / daß man sie meiden / und fahren lassen solle.

Es wird ferner hier nicht geredet von der Geschwindigkeit eines componisten / welche unterweilen in einem Tage 2. Sonaten setzen können / und so fort. Sondern die Geschwindigkeit wird hie verstanden / was anbetrifft entweder die Gurgel oder die Faust.

Ein gleiches muß von der Lieblichkeit verstanden werden. Denn es ist nicht die Frage: Ob ein lieblich gesetztes Stück besser sey / als ein mit geschwinden fugen untereinander geworffener concentus? Nein; sondern ob die Lieblichkeit / in sich selbst considerirt / mehr zu æstimiren / als die Behändigkeit / auf eben eine solche Weise betrachtet.

Diese Frage nun aus dem Grund aufzulösen / muß man utriusque operationem wohl observiren / und alsdann secundum operationis virtutem den Ausspruch machen. Nemlich / man muß sehen / was beydes / so wohl die Lieblichkeit als auch die Geschwindigkeit vor Würckungen haben / was sie in denen Gemüthern der Zuhörer verursachen / und nach demselben verursachten / muß man den sentenz statuiren / ob die Geschwindigkeit der Lieblichkeit / oder die Lieblichkeit der Geschwindigkeit vorzuziehen? Ich will demnach der Sache etwas näher auf den Leib tretten / und erstlich erinnern: Daß die Lieblichkeit Sanfftmuth / die Geschwindigkeit aber Verwunderung erwecke. Beyde sind kräfftige Affecten des Menschens. Aber die Sanfftmuth geht der Verwunderung vor / weil sie eine Göttliche Tugend / die Verwunderung aber ein

Zei-

Zeichen der Unvollkommenheit ist. Nun philosophire ich / und sage: Daß die Verwunderung præsupponire eine ignoranz, die Sanfftmuth aber eine perfection. Wie nun das gantze dem zertheilten vorzuziehen / also auch übertrifft die perfection die ignoranz. Die Sanfftmuth / durch Figuren zu reden / ist ein Licht. Ratio: Quia virtus. Die Verwunderung aber / als eine Tochter der Unerfahrenheit / ist Finsterniß / dieweil sie gebohren wird aus der Finsterniß. Wie nun das Licht der Finsterniß vorgehet / so geht die Sanfftmuth der Verwunderung vor / und also auch per applicationem ad prius die Lieblichkeit der Geschwindigkeit.

Cap. XXXV.

Warum in denen tonis mollibus das b quadratum nur im e, a und h, in denen andern clavibus aber das Zeichen der diesis gebrauchet wird?

Die musici gebrauchen sich / wie bekannt / zweierley b. Das erste heisset b rotundum, das andere quadratum. Das b. rotundum bleibt allezeit b, das quadratum heisset man auch h. Nun stehet in unterschiedenen ausgegangenen tractætlein / daß man in denen mollen tonen, im Fall im b, h gesetzt soll werden / kein Creutz / sondern das b quadratum setzen solle. Ein

gleiches erfordern sie auch im clavi e, sagen aber nicht quare? Warum es nemlich geschehen solle?

Denn es dörffte mancher gedencken / muß ich da das semitonium mit dem b quadrato bezeichnen / warum nicht auch das fis, cis und dergleichen? Damit ich aber diesen Zweifel benehme / an welchem zwar so gar grosses nichts gelegen ist / so will ich doch den Leser berichten / daß die gantze music bestehe aus mi und fa. Nam mi & fa (wie der alte Knittel-Reim lautet) sunt tota musica. Nun singt man nirgends mi, als in dem clavi h, a und e. Weil nun das h ist b. quadratum, und die mollisirten toni durch das h wieder in ihre naturam übergehen / ists billig / daß man sie mit ihrem eigenen Zeichen belege. Aber nicht also geht es mit dem cis und fis, weil weder im c noch f. jemahls mi gesungen wird / ist also genug / daß man sie mit denen stellulis bezeichne. Doch ist hierinnen an der harmonie nichts versehen / ob gleich in dem h oder auch im e, statt des b quadrati ein Creutzlein geschrieben wird / nur quoad fundamentum considerirt / kommt es etwas füglicher / dann es liegt nichts dran / ob dir ein sehender / oder ein blinder den Weg weise / wann sie dich nur hinbringen / wohin du wilst. Und aus diesem fundament können diejenigen stattlich abgesalbet werden / die da meinen / es wäre eben so gut / nach denen Buchstaben die Knaben singen zu lehren / als aus dem ut re mi fa sol la. Quoad successces-

cessum, laß ichs etlicher Gestallten passiren/ quoad fructum, omnino nego. Denn was das solmisiren in der composition vor Nutzen bringe/ wissen die am meisten zu sagen/ welche gute fugen formiren/ und im Ton bleiben wollen.

Cap. XXXVI.

Welche unter denen vier Stimmen die vornehmste?

UNter denen vier Stimmen wird insgemein dem Alt die præcedenz ertheilet / nicht deßwegen / als hätten die Altisten vor allen andern die beste Stimme / denn hier wird nicht geredet de subjecto, sondern de vocis ambitu, und solcher klingt in dem Alt am lieblichsten hac ratione: Weil keine Stimme mit denen andern allen so viel als der Alt alleine communiciret. Denn erstlich geht er hinauf in den Discant, und durch den Tenor auch in den Bass, ist also wegen dieser seiner communication die vornehmste Stimme. So ist auch ferners der Alt das supplementum concentus musici. Denn der gantze concentus bestehet in der Grundlage des Basses / in der Terz, im Tenor, und in der Quinta des Alts. Ist also discantus der Gesang der darüber / und also zu sagen schon überflüssig hinzu gesetzet wird. Darum heist auch die unterste Stimme Bassus vom Griechischen Basi, das ist / die Grundlage oder das fundament. Tenore, der Inhalt

halt oder die Stimme / so mitten innen / und Altus die hohe oder höchste Stimme / indeme sie den concentum musicum decket und zur perfection bringet. Davon im Fall es die Nothwendigkeit erforderte / ein mehrers könte geredet werden / demnach ich aber nicht sehe / cui bono meine hierinnen angewandte crisis möchte angewandt werden / als will ich mich zu einer andern quæstion wenden.

Cap. XXXVII.

Warum die Alten das Tempus Musicum in zwey Tacte eingetheilet?

DEnen theoreticis ist nicht unbekandt / was massen die Alten dieses ein tempus musicum genennet / was in 2. Tacten oder battutten enthalten ist. Warum es aber geschehen / davon seynd weder danckle noch auch klare Beweißthümer am Tag. Die neuen defensores dieser promulgirten Sache beruffen sich auf die traditionem veterum, und scheinen durch das Recht der hergebrachten Gewohnheit eine treffliche Karte zu spielen. Ob ich nun denjenigen / die sich eines solchen Rechtes bedienen / gerne beyfalle / und keine neue Garküche deßwegen aufzuschlagen verlange / so will ich nichts destominder hier eine andere Meinung beytragen / doch gleichwohl niemand gezwungen haben / solche entweder anzunehmen / oder einen

nen Glaubens-Articul darauf zubauen. Erstlich bilde ich mir ein / sie habens deßwegen ein tempus musicum geheissen / weilen man sich innerhalb der Zeit zweier pausen stattlich recolligiren kan. Diese Meinung aber scheinet mir selbsten etwas seichte / und nicht genug gegründet zu seyn. Falle demnach auf eine andere / und glaube / es sey darum geschehen / weilen alle subjecta der fugen fast insgemein unter solcher Zeit die zweien pausen absolvirt werden. Denn die themata, die darüber hinausgeführet werden / scheinen ihre Maaß zu überschreiten. Der geehrte Leser probire es / und im Fall er der music erfahren / so wird er mir bald Beyfall geben / daß diese Meinung noch etlicher gestallten plausibel sey. Dann innerhalb dieses temporis musici gar herrliche themata können ausgefertiget und quoad extensionem mensuralem also können hervorgebracht werden / daß sie dem Ohre weder zu lang noch zu kurtz fallen.

Cap. XXXVIII.

Von einer wunderlichen opinion, welche unter denen musicis im Schwang gehet.

Es ist denen / welche sich in dem musicalischen Feld-Lager / als redliche Tragoner aufhalten / nicht unbekandt / was massen so da als dort zwischen unterschiedlichen Partheyen um der musicalischen Wissen-

Wissenschafft wegen allerley Gezäncke / Hader / Neid / Mißgunst / Verachtung / übele Nachrede und dergleichen insolentien entstanden: Ob nun wohl zu wünschen / daß solche höchst sträffliche exorbitantien abgethan/und statt derer brüderliche Verständnissen gehäget würden/muß man doch täglich das Widerspiel erfahren / und mit grossem Verdruß anhören/ wie immer einer mehr als der andere in fundamentis theoriam spectantibus will ergründet / gelernet / erfunden / und herausgefischet haben. Die Sache nun in die Wag-Schaale der Klugheit geleget / so behalten diese billig ihr gebührendes Lob / welche nicht in denen causatis beruhen / sondern sich ad causantia hinunter lassen / und durch ihren unermüdeten Fleiß den Grund und das fundament aufsuchen / gleichwohl aber ist ihre opinion mit einem sehr schlechten Pantzer versehen / wann sie meinen / daß ausser der gründlichen Wissenschafft des doppelten contrapuncts niemand ein guter componist seyn oder heissen könne. Und diesen meinen sentenz will ich folgends mit tauglichen Gründen behaubten.

Und zwar/ so muß mir anfangs zum Spieß und Schild dienen experientia ipsa , die allgemeine Erfahrung. Weil man weiß / daß aus der praxi erst dem fundament nachgetrachtet worden / und daß erst aus denen causatis die causantia zu erforschen/ man vorgenommen hat. Nun hat die theoria nicht allezeit praxin bey sich / kan auch durch keinen Schluß der philosophie bewiesen werden/daß

ein theoreticus necessitate absoluta müsse ein practicus seyn. Denn daß ich solches nur mit einem eintzigen Exempel beweise: So ist bekandt / daß Philippus Melanchthon zwar ein stattlich gelehrter Mann und theoreticus gewesen / gleichwohl hat er nicht predigen können / der doch andere Predigen gelehret. Dieses wohl beobachtet / müssen die musici theoretici wissen / daß ihre Wissenschafft in denen fundamenten besser zu lesen / als ihre daraus fliessende Arbeit zu hören sey. Ratio: Sie binden sich allzu hart an die Grundlagen und gleichwie ihnen die composition mit tausend langweiligen Sätzen aus der Feder fliest / also fällt sie auch mit tausend Unannehmlichkeiten in die Ohren. Ist also ihr Vorwurff nihil ad rem, wann sie meinen / der und jener verstünde den gedoppelten contrapunct nicht; ergo könte er vor keinen guten Meister passiren. Dann gleichwie sie nicht behaubten können / daß sie darum / weil sie das fundament grübeln / gute Meister seyn / und ihre composition stattlich klänge / so wenig können sie es dem parti contrarianti absprechen / wann man inverso ordine argumentiren / und die Sache disputiren wolte.

Es seynd demnach solche zancksüchtige Händel / da einer dem andern eine Nuß aufzubeissen gibt / rixæ absurdæ, abgeschmackte Zänckereyen / Allfanzereyen / und solche Dinge / die ehrlichen Leuten nicht wohl anstehen. Und geschiehet nicht selten / daß manchem Goliath / der sich da mit übermüthigem Stoltz zum Streit

auf-

aufwirfft / sein eigen Schwerdt aus denen Fäusten gerissen / und ihm mit solchem der Kopff abgehauen wird / da er alsdenn / wie ein truncus nach Hause gehen / und seine Unbesonnenheit beseufftzen muß.

Diese meine lection haben nur diese zu lernen / die da immer magistri artium seyn wollen / nicht aber diese / welche von dergleichen Gesellen herausgefodert / sich stattlich defendiren. Und gesetzt / derjenige so gefordert würde / verstünde den contrapunct nicht / quid inde? Was folget daraus? Wo ich mich auch umsehe / so finde ich keine consequenz, die demselben an seiner Ehre könte verkleinerlich seyn. Wenn er diesem satisfacirt / deme er dienet / so thut er das seinige / und darff ein fremder Vogel deßwegen seinen Schnabel nicht wetzen.

So seynd auch die fundamentalisten in diesem Stücke wol zu bescheiden / daß sie selbsten ihre quaritativas nicht wissen / warum nemlich die 7. und 6. in der Contra - Lage 2. und 3. machen? Und hier gehet demnach an / was ich zuvor von dem Gehör und denen Regeln gemeldet / daß nemlich diese aus jenem / und nicht jenes aus diesem herfliesse. Also kommt dieselbige notitia per praxeos inquisitionem, werden auch alle fundamentalisten ohne Folter gestehen / daß sie durch die praxin zu vielen Grund-Regeln gekommen / und durch das Ey die Henne kennen lernen.

Weil ich nun einmahl in dieser materie begriffen / will ich ferner nicht verhalten / daß die mei-

meisten dergleichen zanckſüchtige Leute in rei eſſe (abſolute davon geredet) die allerſchlechteſte Stücke (quoad aurium ſatisfactionem) zuwege bringen / ob ſie ſichs wol Blut ſauer werden laſſen : bald ſchickt ſich ihre Arbeit nicht in die Gurgel / bald ſchibt ſie ſich über einander / wie die Reh-Haare in ledernen Polſter-Küſſen / bald iſt es da bald dort verputzelt / hält keine rechte Aria, der General-Baſs fällt nicht in die Fauſt / bindet immer mit überflüſſigen ligaturen / und Summa, (daß ich ihrer Arbeit einen kurtzen proceſs mache) es heiſſet nihil ad rem. Ich rede hier auſſer allen affecten / und wäre mir leid / ſo ich jemanden ſeinen Fleiß / ſtudium oder Arbeit verachten ſolle / gleichwol iſt es die gediegene Wahrheit / daß man ſich an denen gedoppelten Contrapuncts-Fugen / weder Ehre noch Luſt erſinget / und kommt mir dergleichen Arbeit vor wie ein Fechter / der ſich nur defendiren muß / niemahls aber einen ſtattlichen Stoß anbringen kan.

Hier aber muß man mich klärer verſtehen / und nicht meinen / als machte ich ein impoſſibile ſimplex zwiſchen die theoriam und praxin, gleich als könte kein theoreticus ein practicus, & ſic inverſo ordine kein practicus hinwieder ein theoreticus ſeyn. Item als wären es adverſitates contradictoriæ, ein theoreticus zu ſeyn / und gute Stücke ſetzen können / die wol ins Ohr flöſſen : Nein / in ſolche Lumpereyen bin ich nicht willens mich zu verwickeln / ſondern ich rede nur a potiori, weil es insgemein

also geschiehet / daran nicht der Leute Fleiß / sondern die gütige Natur schuldig / die einem diß / dem andern das / einem viel / dem andern wenig / keinem aber alles alleine ertheilet.

Ich argumentire demnach also: Wer da den finem ultimum durch seine Arbeit erreichet / der ist seiner Kunst Meisters genug: Nun erreichen die practici (gesetzt sie verstehen auch den doppelten contrapunct so gar ex asse nicht aus dem fundament) den finem ultimum (welcher ist die Bewegung der zuhörenden affecten:) ergo &c. Der major ist klar; denn dahin bearbeitet sich universa symphonia. Der minor ist durch million tausend Exempel bewiesen worden / und wenn ich derjenigen nicht schonete / auf welcher Gräber der unverwelckliche Lorbeer eines unsterblichen Ehren-Ruhms grünete / so wolte ich meines arguments vornehme Zeugen bringen / daß ihre Arbeit dem Gold vorgezogen worden / die doch in dergleichen Dingen / mit welchen sich ihrer nicht wenig heut zu Tage so gar groß machen wollen / wenig / ja gar nichts verstanden haben.

Du dörfftest aber sagen: So ist denn theoria de lana caprina und nicht nöthig? Hoc nequaquam adstruo, ist auch mein intent nicht / jemanden solches zu persuadiren. Ich distinguire nur bloß allein unter denen Wercksheiligen / die sich da vor allen andern aufblähen / und gleichwohl nicht mehr Wissenschafft haben / als die man innerhalb 8. Tagen begreifen

sen kan. Taxire auch nicht ihr scire oder nescire, ich sage nur / daß sie ihr Zancken einstellen / den Nechsten ungetadelt / und sich tolerantia fraterna vertragen sollen / daß die Hoffart ein grobes Laster / und sie auch endlich mit ihrer grossen impression, wenn man der Sache auf die Haube greiffen würde / nicht viel Sieges davon tragen möchten. Dann / gleichwie es schändlich stehet / sich selbsten loben / also ist es auch heßlich / einen andern verachten / in dem ersten begehet er nur ein Laster / hier aber macht er sich zweyer schuldig / dann wer den Nechsten verachtet / der hält sich selbst groß.

So folget demnach den Pfauen / o ihr zancksüchtige Gemüther / gedencket / daß / so ihr viel könnet / ihr solches nicht von euch / sondern von oben empfangen: Ja / daß auch euer empfangenes annoch voller Dunckelheit und Finsterniß stecke / und in Betrachtung solcher eurer Unvollkommenheit lasset den aus einander gebreiteten Schwantz fallen / welcher zwar gölden scheinet / aber kaum Kupffer und Messing ist. Ich will euch ein ander Mittel an die Hand geben / mit eurem Nechsten und Professions-Verwandten zu handeln. Meinet ihr / daß er weniger verstehe / als ihr; unterrichtet ihn eines bessern. Lernet ihm die Wege / die er wandeln solle / gedencket / daß mancher practicus einen Braten frißt / wenn mancher theoreticus an dem Hunger-Tuch nagen / und da und dort elendiglich über Land reisen / und über Meer in ausländische Inseln schif-

sen muß. Vielleicht werdet ihr von ihnen um eurer guten Bescheidenheit willen / zu Gast geladen / und alsdann habt ihr erwünschte Gelegenheit eure vortreffliche Weißheiten ihnen in die Köpffe einzuflössen. Was habt ihr von euren gordianischen Knöpffen. Mancher ergreifft statt der Kunst seine Faust / und schmeist euch damit zwischen die Ohren / denn das liederliche Zancken kan keinen ehrbaren Ausgang prognosticiren / und die Titul die man ausstreuet / die erndet man mit einem vollen gerüttelten Maß (nach denen Worten der Göttlichen Schrifft) wieder in seinen eigenen Schoß. So ist es demnach der Christlichen Bescheidenheit gemäß / sich in seiner Wissenschafft nicht überheben / seinen Nechsten nicht zu verkleinern / sondern zu gedencken / daß auch in der grösten Wissenschafft Unvollkommenheit die Fülle stecke.

CAP. XXXIX.

Warum die Teutschen Arien nicht wie die Italienischen fliessen / und ob es nicht müglich seye / selbige eben / wie diese in die Gurgel zu setzen?

WEnn ich über diese Frage meinen sentenz geben solle / so sage ich weder ja noch nein / sondern: Nicht wohl. Es ist mir zwar nicht unwissend / daß es ihrer nicht wenig simpliciter laugnen / hin-

hingegen auch ihrer nicht wenig simpliciter bejahen. Beyde aber haben recht und unrecht zugleich / nachdem man die Sache fleissig untersuchen und betrachten will. Die erste Ursach / warum die Teutsche Arien, nicht so wie die Italienische fliessen / ist nicht / wie ihrer etliche meinen / weil die Teutsche Nation in der composition nicht so geübt sey / wie die Welsche. Nein / dergleichen rationes seynd nihil ad rem, machen keine absolute demonstration, und låst sich in vielen subjectis & individuis das contrarium behaubten. Wird also hierinnen ausser der Scheibe geschossen. Dann man muß wissen / daß eine Teutsche Aria auch von dem besten Italiener gesetzet / nicht so wohl klinge / als die Welche. Quare hoc? Der Meister kan nicht dran schuldig seyn / dann er ist so wohl zu dieser als jener Autor, quid ergo? Ist es sein Fleiß? Minime gentium, dann er wendet solchen so wohl hie als dort an. Warum fliest dann die Teutsche nicht / wie die Welsche? Respondeo, die eintzige Ursach stecket in der blossen Aussprache / nicht in der harmonia. Dann die Teutsche Sprache ist voller consonantien, die Welsche hingegen voller vocalen, welche weder der Gurgel noch der Zunge verhinderlich fallen. Kan also die Teutsche Aria, gleich jener wohl fliessen / ratione harmoniæ, non ratione pronuntiationis, haben also beyde recht und unrecht. Soll aber meinem Ausspruch gemåß / die Teutsche Aria, wie die Welsche / auch der Aussprache nach / gleich fliessen / so

muß der Text mit Fleiß darnach accommodirt und mit vielen Vocalen angefüllet werden. Wie sich dann hierinnen viel berühmte Poeten/ absonderlich aber in Sachsen mit ihrem metro theatrali stattlich darnach zu richten wissen.

Cap. XL.

Ob es rathsam sey / in die composition manieren mit einzustreuen/ und solche expressis formulis zu annotiren?

IST ein Punct / welcher in der musicalischen reformation solle verworffen werden / so ist es gewißlich dieser/ wenn sich ihrer etliche belieben lassen/ ihre Arien mit dazugesetzten manieren / Läuffen / modulationibus , anticipationibus , diminutionibus und dergleichen / auszufertigen / dadurch sie der Welt sonderliche Brillen aufzusetzen gedencken / thun es aber nicht selten darum / daß man sehen und mercken solle/ wie sie auch über dem Bache gewesen / und Italiener gehört / dieselbe auch dergestalten capirt hätten / daß sie gewachsen genug wären/ besagter Italiener ihre manieren nicht allein semper & ubique stattlich nachzumachen / sondern selbige noch dazu andern Leuten vorzuschreiben. Aber / gleichwie diese ihre intention insulsa , als ist ihr übriges procedere sine judicio, und dannenhero ohne Frucht. Damit ich ihnen aber nicht unrecht thue/

thue / noch sie sich über meinen Leviten zu beschweren haben / verfahre ich durch gute rationes und argumenta.

Und zwar so liegt erstlich am hellen Tag/ daß alle Gurgeln nicht gleich disponirt seyn. Ihre aufgesetzte manier aber bleibt hie und da einerley. Ergo nihil ad rem.

Secundo: Was ich in der composition a 6. nicht in alle Stimmen darff machen / das lasse ich billig auch in einer unterwegens. Aber manieren in ein a 6. und zwar in alle Stimmen zu bringen / wäre absurd; ergo.

Tertio: Was die besten Autores nicht gethan/ soll ein anderer auch bleiben lassen. Nun findet man dergleichen Pritschmeistereyen nicht bey ihnen; ergo, subsumite.

So ist auch solches quarto darum verwerflich / weil sich die manieren von Tag zu Tage ändern/ heute diese/ morgen eine andere florirt. Ridetur ergo, chorda qui semper oberrat eadem.

Quinto: Ist über dieses ein Sänger/ in seinem individuo considerirt/ heute nicht wie gestern / und morgen nicht wie heute disponirt/ ist also die Vorschrifft de lana caprina.

Sexto: Die music ist der Freyheit dergestalten ergeben / daß sie sich durchaus nichts vorschreiben / noch vielweniger sich zwingen lässet.

Hier werffen sie ein/ und excusiren sich erstlich wegen beschuldigter Hoffart / dann sie thäten es nicht darum / weil sie Italiener gehört/ sondern die unerfahrne Knaben dadurch

in das Geschicke zu bringen / und selbige in den musicalischen Sattel zu heben. Aber diese ihre Ausflucht ist nullius momenti. Lasse sie denen Knaben vorschreiben/ so lange sie wollen / wo sie es ihnen nicht vorsingen / wird keiner unter tausend hinter die Art gelangen. Liegt also am hören / nicht am sehen Dann man kan vorgeschriebene formulen, ob sie wohl ihrer Art nach nicht schlimm klingen/ dannoch so elend / lahm und jämmerlich herausbringen / daß nichts miserablers mag gehöret werden.

Damit ich aber dergleichen Leuten weise/wo der Knotten sitze / ist nöthig zu wissen / daß alle manieren / sie seyn nun kurtz oder lang / bestehen quantitate intrinseca. Die quantitas intrinseca kan durch kein eusserlich Zeichen gewiesen werden : die formulæ præscriptæ aber seynd eusserliche Zeichen / wie will dann durch dieselbige denen Knaben die quantität erscheinen?

So wenig nun ein Fechter durch das vorgemahlte Kupfferbild wird vollkommen werden / so wenig wird ein Knab / durch dergleichen formulen / ohne würckliche information zur perfection gelangen. Ich gebe ein Gleichniß aus denen Trenchir-Büchern. Man findet allda zwar die Figur der Hüner / Caphahnen und anderer Sachen / die improchirung ist genugsam gezeichnet / aber die Wendung der Hand / die Zusammenfug der Glieder und anderer Sachen / die da künstlich müssen von einander gehoben werden / kanst du

nicht

nicht haben aus dem Kupffer / sondern von dem lebendigen informatore. Wann demnach ja etwas Gutes an den vorgeschriebenen Manieren wäre / so könten solche nur zur Erinnerung der memori vor die geübte / nicht aber zur information der Knaben / dienlich seyn / gleichwie der gezeichnete improchirungs-Schnitt einem geübten trenchicanten (im Fall er irgend aus dem concept käme / oder durch langes Hindansetzen es vergessen hätte /) zur Nachricht tauget.

Ferners: Nimm mir eine Landcarte in die Hand / du siehest zwar in derselben / gegen was vor einer plaga sich dein Weg erstrecke / ob der Ort / dahin du zu reisen gesonnen / gegen Ost oder Westen / gegen Sud oder Nord liege. Aber / wie offt meinest du / daß du unterwegens nach der rechten Strasse fragen müssest? Gehört demnach mehr zu dem Tantz / als ein paar Schuh / und also dergleichen Arbeit ins Capitul / frustra.

Was bilden sie sich aber durch solche ihre Arbeit vor Miracul ein ? Duo cum faciunt idem, non est idem. Einerley Manier in zweyen Gurgeln / (posito, sint omni numero absoluti cantores,) klinget selten einerley. Zwey Ceremonien-Meister haben in einerley Reverenz selten einerley gratia. Hie muß das naturale innatum, und nicht die vorgeschriebene formul prævaliren. Man informire die Jugend nur fleissiger / lasse sie gute Manieren hören / und nicht sehen / das übrige wird sich mit der Zeit schon geben. So schmieren ihrer et-

liche über dieses solche Bock-Sprünge aufs Papier / daß ich nicht selten zweiffle / ob die autores selbsten so geschickt seyn / ihr eigen Gekochtes zu fressen ? und geschiehet öffters / daß man andere Vers will machen lehren / und selbsten sieben pedes in Hexametrum bringet. Ergo : Turpe est Doctori cum culpa redarguit ipsum. Man folge demnach meinem guten Rath / lasse die Sache bey dem alten credo bewenden / so gibt man nicht Ursach / daß man von niemand geehrt/sondern fast von allen heimlich ausgelacht werde.

Cap. XLI.

Ob ein Componist necessario müsse studirt haben.

ALs den Pfaffen am Kalenberg einer fragte: Herr / soll ich Griechisch lernen oder nicht ? gab er ihme zur Antwort: Je mehr du kanst / je besser ists vor dich. Ist also die Frage hie nicht / obs besser sey / daß ein Componist studirt habe / sondern / ob es de necessitate absoluta und schlechterdinges nöthig sey / daß ein Componist studirt habe/oder ob er ohne denen studiis considerirt kein Componist seyn könne ? Nun ist diese quæstion etwas kützlich / ja schon vor langen Jahren vielen Teutschen und Welschen ein Dorn in Ohren gewesen / wann man diesen Punct ventilirt / und sie sich gleichwol deßwegen mit denen studiis nicht rechtfertigen können.

Ob

Ob ich nun wol wider öffentliche und gute principia nicht gern streite / so wolte ich doch / im Fall es zum Zancken käme / sowol das Nein defendiren / als das Ja behaubten. Nicht als ob Nein und Ja gleiches Recht zur defension hätten / (nam contradictoria simul non possunt esse vera,) sondern ich disputirte secundum dici simpliciter, & dici secundum quid. Nach der ersten position könte mir niemand läugnen / daß ein Componist necessario nicht müste studirt haben / wolte auch solches nicht allein mit stattlichen Exempeln leichtlich behaubten / sondern meine particulam negativam dergestalten klar machen / daß auch meine Gegner leichtlich mit mir in ein Horn blasen würden. Aber nach dem dici secundum quid sehe ich keineswegs / wie ein Componist nicht nothwendig müsse studirt haben. Dann ein Mahler kan wol ein Künstler seyn / heissen und bleiben / wo er aber kein historicus ist / so wird er wol ein künstlich Bild / nicht aber die affecten / welche das Bild nach dem Inhalt der Historie haben solle / exprimiren. Ist also künstlich im Pinsel / nicht aber in dem studio. Ein gleiches verstehe von dem Componisten. Seine Arbeit kan wol ein Stück eines guten Meisters heissen / weil es ihm aber an dem studio mangelt / hat er die Natur des Textes / wie der Mahler die affecten der Bilder verabsaumet. Gleichwol kan keiner unter beyden von dem Titul eines guten Meisters ausgeschlossen werden / und bestehet die gantze Sache nur in der distinction secundum esse, & secundum me-

lius

lius esse. Das ist: Sie seyn stattliche Künstler / sed non omni numero absoluti.

Secundo, muß hie verstanden werden / was studiren heisse. Ich zertheile demnach das studium in zweyerley Classen. Die erste begreifft die untere / die andere die obere Schulen. Die Trivial-Schulen machen keinen Studenten / also ists nicht recht gesagt: Der und jener redet Latein / ergo hat er studirt. Studere heisset eigentlich / beflissen seyn / nachsuchen / nachgrübeln / auf den Grund forschen / unermüdeten Fleiß anwenden / und wer durch solches Suchen rationes gefunden / argumenten herausgefischet / und sich in rei esse habilitirt / ist ein studiosus oder Gelehrter. Dann gleichwie nicht alle klug seynd / die Teutsch reden können / also seynd auch nicht alle gelehrt / die Griechisch / Hebräisch oder Lateinisch reden. Ist also / die Sprach verstehen / und in der Sprache gelehrt seyn / zweyerley. Dann wann geschrieben steht: Non occides; so weiß dieser / der Lateinisch verstehet / zwar wol / daß es heisse: Du solst nicht tödten; aber der Gelehrte weiß / daß durch dieses Verbot virtualiter herfliesse das Gebot / daß man seinen Nechsten nicht allein nicht tödten / sondern denselben beym Leben zu erhalten und zu beschützen / sich quocunque modo solle angelegen seyn lassen.

Auf eine solche Weise considerirt / ists nicht absolute nöthig / daß der componist studirt habe / sondern secundum melius esse besser vor ihn / wann er studirt hat. Dann im Fall ein componist bestellet würde / nichts als Bran-

deln und sonaten zu setzen / sehe ich gar nicht / zu was ihme die studien dienen würden?

Hat er aber mit unterschiedlichen Texten zu thun / so ist zu wissen / daß die Kunst ohne judicio sey ein seidener Strumpff über einen krummen Fuß. Daß sie gleich sey denen überzogenen Pillulen der Apothecker / die da sehen wie Zucker / aber schmecken wie Galle / und daß sie endlich gleich sey dem mit der Löwen-Haut überdeckten Müller-Pferd.

Cap. XLII.

Von einem absonderlichen commate musico.

EInen so wunderbaren Leib hat die edle Music / daß man in dessen anatomirung mehr Glieder findet / als schwerlich in dem menschlichen Cörper angetroffen werden. Dann wann man alle ihre partitiones in gewisse Capitel zertheilen solle / so würden die Worte das Blat / und die Blätter das Buch übertreffen. Demnach aber dieses comma, von welchem ich hier differire / eines der nöthigsten Stücke in der music / als werde davon / zwar nicht mit unnöthigen Umschweiff / sondern nur so viel reden / als das Licht erfordert / welches hier dem geehrten Leser muß angezündet werden.

Es ist demnach dieses comma nicht das grammaticum, von welchem darunten geredet wird / da man in 4. Stimmen zertheilet / was in eine gehört / sondern comma distinctionis quantitativæ,

tativæ, und haben sich dessen diejenige / welche Lateinische Texte componiren / überaus vorsichtig in acht zu nehmen / daß man nicht setze / was man nicht solle.

Damit man sich aber hierinnen besser in den Steg-Reiffen finden / und mich jedermännig-lich wol verstehen könne / was eigentlich dieses comma vor eine Bewandtniß habe / will ich es in etwas expliciren / doch einmal vor allemal mich entschuldigen / daß in annotirung dessen / unerachtet ihrer viele hierinnen verstossen / dannoch keinem an der existimation seines Ehren-Ruhms hier schädlich / oder auf eintzige Weise nachtheilig seyn werde.

Man muß demnach wissen / daß gemeiniglich an diese Klippen anstossen / welche der Lateinischen Sprache unkündig / mit Teutschen Rudern schiffen. Dahero geschieht es nicht selten / daß unerachtet sie nach dem vorgeschriebenen Text verfahren / auch weder davon noch dazu thun / das ist / nichts repetiren / und also aus einem non zwey machen / so verirren sie sich doch in der quantitate intrinseca, und machen also aus der affirmativa sententia eine negativam, und begehen wider dieses comma eine manifeste ignoranz.

Dieses etwas deutlicher zu verstehen / dienet zum Exempel die bekannte Antwort des Delphischen oraculs / von welchem ein Soldat fragte : Ob er in dem Krieg bleiben / oder aber mit dem Leben davon kommen werde ? Deme antwortete es also :

Ibis redibis non morieris in bello.

Weil

Weil nun aus diesem sentenz, wegen Ermangelung des commatis, zweyerley Verstand kan herausgebracht werden / so hat der gute Kerl nicht wissen können / sey es gehauen oder gestochen; dann wann man das comma nach dem redibis setzet / so hat es den sensum, du wirst wiederkommen / und im Krieg nicht sterben / setzet man es aber nach dem non, so bedeutet es das contrarium, und præsagirt dem forschenden Piquenirer / oder was der Gesell war / einen schlechten Rückmarch.

Ich will hie des Socinianischen Irrthums / welcher aus Versetzung eines eintzigen commatis ihn in gottlose Ketzereyen gestürtzet / nicht eingedenck seyn / sondern es bey dem obigen Profan-Exempel bewenden lassen / wann ich erinnere / daß man sich in Setzung dergleichen Texte wol vorsehe / und / im Fall auch das colon mangelte / dannoch den Verstand aus dem vor und nachfolgenden Texte herausbringe.

Weil aber durch Gleichnissen uns der Weg etwas ebener gebahnet / und durch klare Exempel viel Steine hinweg geräumet werden / als will ich meiner methode gemäß hie mit dergleichen nicht manquiren / um solche aus meinem musicalischen Quer-Sack dutzentweiß heraus zu schütten.

Gesetzt nun / der Text hiesse: Jesum ambo, non desperabo in peccatis. So ist zu wissen / daß hie um des commatis willen / welches nach dem amabo zu finden / der sentenz heisset: Ich will JEsum lieben / und in meinen Sünden nicht verzagen. Gleichwol tüpffen ihrer viele hier-

hierinnen quantitativa distinctione so gröblich ein / daß sie in ihrer composition das comma hinter das non bringen / und also die Christliche Meinung stracks verkehren / wann sie im Tripel setzen : Jesum ambo non, non, non, non desperabo in peccatis, welches sich der musicalische Leser besser einbilden kan / als ich ihm solches in manquirung der Noten vorzuschreiben weiß. Hier sage ich nicht / daß sie unrecht componiren / sondern nur unrecht distinguiren. Dann unerachtet sie das non 4. 5. oder gar 6mal repetiren / so machte es doch keinen andern Schrifft-Verstand / wann nur der Tripel also eingericht wird / daß das erste non nicht ans amabo vercolonirt / einen andern Verstand causire.

Solchem Ubel aber vorzukommen / oder selbiges gar auszurotten / finde ich keinen bessern Rath / als daß man in dergleichen Begebenheiten sich mit repetitionen der particulæ negativæ nicht aufhalte / solchergestalten wird allen Verständigen genug gethan / unerachtet man, es schon mit der quantitate proportionata versehe ; dann die gesunde Vernunfft lehrt / weil Jesum amabo vorhergegangen / so kan die negativa unmöglich dazu / sondern zum folgenden gehören. Dieses also von dem Lateinischen / nun wollen wir auch etwas von denen Teutschen Texten sagen.

Ist also zu mercken / daß man hierinnen so wohl stolpern könne / als das allergewiegteste Pferd / nicht als verstünde der Teutsche componist seine eigene Sprache nicht / sondern weil

weil er sich in dem commate, von welchem oben discurrirt habe / versteiget. Zum Exempel der Text hiesse:

Wer JEsum liebt / der lässet sich
mit wenigem vergnügen ꝛc.

Wenn einer nun dieses a 4. componirte / und eine Stimme nach der andern / wer JEsum liebt der lässet sich / sänge / so wüßte endlich kein Mensch / was aus dem / der lässet sich / der lässet sich / der lässet sich / der lässet sich / werden wolte? Man wüste nicht / lässet er sich tödten oder umbringen / oder was daraus werden solle? Da steckt der blosse Fehler in der öfftern repetition, und reden diejenige nichts ungescheutes / wann sie sagen / daß das öfftere repetiren eines Texts nicht viel nütze sey.

Man soll demnach an einander hängen / was an einander gehört / und hierinnen denen Oratoribus folgen / welche ihre constructiones niemalen zerreissen / sondern so viel möglich / selbige in einem Athem ohne einiger respiration biß zum colon oder Punct ausreden / damit der Zuhörer weiß / was gesagt werde. Es mögte aber einer einwerffen / was offt repetirt wird / das merckte man desto besser. Ja / es heist aber auch / was gar zu offt repetirt wird / ist blosserdings verdrüßlich. Einem guten Täntzer siehet man wol mit Verwunderung 2. 3. 4. und mehr Balleten tantzen / aber ein hüpffender Krepel wird ausgelacht.

Occasione dessen / muß ich etwas von denen Poëten melden / welche nicht selten verursachen /

daß der componist auch wider seinen Willen unformlicher componiren muß / als es seinem Verstand gemäß ist. Ligt also die Unzierlichkeit nicht am autore des Stückes / sondern an den inventore des Textes. Dannenhero bin ich auch auf die enuntiation gerathen / wird auch kein argument kräfftig genug seyn / mich von der Meinung abzuleiten / daß kein Poet / wie mit vortrefflichen Blumen auch derselbe seine Zeilen spicke / etwas taugliches zur Music setzen könne / es sey dann / daß er die Music verstehe / und ihre quantitäten sowol / als seine cæsuren innen habe.

Wir wollen demnach ein und anders Exempel anhero setzen / zu sehen / wie sie verstossen / oder was ich eigentlich an ihnen diesen Falls desiderire. Ist demnach zu wissen / daß / wie allgemach oben gemeldet worden / alle ihre Strophen nichts zur Music taugen / welche die construction erst in der andern Zeile formiren / als:

GOtt / der sich da stets annehmen
wird / der Seinen gnädiglich.

Hie siehet man klärlich / welcher Gestalten das Annehmen wird / nicht wol in der composition auf einander klappen kan / es wäre dann / daß der autor den Reim zerrisse / und also er selbsten sowol als der Poet auf Steltzen gienge. Dann man setze es in- oder ausser des Tripels / wird der verständige Musicus bald sehen / was ich haben will / und daß sich auf dergleichen Art eingerichtete Strophen durchaus nicht in dem Sattel schicken / so sehr man ihnen auch mit der Melodie zu Hülffe kommen will.

Die

Die andere Unart begehen ihrer etliche/ wann sie ihre Strophen zwar nach dem metro, aber nicht nach denen Sylben einrichten. Du wirst sagen: Was nach dem metro gehe/ das gehe ja auch nach den Sylben/ 3. pedes machten 6. Sylben/ und 6. Sylben hinwieder 3. pedes, was ich dann hier vor absurde Wort einbrächte? Aber ich will dir das Verständniß bald eröffnen/ wann ich dich unterrichte/ was hierinnen meine Meinung/ und worinnen mein requisitum bestehe. Ich läugne demnach nicht/ daß 6. Sylben 3. pedes, und 3. pedes hinwieder 6. Sylben machen/ aber rede gleichwol nichts absurdes, wann ich sage/ daß etliche Poeten ihre Strophen zwar nach dem metro, nicht aber nach denen Sylben einrichten/ welches ich dir/ ohne sonderlicher distinction besser in einem lebendigen Exempel/ als mit weitschweiffiger Schul-Lehre beybringen will.

Damit sich aber niemand wider mich zu beschweren Ursach habe/ als hätte ich ein Exempel seiner Arbeit hier zu einer Figur gebrauchet/ will ich vor mich selbsten ein schema inventiren/ um diejenigen dadurch zu erleuchten/ welche biß anhero hoc in passu im Finstern getappet haben. Stehet demnach selbiges in seiner Grundlage also:

1.

Deine Liebe muß verwelcken
wann dein Hertz mit hartem Eiß
hat umzogen amors Nelcken/
und sich nicht zu wärmen weiß.

2.

Meine Glut ligt in der Asche/
wann ich mein betrübtes Hertz
mir mit Myrrhen-Threnen wasche/
und mich quälet Ach und Schmertz rc.

Aus diesen beyden Strophen erhellet zur Genüge / was ich sagen wollen / daß nemlich ihrer viel nach dem metro, nicht aber nach denen Sylben ihre Strophen einrichten. Dann ob zwar der erste Vers / sowol in der ersten als andern Strophe / 4. pedes und also 8. Sylben hat/ so seyn sie doch nur nach dem metro, nicht aber nach der cæsur der Sylben eingerichtet. Ratio. Der erste in der ersten Strophe hat: Deine Liebe. Der erste in der andern hat gantz eine andere cæsur, und machet aus 4. Sylben 3. Wort/ als: Meine Glut ligt. Steckt also hierinnen ein haubtsächlicher Fehler der Poeten / welche dem componisten viel Freyheit abschneiden/ daß er mit denen Strophen ungleich verfahren muß / und also die besten inventiones zu Grund gehen.

Ist demnach denen Herren Poeten / welche zur Music componiren wollen / höchstnöthig zu observiren / daß sie nebenst der scansione vornemlich auf gleiche cæsuren acht haben/ und solches darum / damit der componist, welches mehr denn tausendmal geschiehet / etwas repetirt / solches in der andern / dritten und folgenden Strophen nicht aufstosse / welches sich jeder/ der nur granum salis hat / leichtlich wird einbilden / und zu seiner Lehre aufnehmen können.

Nebst

Nebst diesem habe ich sie wolmeinend erinnern wollen / daß sie in ihren Strophen dem componisten zum besten / und damit man nicht meine / er habe es nicht verstanden / den sensum ascensus & descensus nicht verändern. Was aber der sensus ascensus & descensus sey / will ich hier gleichergestalt durch ein einfältiges Exempel darstellen / damit ich nicht in Verdacht gerathe / als wolte ich mich durch viele definitiones selbst groß / andere aber dadurch confus machen. Wann demnach der erste Vers der ersten Strophen heisset:

Meine Gedancken fliegen hinauf;

Und in der andern Strophe fienge es an:

Meine Beschwerden fallen hinab.

So würde sich solcher widerwärtige sensus überaus schlimm in die aria schicken. Dann / will der componist nicht ausgelacht werden / so muß er nach der Natur des Textes mit der ersten Zeile nothwendig hinauf fliegen. Gienge also (will fein simpel reden /) die Melodey hoch. Wie schickte sich aber diese hohe Melodey auf den andern Vers der andern Strophe / welcher da heisset: Meine Beschwerden fallen hinab? Hinauf und hinab seynd ja 2. contraria. Die Melodey aber der aria bleibt einerley / können sich also die Vers weder zu der aria, noch die aria sich zu denen Versen accommodiren / non ratione harmoniæ, sed ratione ascensus & descensus.

Und gleichwie es sich hier mit dem Auf und Ab nicht fügen will / also sollen sie sich durchaus

aller oppositorum entschlagen. Dann wann in einem Vers kommt lauffen / im andern stehen; in einem vom froh / im andern vom traurig seyn / so kan sich der verständige Leser hieraus leichtlich selbst die Nuß ausscheelen / wie ungeschickt eine gleiche composition über 2. widerwärtige sensus quadrire.

Uberdieses legt man auch mit denen Alexandrinischen Versen / sie seyen gleich Teutsch oder Lateinisch / in der composition wenig Ehre ein / und schicken sich die disticha weder hint- noch fornen in eine gute musicalische cæsur. Die Lateinische jambi rythmici gehen noch am behendesten an. Im Teutschen aber hat sich entweder der componist mit dem Poeten / oder dieser sich mit jenem wegen des metri zu vergleichen / damit einer dem andern keinen Neuntziger mache / oder sonsten nicht unrecht thue. Summa der verständige Poet wird sichs angelegen seyn lassen / daß er erstlich seinen sensum nicht im andern Vers / nach obiger Anweisung / absolvire, noch sich sonsten in der connexion verhaue / welches geschiehet / wann man offt aus dringender Noth die Reime bey denen Haaren herziehen muß; als:

Der Jäger und sein Jagd-Hund /
gehn beyde grün gekleidet / und
fressen frische Butter.

Oder:

Es muß Ovidius gestehn /
Apollo hatt' ein gut Ingen-
ium zu seinen Zeiten.

Es

Es seynd ferners alle Poeten dahin zu halten/ daß sie sich aller elisionen begeben / dann kein Ding in der Music so übel in die Gurgel / als die elisiones kommen. Dahero auch eine Oesterreichische oder Bäyerische aria selten wol klingen kan / weil sie ins gemein voller contracten Wörter und dergleichen Sachen seyn / daß mancher seine Schande dran singt. Man hat sich demnach nach der Landes Art zu accommodiren. Dann nach dem Sprichwort / so kan kein Vogel anders pfeiffen / als ihm der Schnabel gewachsen ist / also componirt auch jeder Poet seine Verse nach der Landes-Sprache / darinnen er gebohren ist. Die Sachsen / welche doch sonsten die beste Teutsche Sprache reden / werden bey denen nicht selten ausgelacht / welche doch bey ihnen dessentwegen noch in die Schul gehen sollen. Wer weiß nicht / was die Schwaben / Tyroler / Schweitzer / Oesterreicher / Steyermärcker / Kärnter / Gottscheber / und ihres gleichen / nicht vor wunderliche terminos haben? Ja / eine solche variation kommt unter denen Teutschen vor / daß ein Nieder-Sachs / ein Tyroler und ein Holländer zusammen kommen / einer den andern nicht versteht. Einer spitzet das Maul wie ein Storch-Schnabel / der andere ziehet solches aus einander / wie einen Hopfen-Sack / und reisset die Gosche so Angel-weit auf / daß man ihm mit einem Ungarischen Reut-Sattel ohne Anstoß hinein fahren könte. Der dritte redet durch die Zähn wie ein Musquetier mit dem andern durch die Pallisaden. Der vierte (wie ich an etlichen Saltzburger-Bau-

ren vermerckt/) wirfft einen accentum hinten dran/ wie ein Kuh-Schwantz. Ein anderer zieht die Nase zu sich/ wie ein Herings-Kopff Wieder andere sprechen so lumpicht und laß aus/ wie gewaschene Hosen. Die Schwaben stecken voller sch/ sch/ die Sachsen voller s/ die Holländer voller/ t/ in welchem Stück/ ihnen die Westphälinger trefflich ähnlich kommen / und wer wolte alle dergleichen Idiotismos erzehlen? Ja / ich gestehe / als ich das erstemahl nacher Leipzig gekommen / habe ich gleich über einer Comœdi zugehorcht / wenn sich 2. Mägde mit einander vor dem Born oder sonsten gezancket. Dann im Fall sie nicht besser einander / gleichwie ich sie beyde verstanden / hätte schwerlich eine gewust / was die andere gewolt oder geschmählt Dann wenn sie sagten: Talle / talle / verstunde ich / Thaller/ Thaller / ja / als ich mir wolte neue Pfaiden machen lassen / wuste kein Mensch / was es war. An statt Krapffen brachten sie mir Karpffen. Ihre Nesel / hielte ich vor Esel / summa, bald verstunde ich sie / bald sie mich nicht. Wäre mir also nichts nöthigers / als ein Dollmetscher gewesen. Hievon genug.

Cap. XLIII.

Von der musicalischen Cohærenz.

Ich habe auf unterschiedlichen Chören einen absonderlichen Fehler observirt / welcher vielleicht denen nicht wird unbekannt seyn / welche mit ihren

ren Gedancken etwas weiter ausschweiffen. Damit ich mich nun wegen Eigenlobs nicht verdächtig mache / als wären andere judicia rostig / so ist meine Meinung nicht / daß dieses / was ich sagen werde / andere nicht verstehen / sondern ich melde nur / daß es ihrer tausend nicht mercken noch verstehen wollen. Was ist aber dieses vor eine cohærentia, und in was stecket der observirte Fehler? Es wird sich zwar mancher componist einbilden/wenn er seine stanzen dem Ton gemäß connectire/ so wäre die cohærentia omni numero absoluta, und das ist wahr. Gleichwohl aber ist zu wissen / daß unerachtet ich hier von der connexione nicht rede / noch selbige vielweniger tadele / ich dannoch einen grossen Fehler in der cohærentia mit Ohren anhören müssen/ wenn auf ein fugirendes præambulum ein miserere gefolget. Wie cohærirt demnach das fröliche mit dem traurigen? wie das weisse mit dem schwartzen / wie der Tag mit der Nacht. Diejenigen Menschen / welche in einem Augenblick weinen und lachen / hält man selten vor recht klug. Warum præambulirt man dann an vielen Orten so frölich / da doch so betrübte und traurige Texte nachfolgen? Kommt mir fast vor / wie diejenigen zu thun pflegen/ welche ins Cartheuser-Closter gehen / und sich vor der Einkleidung noch einmahl in mundi sæculo rechtschaffen lustig machen.

Werden demnach diejenigen Organisten/ so hierinnen verstossen / sich hinfüro eines bessern bescheiden / und das Wetter nicht so un-

gleich untereinander vermischen/ daß auf frohen Morgen kein nasser Abend folge.

Cap. XLIV.

Ob es der music zu- oder abträglich/ weil es heut zu Tage so viel componisten gibt?

DIesen Titel etwas articulater zu verstehen/ muß man wissen/ daß ich hie nicht rede von denen componisten/ als guten Meistern/ sondern nur von denen/ so die composition zu ergreiffen Lust haben/ und dergleichen subjecta finden sich allenthalben/ nicht allein auf Höfen/ in Städten/ Schulen und Gymnasien, sondern so gar auf Dörffern/ Edel-Höfen und andern prædiis.

Aber kurtz von der Sache zu kommen/ so heist es hier/ non cuilibet licet adire Corinthum, geräth unter tausenden kaum einer/ und ist also die Furcht um der Uberhäuffung willen schon abgethan. Dann gleichwie ein anders ist latine, ein anders latinum reden/ also ists auch ein anders componiren/ ein anders etwas hinklecken. Weil nun die Sonne gegen der Nacht gehalten/ desto angenehmer scheinet/ also kan es der music nicht abträglich seyn/ unerachtet sich unzehlich tausend subjecta zu der composition begeben.

Denen/ welche mir einwerffen/ man müste dem Schwein kein gölden Halsband anhängen/

gen / noch diese so edle Wissenschafft jedem circumforaneo an die Nase binden / darff ich ihre argumenta nicht auflösen / weil sie von sich selbst umfallen und nicht bestehen können / indem es durch keine Grundlage eintziges Gesetzes kan dargethan werden / daß jemanden / wer der auch sey / der Weg zu denen freyen Künsten zu gehen / mit genugsamen Recht / kan verbauet oder verleget werden.

Ja / ich will sagen / daß durch die wachsende Anzahl der scholaren der music mehr zu als abgehe / ratione existimationis. Dann / wenn wir nach der Lateiner Sprichwort dieses nicht lieben / was wir nicht kennen / so folget / daß man auch eine Kunst nicht æstimiren könne / wir wisse dann / was sie sey und bedeute? Durch die Regeln der composition aber erhellet die Tugend des fundaments, wird also die existimation dieser edlen Kunst weiter und weiter / aus einem Land in das ander / von einer Stadt in die andere / und also auch so gar in die Dorffschafften fortgepflantzet. Warum aber die Dorffschulmeister nicht componiren sollen / davon habe ich im Suetonio noch auch Cornelio Agrippa nichts gelesen. Nur bloß allein hierinne steckt der Knack / daß sich mancher mit seinem Lumpenzeug mehr Lobs einbildet / als er gewachsen ist / all sein Lebtag zu meritiren. Ja / wenn es mich nicht verdrösse im Pfifferling zu wühlen / wolte ich lebendige Exempel an den Tag bringen / wie schrecklich hierinnen ihrer etliche / die doch in grossen Städten dienen / verstossen / daß sie offt in

eine

eine eintzige Aria 30. Terpentinerne Schnitzer/ Vitia, Fledermäuse/ Pferde-Quinten, Hunds-Octaven, Rassel-Böcke / Ziegen-Käse und dergleichen angebracht / gleichwohl wollen sie grosse Heilige seyn / denen man Altäre bauen/ Kirchen einweihen und Königliche Ehre anthun solle. Aber ihnen stünde besser an/ daß sie eine Musquete auf die Achsel / und das Bandilier an die Seite / als eine Feder in die Hand nehmen / dann durch solchen gütlichen Vorschlag und treu ertheiltes consilium würden sie unterlassen / die tonos so grausam untereinander zu confundiren / sie würden bleiben lassen die fugen so tyrannisch zu tractiren/ und mit einem Worte / sie würden so verstandener massen den Titel musicalischer Himper und Stimper / Bierfidler / paschkaller und dergleichen von sich legen / und keine Ursache geben / daß man sie nirgends lobte / sondern allenthalben auslachte. Man ist wohl so bescheiden / und weiß zur Genüge/ daß GOtt seine Gaben nicht gleich austheile/ und daß nicht jeder Fuß geschickt sey capriolen zu schneiden / man strafft nur die Einbildung / und bittet / daß man sich bessern und andern ehrlichen Meistern die Ehre geben solle. Aber es ist leider! mit unzehlichen dahin gekommen / wann sie nur drey Italiener singen hören / und ein wenig auf dem Clavir suchen können / so ist das Pferd schon aufgezaumt (scilicet von hinten) da seynd wir ex lex, und gilt keiner nichts / als welchen wir æstimiren. Hinc fletus, hinc illæ lachrymæ!

Cap.

Cap. XLV.

Was wegen der composition des Kyrie eleison zu halten.

ICh bin / ohne eitelen Ruhm zu melden / öffters als einmal mit gelehrten Leuten deßwegen in discurs gerathen/ und es fehlete nicht viel/ so hätten sie mich auf ihre Meynung gezogen/daß man nemlich kein Kyrie eleison mit Trompeten und Paucken componiren solle. Ihre rationes waren folgende : Kyrie eleison hiesse / HErr erbarme dich unser ! Dieser Text wäre textus lamentabilis , die Trompete aber ein instrumentum ad plausus & jubila accommodatum, wie sich dann schwartzes und weisses zusammen schickte. Secundo, wer etwas bettelte / der käme in betrübter und nicht in victorioser Gestalt. Die aber / so das Kyrie mit Trompeten machten / kämen per consequens nicht an / wie sichs gebührte / verdienten also wenig Lob wegen schlecht angewandten judicii. Tertio, im Fall auch die Trompeten gleich aussen gelassen würden / wären doch die meisten Kyrie mit so lustigen fugis, thematibus und dergleichen gesetzet/ daß sie vielmehr prächtig / als demütig / mehr frölich / als traurig/ in summa , mehr einem Tantz / als denen Klagliedern Jeremiæ ähnlich kämen.

Solche ihre rationes , ob sie wohl an sich nicht schlimm ausgesonnen / und der Natur des Textes sehr nahe zu kommen scheinen/ auch

auch nicht wenig componisten dahin persuadirt haben / daß sie alle heroische instrumenta bey dem Kyrie hinweg lassen / seyn doch nicht prægnantes mich aus dem Sattel zu heben / wenn man nur inter qua & quomodo einen guten Unterschied machet. Instrumentum enim illud, qua tale, so fern ichs als eine Trompete betrachte / est instrumentum omnino heroicum, ist ein heroisches instrument, zum Jubel / zur Freude / zur victori und dergleichen haubtsächlich und principaliter aptirt. Aber quomodo tale, muß man wol wissen und verstehen / daß auch die Trompete in traurigen Zufällen überaus lamentabel gebrauchet und angestimmet wird. Wer hieran zweifeln will / der frage die Soldaten / was der Todten-Ruff sey / was verlohrnen Scharmützel andeute / so wird er bald hören / daß selbiges instrument durch das quomodo nicht allezeit zur Freude / sondern auch zu der allerbetrübtesten tragœdie tauge. Geht aber solches dort an / warum nicht auch da? Man muß demnach die melodie also einrichten / damit man nicht wider die Natur des Textes sündige / so dann hat man sich wegen des instruments an sich selbsten keine grosse Gewissens-Folter zu machen. Summa, man kan durch die Trompete eine so traurige melodie bringen / als durch ein anders instrument, und liegt der gantze nervus hie bloß einig und allein an dem componisten.

Ihre andere ration kommt in dem esse mit der ersten überein / will sie demnach auch mit obiger

Ant-

Antwort beschieden haben. Was aber die dritte anbelanget/ bin ich fast ihrer Meinung/ und sage rotunde, daß diese / welche ihr Kyrie mit allzuspringenden fugen tractiren / im Grund der Wahrheit considerirt / nicht gar klug handeln. Will sie aber gleichwol/ indem überaus gerühmte Leute / ja auch viel gelehrte Jesuiten hierinnen über die Schnur gehauen/ in etwas defendiren / auf daß diese/ die darinnen zu viel gethan / beschützet / die es aber noch thun wollen / unterrichtet werden / was sie / im Fall es ihnen vorgeworffen würde/ diesesfalls vor einen Schild zu ergreiffen haben.

Man muß mich demnach wol verstehen/was hierinnen die eigentliche Bewandtniß sey. Ist also zu wissen/daß das Kyrie eleison, einer der allerkürtzesten Text sey / welche einem componisten unter Handen kommen könne / dann er bestehet aus 2. blossen Worten / muß dannenhero um der längern Ausführung willen/ nothwendig mit einem oder mehr subjectis angegegriffen / fort- und ausgeführet werden. Man wird einwerffen / um der Natur des Verstandes wäre es unnöthig / durch was vor eine Regul ich es behaubten wolle / daß ein kurtzer Text müsse lang ausgeführet seyn / wäre gleich so viel/ als wann ich zu einem kurtzen Degen eine lange Scheide forderte / mein Vorgeben wäre demnach absurd, nullius momenti, und nicht zu attentiren.

Aber ich antworte diesem Einwurff negando suas instantias, dann wann man betrachtet/ daß das Kyrie nicht allein/ sondern das

Et

Et in terra, das Credo, das Sanctus, auch das Agnus Dei daran hänge / und also die zusammengesetzte Texte ein corpus formiren / so sage mir / was wäre dieses vor ein corpus, welches einen kurtzen Kopff und eine 4. Claffter-lange Brust hätte ? Wäre es nicht ein monstrum ? Omnino : Darum ists nicht absurd, wann ich gesagt habe / daß das Kyrie, als das Haupt / wegen der nachfolgenden partirung nothwendig mit einem oder mehr subjectis um längerer Ausführung willen / von denen autoribus hat müssen angegriffen werden / und folget dannenhero gar nicht / daß ich zu einem kurtzen Degen eine lange Scheide erfordere / welches doch endlich so gar absurd nicht wär / schlimmer würde ich thun / wann ich in eine kurtze Scheide einen langen Degen stecken wolte / und also thun diejenige / welche ein kurtzes Kyrie zu einem langen Et in terra, inverso ordine, begehren.

Secundo sage ich so : Daß in solennen Festen die Music nichts anders sey / als was das Kleid ist an dem Communicanten. Kan darum der Communicant nicht voller Andacht seyn / ob er gleich wol geputzt aufziehet ? Die Natur des Kyrie wird also darum nicht verändert / ob es gleich prächtig intonirt und aufgeführt wird. Ja / ich sage subdivisionaliter, und setze dieses ad notam hinzu / daß / wann das Kyrie mit Paucken und Trompeten musicirt wird / es nicht allein so viel heisse / als : HErr / Erbarm dich unser ; sondern es hat auch die signification, als / der HErr hat sich in der Warheit gewiß und sicherlich unser erbarmet / und unser

Gebet

Gebet schon erhöret. Wer ist aber frölicher/ als einer/ der in seinem Hertzen und Gewissen der gnädigen Erhörung versichert ist? Ecce, hierinnen steckt der Zweck unserer Trompeten und Paucken/ von welchem vielleicht diejenigen/ so sichs biß anhero mißfallen lassen/ nicht genugsame Nachricht eingebracht.

Cap. XLVI.

Von denen Bier-Fidlern.

DEmnach sich die discurse in einer Compagnie wunderlich unter einander verwechseln/ als will mit der Herren musicorum günstiger Erlaubniß nun auch etwas von dem Geschlechte der Ehrbedürfftigen Bierfidler reden. Zwar ich bin nicht gesinnet/ jemanden darum auszufiltzen/ oder ihn deßwegen durch die Hächel zuziehen/ weil er nicht viel kan/ sondern darum seynd die Fidler anzutasten/ zu hobeln und auszufegen/ weil sie sich bey ihrer elenden und Krepelhafftigen Kratzerey so schrecklich viel einbilden/ sich allenthalben so abscheulich prostituiren/ indem ihnen zuweilen ein Stücklein Toback viel lieber/ als das Römische Bürger-Recht ist. Wir wollen aber nachforschen/ wo ein so böser Zweig seine Wurtzel geleget. Corporal heraus/ Pursch ins Gewehr!

Ist demnach zu wissen/ daß ihr Stammen-Hauß gemeiniglich in den untern Trivial-Schulen gefunden werde. Indem sie nemlich denen Studiis in frühzeitiger Jugend um

allerhand begangenen insolentien willen/ gute Nacht geben / hinter der Thür Abschied nehmen / und daß ichs kurtz sage / den Kopff zwischen die Ohren fassen / und zum Thore naus lauffen. Damit rottiren sich ihrer 2. 3. 4. zusammen / nimmt ein jeder seine Fidel unter den centum-folien-Mantel / streichen in dem Land hin und wieder auf adeliche Häuser / singen vom alten Obristen Joh. de Werth Ritterliche Schlacht-Stücklein / geigen dazwischen ein Rittornello vom blinden Valentin, und machens mit einem Wort so curi, daß die Kettenhunde als summi admiratores suæ artis, die Augen so rund machen / wie das Schellen-Taus aussieht.

Auf solch ihr bicinium von 4. Stimmen lassen sie sich mit einem Stücklein Brod/ Käß/ Knackwurst/oder auch mit einem wol proportionirten und orthographischen Hering abspeisen / nehmen kupffern Geld vor kupfferne Seel-Messen / und geben keine geringe Ursach/ daß der einfältige Pövel die music, und also concomitanter auch die musicos, sine gradus comparatione, vor einerley und auf einen so viel hält / als den andern.

Diese stinckende Pfütze wäre werth / daß man sie mit einem guten Zapffen versteckte / auf daß ihre schädliche exhalationes nicht zugleich dem köstlichen Balsam schadete / und das könte am füglichsten geschehen / wenn jedes Orts Obrigkeiten hierinnen ein wachendes Aug trüge / um so verderbliche Pflantzen aus dem musicalischen Garten zu jetten / ja ich sage gar

mit

mit Stumpff und Stiel aus ihrer Wurtzel zu reissen.

Es liegt die Sache auch nicht alleine an dem/ daß sie nichts können/ wissen noch eintzigen habitum effectivum, das ist/ die Kunst selbsten innen haben/ sondern hierinnen steckt der gröste Knotten/ daß sie sich allenthalben so liederlich/ lumpenhafftig und ohne alle Scham prostituiren.

Dann wem ist unbekandt/ wie ungescheuet sie auf denen adelichen Häusern und in anderen Gelagen von denen Edelleuten betteln? Bald bitten sie um Korn/ bald um Gerste/ bald um Weitzen/ bald um Haber. Da doch sonsten die Esel mit Diesteln vorlieb nehmen. Um solcher Untugend willen machet sich mancher zum Bierfiedler/ der doch kein Bierfidler ist. Also ist nicht allein dieser ein Bierfidler/ der nichts kan/ oder der sich selbst liederlicher Weise in seiner Jugend verabsaumet hat/ sondern auch dieser gehört in ihre Ordnung/ der sich/ gleichwie sie zu thun pflegen/ mit allerhand scheltenswürdigen Lumpereyen behilfft. Qui enim proficit in literis & deficit in moribus, plus deficit, quam proficit.

Uber dieses seynd die Bierfidler von einer so schlechten Andacht in der Kirche und sonsten/ daß man sie gar selten ein andächtiges Vater unser beten/ sondern meistentheils durch die gantze Predigt hindurch schwätzen/ plaudern und schnattern höret. Wanns noch geistliche oder auferbauliche Sachen wären/ so könten sie/ wie die Moralisten reden/ in

tantum etlicher massen passiren / demnach es aber lauter scurrilia, lappalia, vaniloquia, absurda, summa summarum lasterhaffte Zotten / Bubenpossen und solche Sachen seyn / die Christen auch ausser dem Gotteshauß übel anstehen / cogitet benevolus lector, quanta animadversione hi digni sint.

Gleichwol geben sie nichts auf gute Vermahnungen / schlagen in Wind alle correctionen, fragen wenig darnach / ob sie den zugerichten Braten an eine Gabel / oder an die Spitze des Fiddel-Bogens anspiessen. Ihre Hals-Krausen sehen von fern / wie sie mit göldenen Fäden durchzogen wären / aber auf der Nähe ist es Seyde von Maltz-Tinctur. Die Schaale von denen Bratwürsten (welche die Jüden Fleischlein im ledernen Säcklein nennen) hänget ihnen nicht selten in denen ungestriegelten Haaren hinter und zwischen den Ohren. Sie waschen sich so offt / als die Cartheuser Fleisch essen / und wenn man sie fragt / warum sie ihre Nägel nicht abschneiden / wenden sie vor / welcher gestalten sie solche zu dem Harffenschlagen desto bequemer gebrauchen könten / erwogen / daß sie sonst einen Feder-Kiel unumgänglicher Nothdurfft wegen / hierzu adhibiren müssten. Wer das grosse Reich der Russen / noch in demselben den starcken und langen Wolga Fluß nicht gesehen / der kan nur ihre Mäntel und Caput-Röcke betrachten. Sie fasten nimmer / als wann sie nichts zu fressen haben. Ihre Weiber ziehen daher / gleich denen Fräulein / welche denen Leuten

wahrsagen. Blancke Brüder / blancke Schwestern.

Auf ihren Fideln findet man mehr Hartz / als im elfften Theil des Thüringer Waldes. Warum sie aber so gern in denen Pferd-Ställen schlaffen / habe ich neulich ausspeculirt / und gefunden / daß es nur darum geschehe / um sich mit Haaren aus denen Pferd-Schwäntzen zu bereichern / drum findet man insgemein an ihren Fidel-Bogen / bald schwartze / graue / blunte und rothe unter einander. Sie lügen nur allein denenjenigen nichts unter Augen / als mit welchen sie nicht reden.

Du solst schweren / sie wären alle aus Meer Zanquebar entsprossen / so schrecklich zancken sie sich unter einander. Doch seynd sie von Nation, Frißländer / dann sie verfressen und versauffen offt so gar auch ihre Handschuhe.

Gleichwie sich nun alle Untugenden bey ihnen in magna copia hervor thun / also ist / in partem contrariantem davon zu schliessen / nichts von guten Eigenschafften vorhanden. Nur dieses muß ich ihnen zum Lob nachschreiben / daß sie trefflich geschwind zugreiffen / wenns niemand sihet. Wenn man die Franckfurter oder Leipziger Messe einläutet / ist kein frölicher Volck unter der Sonnen zu finden / dann da vergleichen sie sich einem Schweins-Rüssel / welcher alle Cloacken durchstöhret / seine alimentations materialien zu finden. Wenn man aber hingegen die Bet-Glocke rühret / oder einen Fast-Tag verkündiget / sehen sie traurig auf die Seiten wie eine Ganß / wenns Wet-

terleuchtet. Was will ich sagen von hoch einfallenden Trauer-Begebnissen? Meinest du nicht/ daß ihr Hertz vor Schröcken klopffet? Allerdings / dann wem solte nicht zu Hertzen dringen / wenn man die stattliche Schweins-Braten occasionen vermeiden und mit der Fidel keine Pfeiffe Toback mehr erobern/ sondern lauter date pauperibus distilliren muß? Siehe / solche elende laboranten seynd die Bierfidler/ denen es besser / ja rathsamer wäre / sie hätten sich auf die löbliche facultät des Strumpffstrickens geleget / oder in der Besenbinderey den gradum angenommen / so dann könten sie rebus secus evenientibus mit 5. Nadeln 6. gl. erobern / und könten sich vor dem Ubel des Aufraumens hüten / welches insgemein denenjenigen anhänget / welche ausser dem leeren kratzen sonst nichts gelernet / und sich endlich mit desperaten Mitteln zu ernehren suchen.

Cap. XLVII.

Was einem practico das nothwendigste Stück sey?

IN dieser Frage scheinet etwas wichtiges gelegen zu seyn/ und wenn mans in dem Grund betrachtet/ so ist es nichts geringes. Wie dann in Ermanglung dessen/ ein practicus, er seye auch so künstlich/ so hurtig/ so inventieus, als er immer wolle/ die Zeit seines Lebens / in keine consideration kommen wird/ so sehr er sichs auch nach der Larve gedüncken lässet. Und solches ist nichts anders / als die

Bat-

Battutta oder der Tact. Wer nicht tactfest ist/ ist auch selten Ehrenvest. Dann weil die music durchaus in der proportion bestehet / die proportio aber ausser der mensur nicht seyn noch bestehen kan/ so kan auch kein practicus, als ein musicus bestehen/ der die mensur nicht vor die Seele der music gelten lässet. Dann/ wie sich eine Uhr nach der Sonne / so muß sich die music nach dem Tact richten und auf das allerkleineste pünctlein dirigiren lassen. Wer da verfehlt / der wird seinen Schuß nimmermehr ins schwartze bringen / er mag sonst naturalisirt seyn / wie er wolle. Man probire es nur / und verzucke den Tact / so wird das allerherzlichste Stück zu schanden werden. Die mensur ist das Steur-Ruder/ ohne welchem alle Schiffe zu Grund gehen müssen. Sie ist die Standarde, nach welcher sich alle tapffere Soldaten in dem duell richten müssen / im Fall sie nicht wollen verlohren gehen. Sie ist der Meerstern / nach welchem sich diese sehen müssen / die an keine Klippen anstossen wollen. Sie ist der Faden Ariadne, ohne welchem sich niemand aus dem Irrgarten finden wird. Sie ist der bewehrteste Probstein aller eingebildeten Heiligen. Wer hie den Strich nicht hält/ ist nicht werth / daß man ihn vor zwölff-löthig schätze. Tolle mensuram, & musica erit nihil. Die mensur ist die Sonne / fällt diese von dem Himmel / so schimmert kein Stern mehr. Sie ist der Mond / fällt dieser vom firmament, so hat keine Pflantze sein ersprießliches Wachsthum.

Ohne ihr klingen die besten Sätze abscheulich. Der allerlieblichste Gesang wird zum Wolffsgeheule. Die besten fugen, zu einem Tantze der lahmgeschossenen musquetirer. Ohne dieser klingt eine Guarnison-Trummel besser/ als der herrlichste concentus. Ohne ihr will ich lieber einen Kerl das Bier ausruffen/ oder die Stunde ausschreyen/ als den berühmtesten castraten von Fiorenza singen hören. Summa, wer ohne dieser bauet/ der wird sein Gebäu/ so sehr er sich auch inter privatos parietes in unterschiedlichen herausgegangenen Sachen exercirt und macerirt/ in alle Ewigkeit nicht unter Dach bringen. Ja/ was das allerübelste ist/ so schadet ein solcher Mensch nicht allein sich selbsten/ sondern auch allen diesen/ mit welchen er zu thun hat. Denn da heisset es billig und recht: Eine Pfeiffe verstimmet die gantze Orgel/ und wird offt von einem räudigen Schafe/ die gantze Heerde angesteckt/ zu Spott und Schanden/ und endlich von denen ausgelacht/ die zuhören. Das ist alsdenn eine treffliche Ehre/ wenn man sagt: Ich bin da und da gewesen/ habe die music angehört; hat geklungen/ wie man die Hunde zur Kirche naus peitschet.

Diesen Haubt-Fehler vorzukommen/ ist nöthig/ daß man von Jugend auf sich alsobald zum Tact gewöhne/ vor sich selbst allein ohne denselben nichts auswendig oder sonsten der Larve nach/lerne/ sonst weiß ich keinen Vortheil füglicher dazu zu kommen. Dann im Alter/ wenn denen Gesellen das Köpfflein verhärtet ist/ und

sie

sie viel lieber andere corrigiren wollen / als sie sich wollen corrigiren lassen / da sperrt man den Stall gemeiniglich zu spåte zu / und habe unter zwantzigen nicht einen gekannt / welcher sich hernach in dem Sattel håtte schwingen können / so blut-sauer sie sichs auch haben werden lassen. Und gleichwie niemand ein guter Theologus heissen kan / er verstehe dann die Hebråische und Griechische Sprache: Also wird niemand ein guter Musicus heissen / welcher sich von der mensur abstielt / und quid pro quo daher machet.

Hier lassen sich welche verlauten / was das åusserliche tactiren nůtzte? Es wåre genug / daß ein jeder den Tact im Kopff führte / durch die åusserliche motion würde man vielmehr confus, als in den rechten Weg geleitet.

Dieser Einwurff ist so gar von keiner Wichtigkeit / daß ich die Zeit verderben würde / wann ich viel davon urtheilen / und darauf antworten solte. Die Erfahrung redet mir zum besten das contrarium. Es wåre freylich zu wůnschen / daß jeder den tact und die mensur also im Kopff håtte / wie ein perfecter Mahler den Cirkel in denen Augen. Aber wie haben sie ihn im Kopffe? Mich dünckt / ein jeder habe seinen eigenen Kopff / also hat auch ein jeder seinen eigenen Tact vor sich. Hat nun ein jeder seinen eigenen Tact, wie wollen diese alle / ohne der åusserlichen motion unter einen Hut gebracht werden? Allerley Köpffe judiciren von einerley tempo selten einerley. Das tempo der mensuren (wann sich die proportiones der Tripeln geschwind auf einander verkehren /) ist

ohne dem sehr hart / und nicht einem jeden gegeben / solches stracks zu finden / wie würde es dann ohne äusserliche mensur zusammen stimmen ? so seynd auch die geschicktesten musici heute nicht wie gestern / und morgen nicht wie heute disponirt / bald denckt man da- bald dorthin / und wie geschwind ist etwas übersehen? Ich läugne zwar nicht / daß man ohne tact musiciren könne. Aber darzu werden geübte subjecta erfordert / die einander wol verstehen. Da gehören Ohren an die Köpffe. Da hingegen manche drein tappen / wie das Bauren-Gesind in Hirse-Brey / wissen selbst nicht / sey es gehauen oder gestochen. Wünschen in ihrem Hertzen / daß es bald aus wäre / und kriegen am final gemeiniglich das Schnuptuch hervor / die Stirne abzutrocknen / auf welcher ihnen der Angst-Schweiß vor allzugrosser Zagheit unter währendem Musiciren / ausgetrieben worden.

Damit ich aber dergleichen Leuten / welche hierinnen anstossen (dann niemand ist ohne Fehler /) ein tauglich Mittel an die Hand gebe / sich bald und ohne Muhe an einen guten tact zu gewöhnen. So ist nöthig / daß sie auf einmal mehr nicht / dann nur einen eintzigen tact in ihrer Stimme / ansehen / ist dieser hindurch / nimm wieder einen / alsdann wieder einen / und so einen nach dem andern biß zum Ende; dann ich habe es aus eigener Erfahrung / daß / jemehr Materie ich in meiner Lehrzeit auf einmal angesehen / je weniger habe ich mich in die mensur schicken können / nam objecta movent sensus;

sensus; und was ist leichter als 4. Viertel/oder im Tripel etlich wenige Noten vor sich zu nehmen? So irren auch diese ausser der Weise/die da manibus pedibusque arbeiten/daß sie nur bald hinaus gelangen/meinend/wann nur das Ende da wäre/darnach wäre der Handel richtig. Diese kommen mir vor/ wie ein Italiänischer Mahler/ so in anderthalb Tagen eine schreckliche lange Wand voll gemahlet/ welche ein anderer innerhalb 2 Monaten kaum würde perfectionirt haben. Es war aber nicht viel an seiner Arbeit. Ist also besser/ man mache eine Sache langsam und gut/ als geschwind und nichts nutz.

Cap. XLVIII.

Von dem modo oder Art und Manier zu tactiren.

Ich erinnere mich/ ehedessen ein geschrieben Büchlein gelesen zu haben/in welchem gantz umständlich beschrieben stunde/ wie man unter währendem Singen/ sitzen und stehen solle/ und habe mich bald scheckicht gelacht/ wann der autor gewollt/ man soll im Sitzen ein Bein über das andere schlagen. Im Stehen das rechte Bein verblincke stellen/ sich mit dem Arm auflehnen/die Hand vors Ohr halten und dergleichen / daß michs wundert / warum sich die Leute dergleichen Allfantzereyen zuschreiben / nicht verdriessen lassen. Bald sagte der autor, der und der Capaun machte es auch so / bald erzehlete er

wieder andere Historien. Wann ich nun Lust hätte / oder wol gethan hiesse / die Leute / wie derselbige Kerl gethan/mit nichtswürdigen Lumpereyen zu hudeln / wolte ich manche Figur inventiren / wie der tact oder die batutta solle geschlagen werden. Allein / cui bono? zu was nützen solche Lehren? Ausgelacht wird man damit / und nicht mehr als billig. Dann was dich nicht angeht / das solst du nicht blasen/laß du einen andern tactiren wie er will / und tactire du wie du willst / so geschiehet keinem unrecht.

Dem Titel aber dieses Capitels in etwas Genüge zu thun / will ich dem geneigten Leser berichten / daß ich auf verschiedenen Orten den tact auf unterschiedliche Manier geben sehen. An etlichen Orten haben die Organisten/wann sie informiren / ein höltzern Gestelle / und in demselben einen höltzernen Arm / diesen tretten sie mit dem Fuß auf und nieder / dabey ich mich dann fast kranck lachen müssen. Andere tappen mit dem Fuß wider den Boden / daß es pufft / und es mit grossem Aergerniß durch die gantze Kirche schallt. Und wann derer etliche zusammen tappen / klingt es nicht viel anders/ als ein knappender Weber-Stuhl / darinnen Meister Michel Teppicht würcket. Andere tactiren mit dem Kopffe / und wann du von ferne stehest / und sie heimlich fragest: Bist du nicht ein Maußkopff? sprechen sie immer: Ja/ ja / ja / ja. Andere nehmen zusammen gerolltes Papier in die Fäuste / und vergleichen sich also mit denen Kriegs-Generalen / die mit dem Re-

giments-Stabe ihre esquadronen commandiren. Etliche führen den tact mit einer/ etliche mit beyden Händen / und stellen sich nicht viel anders / wie Attavan zu Regenspurg / da er auf der Heyde gleich dem Vogel Phœnix vom Thurm fahren wollen. Andere gebrauchen sich eines langen Steckens oder Stragels/ ohne Zweifel vermittelst desselben die unachtsamen Jungen auf den Scheidel zu schmeissen / wie dann das Bayerische Lied lautet:

Ainer hat ainen Stecken ghabt/
so bald sich a Bue verschnagelt hat/
da hat ern übern Scheddel gschlogn/
daß sich da Steck'a hat zama bogn.

Alle diese und dergleichen Arten können so ferne passiren / als sie nicht über ihre limites hinaus schreiten. Dann es würde nicht wol stehen / wann man einem Knaben / welcher ein solo sänge / mit allen beyden Händen (welches nur in vollen Chören gewöhnlich/) die mensur geben wolte. So würde es auch ein greulich Auggesperr abgeben / wann der director auf den Chor guter Leute mit einer Spitzruthe von zweyen Klafftern kommen solte. Summa/ ein jeder wird sich hierinnen pro variatione loci, temporis, & subjectorum, zu richten wissen.

(o)

Cap.

Cap. XLIX.

Was eigentlich ein Virtuosus sey/ und wer sich solches Tituls anzunehmen habe?

Ich schreite nun zu einer kützlichen Materie/ von welcher in diesem Capitel etwas mehrers solle geredet werden. Ich heisse sie kützlich/ dann das Gemüth des Menschens ist heimlich bey sich selbst so voller Begierde/ Einbildung/ Hochhaltung/ und eitler Ehre/ daß es sich allezeit/ wanns zum Lobe gehet/ das meiste zuschreiben darff. Wann demnach unter denen musicis von denen virtuosis Meldung geschiehet/ kützelt sich ein jeder heimlich im Hertzen/ und weiß doch eigentlich selbst nicht/ ob er würdig sey vor einen gehalten zu werden/ oder ob er sich mit Recht dieses Titels anmassen könne. Wird demnach gefragt/ was eigentlich ein virtuosus sey?

Etliche erfordern hierinnen ein hartes requisitum, und halten davor/ nur derjenige wäre ein virtuosus, der seines Gleichens nirgendswo auf dem Runde der Erden hätte.

Aber diese Erforderung ist zu hoch gespannet/ dann gesetzt/ es wäre dem also/ so könte niemand ein virtuos genennet werden/ weil man unmöglich wissen kan/ wer eigentlich in suo genere der beste/ und seines Gleichens nicht habe? Dann über dem Wasser seynd auch Leute/ und wie man in dem wahren Sprüchwort saget: So findet jeder seinen Meister.

Die

Die andern meinen / diese wären virtuosi, welche in Italien gewesen. Aber diese ihre Meinung ist mehr auslachens werth / als daß sie solle beantwortet werden. Dann die experienz gibt / daß ihre ration nicht de universis & singulis kan gesagt noch behaubtet werden / weilen offtmals Gänse hinein fliegen / und Gänse wieder heraus kommen. Uberdieses kan Italien nicht geben / was die Natur wegnimmt / ist also ihre Meinung nichts. Gibt auch die Erfahrung / daß ihrer viele / die Italien mit keinem Fuß betretten / nicht allein diese / so Italien frequentirt haben / sondern zuweilen die gebohrne Italiäner selbsten / übertreffen.

Andere glauben / diese wären alleine virtuosi, die sich vor Könige und Kayser / Fürsten und Herren hätten hören lassen / und von denenselben / mit güldenen Ketten / Adels-Brieffen / Schau-Pfenningen und dergleichen / wären beschencket worden. Aber dieses ihr argument ist in universum auch nicht zuzuelassen / dann es findet zuweilen eine blind-Henne auch ein Gersten-Körnlein / und ist bey Höfen nichts Ungewöhnliches / daß man offt mehr siehet auf die Herrschafft / welcher der musicus (so sich hören lässet /) dienet / als daß man seine Kunst in grosse consideration ziehet. Ist also der finis ultimus der herrlichen Beschenckung mehr gerichtet sich sehen zu lassen / als denjenigen / der sich hören lassen / groß zu verehren. Wann nun diese maxim dergleichen Gesellen nicht wissen / so bilden sie sich ein anders quæ ein / schiessen aber ausser

ser der Scheibe / und gehen in ihrer impression einen weitschweiffigen Irz-Weg.

So lassen sich auch vor den allergrösten Häuptern so abscheuliche Himper und Stümper hören / daß man die Ohren veraumeln mögte / ihre wassersüchtige modulationes zu vermeiden. Wer ist demnach ein virtuosus?

Kurtz darauf zu antworten / ist dieser ein virtuosus, welcher von andern vor einen gehalten wird / und hat mit ihme die Beschaffenheit / wie mit denen / welchen man zuschreibet: Doctissimo Domino. Da heisset oder bedeutes doctissimus nicht einen solchen Mann / welcher unter den andern allen der Allergelehrteste sey / und der seines Gleichens nirgends habe / sondern es ist so viel / als valde docto, dem sehr Gelehrten. Also auch der Titul virtuosus kommt nicht in dem Verstande / als wäre dieser oder jener in der Kunst der allervollkommneste (nam in terris non datur absoluta perfectio,) sondern es ist so viel / als wann ich sage: Dieser und jener ist seiner profession vor einem andern gewachsen / oder unter die besten mit unterzustellen. So viel ist ein virtuosus. Dann einer allein kan unmöglich Meister seyn / er muß seinen Nechsten auch beyher wandern lassen. Kommt also dieser Titul denen nicht zu / die sichs einbilden / sondern welche ihn meritiren; es meritiren ihn aber diese / welche von andern guten musicis davor gehalten werden. Daß aber ihrer viel seyn / welche den Titul virtuosus in vitiosus verwandeln / ist nicht meines Vorhabens / selbige durch die regulas

gulas Ethicas abzustrafen / dann ich rede nicht von dem Mißbrauch / sondern von der Sache an sich selbsten / sofern sie den Namen betrifft / und wer eigentlich ein virtuosus sey.

Cap. L.

Ob sich ein Musicus, in regard seiner guten virtu, könne adeln lassen?

Dieses procedere wird pro und contra ventilirt. Wann ich aber gefragt werde / was ich davon halte / so antworte ich: Warum das nicht? Dann wann entweder das Schwerdt oder die Feder adelt / wer will es dieser herzlichen Kunst versagen? Es thut nichts zur Sache / wann man saget: Diese und jene von Adel seynd sehr dawider. Ich lasse es zu / aber ich glaube auch / wann man manches Geschlecht der allerältesten vom Adel auffsuchen / und sehen solle / durch was vor erhebliche Ursachen ihr Stamm-Vater in den Adel erhoben worden / wer weiß / ob es nicht eben solche Mittel gewesen / welche sie an andern nicht wollen passiren lassen? Demnach aber die Mißgunst / der Neid und die Verachtung in der Welt die Oberhand führen / wird viel Dinges zu Boden getretten / das billig in der Höhe stehen sollte. Ich bin nicht willens zu untersuchen / was der Adel sey / oder wie sich ein wahrer vom Adel halten solle / dann es dörffte manchem vorkommen / ich hätte Lust zu hofmeistern / oder werffe meine Sichel in fremdes

Korn; sondern sage nur / daß diejenigen unrecht thun / die da meinen / ein Musicus thäte unrecht / so er sich adeln liesse. Ratio: Dann die Music wäre ohne Ertheilung des diplomatis edel genug. Gar recht / mein Freund / es wird auch nicht die Kunst / sondern nur der Künstler geadelt / dann ob er wol zuvor edel ist / so wird er doch durch den Brief der gantzen Welt gezeiget. Ist dann das Gold / so aus dem Feuer kommt / nicht Gold? Warum wird es dann poliert? Nicht darum / daß es Gold werde / sondern daß ein jeder wisse / was es sey. Nicht anders geschiehet mit dem Künstler. Er ist vor der Adelung edel; aber / auf daß er von allen erkannt werde / wird ihme ein kräfftiges Zeugniß ertheilet / welches nur ein ungesunder Kopff gering schätzen kan.

Es erhalten auch die andern nichts mit ihrem scoptisiren / wann sie sagen: Wer sich adeln liesse / der machte sich zu einer unächtigen Geburt / dann die Kinder wären Edelleute / und der Vater ein Bürger's- oder Bauers-Mann. Nun könte ein Bürger oder Bauers-Mann unmöglich einen Edelmann zeugen / ergo wüsste man nicht / wer dergleichen Leute ihre Eltern wären? Wann nun hierinnen ein Zweiffel vorfiele / so könten dergleichen Geburten auch so gar kein ehrliches Handwerck lernen. Aber wer kan hier nicht mit Händen greiffen / auf was vor eine Saite dergleichen opponentes fideln? Ein anders ist die natürliche / ein anders die Ehren-Geburt / und im Fall sich dieser oder jener adeln lässet / ist sol-

ches

ches weder ihme noch seinen Eltern eine Schande / sondern vielmehr eine solche Glori / welche unter dem gemeinen Volck ungemein / und von niemand kan gering geachtet werden / als von solchen Gemüthern / welche wegen Niedrigkeit ihrer meriten, nirgends zu emergiren wissen / bleiben also gleich dem Widhopff in ihrem Sote sitzen / und haben zu stumpffe Federn dem großmüthigen Adler gegen die Sonne nachzufliegen.

Andere fragen / cui bono? zu was nützet es / daß sich ein Musicus adeln lässet? Hat er sonsten kein Brod / der Adels-Brief wird ihm gewißlich keines ins Haus bringen. Diese Frage zu beantworten / kan man eigentlich nicht sagen / warum es dieser oder jener thut? Ein jeder zielt auf seinen eigenen Zweck / und stelle demnach die Verantwortung denen heim / derer finis ultimus mir nicht bekannt seyn kan. Das Brodbringen anbelangend / so ist es an deme / daß die conferenz einer solchen Ehre / zwar kein Brod bringet / (sonst liessen sich alle arme und dürfftige / wider alle Einrede / adeln / oder wohl gar zu Freyherrn machen.) Ein jeder muß wissen / wo er Brod hernehme. Ja man siehet viel gebohrne von Adel / die doch in schlechtem Banco sitzen / habe aber gleichwohl darum noch keinen erhungern sehen / daß er sich adeln lassen. Natura paucis contenta, die Natur nimt mit wenigem vorlieb. So müssens dergleichen Edelleute auch machen / im Fall es ihnen an genugsamen Ritter-Gütern mangeln will. Ein politicus muß es endlich so sehr

nicht achten / noch sich zu Hertzen gehen lassen / wann ihme gleich das Hemd zu denen Hosen heraus hänget. Der Reichthum ist ein zufälliges Ding / man lässet sich auch darum nicht in den Adel erheben / weil man reich ist / oder Güter hat; dann dieses ist keine genugsame Ursache solcher conferirung / sondern weil man sich wohl gehalten / viel versucht / dem Vaterland mit Waffen / Feder und Künsten beygesprungen / und dasselbe denen Völckern verwunderlich gemacht hat.

Die Widriggesinneten sagen weiter: Ein musicus, der sich adeln liesse / machte sich bey seines gleichens Profession - Verwandten mehr verhasst als beliebt / dann er gäbe den Schein von sich / als bildete er sich mehr als jene ein / die doch so geübte Künstler / ja offt noch besser als er / wären. Die Hoffart wäre ein verhasstes Laster / wenn man sonst als ein honete huom leben könte / was es des Adels bedürffe? Es wäre nichts schändlichers / als wenn sich einer adeln liesse / und man denselben doch nicht Ew. Gestreng anreden dörffte. Entweder wäre der Adel gültig oder nicht? Wär er gültig / warum dergleichen Leute nicht darob hielten / und mit Gewalt darauf drängen / daß sie des gebührlichen Respects nicht beraubt / und Ew. Gestreng geheissen / auch wie andere vom Adel betitult würden? Wäre aber der Adels-Brief ungültig / warum sie darnach strebten? Wäre nun das vorige wahr / so würden diese unbillig vor Edel gehalten / welche ihre hohe Ehre nicht zu stabi-

liren suchten. Wåre also ihr Suchen in rerum fundamento davon zu reden / nichts als leere ambition, die ambition wåre aber ein Laster / und dannenhero dergleichen virtuosi nicht virtuosi, sondern vitiosi. Et sic consequenter weiter fort.

Dieses ihr einbringen hat zwar einen Schein des Rechtens / und wem mit disputiren gedient wåre / kônte sie mit argumenten stattlich secundiren / auch einen ungewiegten Respondenten zu vielen absurdis treiben / gleichwohl aber geht es in der Haubt-Sache nicht an. Denn sie schliessen de particulari ad universale. Gesetzt dieser und jener dringt nicht darauf / daß er nach der Gebůhr seines Adel-Briefes betitult werde; ergo lassen's alle auf der langen Banck liegen? Secundo. Ob es auch gleich der und jener thut / quid inde? Man muß die Birn nicht zu frůhzeitig abbrechen / der junge Adel ohne 16. Ahnen gilt ohne dem heut zu Tage nicht viel / wie můste sich erst ein solcher Jungfang herum huddeln lassen? In was vor Ungelegenheit wůrde er sich stecken? Genug ists / daß seine Nachkommen nach 2. bis 300. Jahren dermaleins wissen / von wem sie herstammen / und alsdann wird ihr argument durch die Folge der Zeit und das Alterthum erst kråfftig. Weil wir aber nicht so wohl uns selbsten / als auch denen unsrigen leben / ists billig / daß man die Nachkommen auf das allerbeste / als man kan und vermag / berathe / auf daß unser Nahme auch in ihren Lippen grůne / wenn wir wegen unsers Fleisses

und Wolverhaltens in dem Grabe gerühmet werden. So viel von der Nobilitirung. Jam ad alia.

Cap. LI.

Warum man im choral nur 4. in der figural music aber 5. linien gebrauche?

Weil die Sache von keiner grossen consequenz ist / will ich mich darinnen nicht lange aufhalten / in welchem Stücke diejenige sehr irren / die da in der allergeringsten evolution viele Blätter anschmieren. Warum demnach die choralisten sich mit 4. linien behelffen / die figuralisten hingegen / (die doch von dem choral viel Dinge geerbet) sich noch eine zugeleget / ist meines Erachtens darum geschehen / weilen im figural der ambitus höher und tieffer herum vagirt / hätten dannenhero (im Fall sie nur mit vieren ihr systema erfüllen wollen) gar zu offte überstreichen müssen / wie ohne dem in der ersten violin sehr gewöhnlich vorfället. Und aus Ursache dessen / halte ich davor / daß auch die Frantzosen das Violin-Zeichen um eine tertia tieffer gesetzet / damit sie des öfftern überstreichens enthoben wären. So geht auch der meiste choral nicht ausser seine octav, seynd ihme also 4. linien sufficient, und darf sich eine enge Stube nicht um viel Fenster bekümmern. Gelt es ist wahr?

Cap.

Cap. LII.

Ob die vocal- oder instrumental-music sey ehe gewesen?

WElche das letztere statuiren / scheinen ihr principium trefflich zu behaubten / wenn sie sich mit der heiligen Schrifft behelffen / und aus dem 4. Cap. des Buchs der Schöpffung darthun / daß Jubal derjenige gewesen / von welchem die Geiger und Pfeiffer hergekommen. Die andern / welche der Vocal-Music die præcedenz ertheilen / gehen weiter vor sich / beruffen sich gar aufs erste Cap. besagten Buches / alwo die Vögel geschaffen worden / welche ohne allem Zweifel den Schöpffer mit lebendigen Stimmen werden gelobet haben. Ja sie beruffen sich auf ewige Zeiten / und daß die Engel GOTT den Allmächtigen schon gelobet hätten / ehe der Weltgrund geleget war. Diese behaubten nichts ungereimtes. Was aber den Schrifft-Text anbelanget / scheinen die instrumentisten das præ davon zu tragen. Was aber Jubal vor Geigen und Pfeiffen gebraucht / kan man nicht wohl wissen. Dann die Jüden selbsten nicht allein von diesen / sondern auch so gar von der Form der Harffe Davids im Zweifel stehen / wie sie beschaffen gewesen? Von welcher materie ich mit dem Jüdischen succentore aus der Pragischen Synagog vor etlichen Jahren ein langes und

breites discurrirt habe. Man mag demnach aufbringen was man will / so scheinet doch der Wahrheit ähnlicher zu seyn / die Vocal-Music sey ehe gewesen / als die Instrumental-Harmonie, und dieses ratione organi concreati, indem der erschaffene Mensch Adam / alsobald die facultatem canendi mit bekommen / da Jubal lange hernach / erst die Geigen und Pfeiffen erfunden und ans Taglicht gebracht. Kommen also die instrumentisten post festum.

Cap. LIII.

Ob die Vocal- oder Instrumental-Music prævalire?

AFfirmo prius. Et quidem subsequenti ratione. Weil die Stimme des Menschens vox viva, der instrumenten aber vox mortua ist / welche eigentlich keine vox, sondern nur sonus kan genennet werden. Wie nun das Leben besser als der Tod / also ist vox viva herrlicher dann mortua. So ist auch die Vocal-Music zuträglicher als jene / weil ich durch dieselbe den Text / durch diese aber nichts aussprechen kan. Dahero der Studiosus zu Wittenberg / billig und recht gesagt: Es wäre doch nichts über Menschen Stimm (als er etliche Esel zugleich hatte schreyen hören.) Das war ein Mauß-Kopff.

Cap.

Cap. LIV.

Ob man diesen / der die Bälge aufhebt / mit Recht könne calcantem nennen?

IN stricta significatione zu reden / sage ich: Quod non. Dann calcare heisset tretten/ und nicht aufheben. Hebt er nun die Blaß-Bälge auf / wie tritt er sie dann? Tritt er sie nicht / was ist es dann vor ein calcans? Nachdem aber die meisten Bälge getretten werden / loquimur cum vulgo, nam a potiori fit denominatio; und in dieser significatione lata kan er calcant heissen. Welche ihn aber / sine me nihil potestis facere, nennen/ die müssen wissen / daß sie sich in Mißbrauchung so heiliger Worte gröblich versündigen. Jocus enim in re sacra, blasphemia est. Schertz in geistlichen Sachen getrieben / ist eine Lästerung. Darum dergleichen Leute hierinnen die Hände von der Taffel ziehen / und billig ein anders bedencken sollen. Insgemein heisse ich sonst die calcanten, musicalische Æol-Wind-Procuratores, oder auch musicalische post scripta, dann sie stehen insgemein weit dahinten. Sed hæc obiter.

Cap. LV.

Was von denen componisten zu halten / welche sich nur bloß allein befleissen springende und circumvagirende Sachen in ungewöhnlichen Tripeln, item auch in transponirten Tonen zu setzen / daß es der hunderste nicht nachmachen kan.

Mit einem Wort: Nichts. Dann sie suchen mit solcher Arbeit weder GOtt noch dem Menschen zu dienen/ sondern sich nur selbst dadurch groß zu machen / daß man gedencken solle: Muß der Kerl nicht eine fixe Faust haben! Dann / entweder wollen sie / daß man ihre Sachen machen könne oder nicht? Wollen sie es / warum setzen sie so fuchtlende Sprünge? Wollen sie es nicht / warum lassen sie es nicht gar bleiben? Ziehen sich also dadurch mehr Schand als Ehre auf den Halß/ und geschiehet gemeiniglich/ wenn sie andere vexiren wollen / so bleiben sie in eben der Pfitze / ja offt wohl in einer seichtern stecken / da sitzt dominatio vestra in Lebens-Grösse / und geschiehet ihme nicht unrecht/ weil er alle vexiren wollen/ daß er hinwieder von allen ausgelacht werde. Ja / so arg hat dieses Gifft um sich gegriffen/ daß ich Leute gekant/ welche ihre eigene Stücke studiren müssen/und doch wol nicht getroffen haben. Wenn sich nun der Schneider

der seine eigene Hosen zu enge machet / wem gibt er die Schuld ? Besser / ja viel rühmlicher würden sie handeln / wenn sie es bey der alten mode bewenden / und der music ungezwungene Gänge liessen. Eine fuga hübsch langsam nach der Kunst fortgeführt / klingt tausendmahl besser / als ein solches Katzengestöpper / da man nicht weiß / ist Fuchs oder Hase Gastwirth ? Fein bey dem alten credo geblieben / so gibt es keine Kätzerey. Du sprichst / dieser und jener hat es auch gethan / ist doch ein grosser Meister. Mein Freund / duo cum faciunt idem, non est idem. Hierinnen muß man eine discretion gebrauchen / seinem Vermögen nicht zu viel vertrauen / noch viel weniger sich einbilden / durch solche Arbeit viel glorie zu erjagen. Dann wer andere zu vexiren suchet / wird von niemanden vor klug gehalten.

Cap. LVI.

Von der Art etlicher neuer componisten.

Die neuen componisten haben insgemein die Art an sich / wie die jungen Studenten / welche noch ins collegium concionatorium gehen. Dann / gleichwie diese aus 14. Predigten die funfzehende machen / also bringen diese aus 6. Italienischen Arien die sibende Teutsche heraus.

Ja / sie seynd offt so ehrgierig / daß sie sich die Mühe nicht dauren lassen ein altes Stück eines berühmten Meisters ausser des tripels gesetzet / umzuschmeltzen / und in den tripel zu bringen. Wie ich dann vor 14. Jahren in der obern Pfaltz eine Lytaney gehört / welcher ein gleiches widerfahren ist. Aber solches Verfahren ist pedanterey/ heist nichts / gibt keinen Nutzen / und wird nebst Verderbung der Zeit der Autor solcher Verweisungs-würdigen Sachen / billig einem Phantasten verglichen. Andere lassen sichs nicht zuwider seyn / über schon gesetzte Welsche Arien, Teutsche Verse machen zu lassen / welches sich in Opern haubtsächlich practiciren lässet/ im Fall wer dazu Lust hätte. Braucht auch weiter nichts / als daß dergleichen Leute nur 6. Italiener gehört und gesehen / damit haben sie alle arcana delphica hinweggefischet / und ist niemand mehr auf Erden / der ihre excellenzen capiren / vielweniger meistern noch corrigiren kan. O Damon Damon , quæ te dementia cepit ?

Cap. LVII.

Von etlichen Fehlern / welche in der composition müssen geflohen werden.

NIemand darff glauben / daß ich aus liederlicher præsumtion getrieben / einem andern etwas vorschreibe / wenn

wenn mir genugsam bekannt ist / welcher gestalten meine eigene Finsternissen zu erleuchten / ich wohl eines andern Licht bedürfftig bin. Und ob schon eigentlich dieser / Lehr-Puncten setzen / und die Fehler straffen kan / welcher ohne Fehler ist / so wird mirs doch niemand verargen / wenn ich mich eben in derer Ordnung setze / welchen durch dieses Capitel das bessere gelehret wird. Der Wetz-Stein / ob er wohl selbst nicht schneiden kan / machet dannoch die Messer / welche daran gestrichen werden / zu solchem Wercke dienlich. Also will ich auch andere etwas lehren / ob ich wohl nicht sagen kan / daß mein eigener Garten ohne Unkraut / und meine Arbeit so rein sey / daß an derselben nicht viele Stücke könten verbessert werden.

Verhauen sich demnach ihrer etliche in diesem Stück nicht wenig / wenn sie die Natur des Textes umwenden / welches geschieht / wenn sie die negativam particulam dupliren. Als zum Exempel im Text: Non est bonum, hominem esse solum: Es ist nicht gut / daß der Mensch alleine sey / setzen sie / non non est bonum, ist so viel / als: Es ist gut / daß der Mensch alleine sey. Dann bey denen Lateinern machen zwey nein / ein ja. Welches wohl zu observiren.

Vors andere zerreissen ihrer viele den Text dergestalten / daß man nicht weiß / was es heisse. Per exemplum: Tu es dominus Deus meus & liberator meus. Du bist der HErr mein GOtt und mein Erlöser. Setzen sie / tu es dominus Deus meus & meus & meus &, endlich kommt

auch

auch liberator meus, welches nicht wohl klinget.

Tertio zertheilen sie eine construction in vier Stimmen. Exempli gratia: Es heist der Text: Dixit Dominus Domino meo, sede a dextris meis. Der HERR sprach zu meinem HErrn/ setze dich zu meiner Rechten/ Psal. 110. v. 1. solches setzen sie erstlich im Discant: Dixit Dominus; der Alt hat/ Domino meo; der Tenor, sede, sede; der Bass, a dextris meis. Kommt mir vor/ als wenn man einem durch 4. Bothen zur Hochzeit einlådet. Erstlich kommt einer/ der spricht: Es schickt mich mein Herr hieher. Der andere kommt und sagt: Låsset freundlich bitten. Alsdann der dritte: Ob ihr ihme wolt die hocherwůnschte Ehre erweisen. Endlich der vierte: Und auf seine Hochzeit kommen. Welches doch einer alleine håtte verrichten kőnnen/ adeoque sine judicio. Gleichwol geschiehet es million tausendmahlen.

Es wird auch hierinnen sehr verstossen/ wenn man meæ, reæ und dergleichen in einen Lauf bringet/ dann man weiß nicht heist es de, oder deæ, me, oder meæ, re, oder reæ, und so fort.

Ferner/ wenn bey dem currere die negativa non oder neque stehet/ so muß es nicht lauffen/ sondern stehen bleiben. Also auch: Wenn die negativa bey dem stare zu finden/ so låufft es/ muß also hierinnen discretio significationis angewendet werden.

Der

Der grösste Schnitzer ist unter andern/ wenn man die lange Sylben kurtz und die kurtzen lang gibt. Diesem Ubel abzuhelffen/ kan das Lexicon Herrn Neubauers/ oder des Sethi Calvisii Dictionarium gebraucht werden/ allwo die pedes über die cæsuren gezeichnet. Gleichwol seynd auch diese Bachanten-Tröster alleine noch nicht sufficient, davon viel zu sagen wäre.

Es irren auch diese nicht wenig von der gesunden Vernunfft / die da pertinaciter behaubten wollen/ man könte das Wort secunda, nicht anders geben / als mit der secund. Exempli gratia, wenn es hiesse: Mors si carnem meam frangat, mors secunda me non tangat. Da müsse das secunda necessario mit der secund ligirt / und alsdann mit der terz, der Regel gemäß / aufgelöset werden.

Nun gestehe ich gar gern / daß diese / welche dergleichen Dinge observiren / nicht unrecht thun / sondern am Tag geben / daß sie die Nase auch ein wenig im Lateinisthen Haberfeld gehabt haben. Gleichwol aber / wenn sie meinen / es könte das Wörtlein / secunda, durchaus nicht anders gegeben werden / so irren sie weiter / als das blaue am Himmel von der Erde ist. Dann nach der Natur des Textes zu reden/ hat mors secunda einen weit andern Verstand / als sie sich wohl einbilden können. Es ist demnach mors secunda, der andere Tod / und wird in der Schrifft hin und wieder vor die ewige Verdamniß genommen. Was hat aber nun mors secunda, oder

der ewige Tod mit der secunda toni vor eine Gleichniß? Durchaus keine. Nichts haben sie gemein / als nur den blossen Nahmen. Ist also ihre Gleichheit und eingebildete Natur des Textes / nihil ad rem. Also verfahren sie auch mit dem Juda falso amico, da muß die falsche quint herhalten. Quievit Deus septima die, da muß es die sept seyn. Wann man aber hie nach der eigentlichen Natur des Textes verfahren wolte / so müste der Sänger 6. Tage an einander singen/und alsdann erst den siebenden ruhen / sonst sehe ich nicht / was sie mit der septima vor grosse Thaten thun werden.

Seynd demnach grosse Schwachheiten/ wenn man vermeint / alle diese hätten extra scopum aberrirt / welche es nicht also componirt haben. Dann / nebenst dem / daß in dergleichen Dingen viel lachenswürdige Sachen vorüber lauffen / kommt die Unmöglichkeit hinzu / daß man gar viele Text nicht nach ihrer Natur geben kan / ob man sich gleich zerrisse. Zum Exempel / wie woltest du dieses nach der Natur des Textes setzen: Das Meer ist ohne Grund. Oder: Der Himmel hat eine unbegreiffliche Höhe? Wo woltest du die unbegreiffliche Höhe hernehmen? Wie offt hat sich dieser müssen auslachen lassen / welcher den Text: Unser Wandel ist im Himmel ꝛc. so schröcklich tractirt hat / als wolte er nimmermehr zu wandeln aufhören / wie der ewige Jud / so biß ans End der Welt herumgehen soll. Summa: Zu wenig und zu

viel verderbet alle Spiel. Hier muß die discretio dijudicativa das beste bey der Sache thun / daß man / in Meinung / Ehre zu erlangen / nicht ausgelachet werde.

So kan ich auch über dieses nicht sehen / was es heissen soll / wann etliche Autores, das Sicut erat in principio, in ihren Psalmis vespertinis, eben in der melodie, wie den Anfang des Psalms / geben. Dann es heisset: Wie es war im Anfang. Da ist der Verstand wieder so weit von einander / als Himmel und Erden / und wenn es ja quadriren solle / saget mir / wo bleibt das & nunc & semper, ietzt und allezeit? Wo bleibt das in secula seculorum? Das heisset: von Ewigkeit zu Ewigkeit / und der componist hört auf in der Zeit. Was ist das vor eine Gleichheit? Summa, die solches thun / begehen zwar keinen Fehler / die es aber pertinaciter disputiren / und sich einbilden / ein anderer / der es nicht also gemacht / hätte es nicht verstanden / oder einen Schnitzer begangen / die irren mehr / als sie sich einbilden können / daß jener geirret habe.

Ich habe auch über diesen offt lachen müssen / welcher den Text: Vigilavit anima mea ad Dominum, eben in der melodie gegeben / mit welcher der Nacht-Wächter die Stunden ausruffet. Sed male. Ein gleiches hat erfahren müssen / welcher den Text: Heu quam lubrica vita, quam vana, in momento pereunt cuncta mundana, mit dem pargamasco componirt. Dann er meinte / weil die Welt

hübsch liederlich wäre / so müste die melodie auch Seil-täntzerhafftig herauskommen. Eleganter!

Hiebey will ich obiter mit anmercken / daß sich in dem Text der sogenanten Messe: Suscipe deprecationem nostram, ihrer viele und zwar nicht geringe noch unstudirte Meister trefflich versteigen / wenn sie solches allegro gesetzet haben / da es doch in der Natur eine demüthige supplication ist. Item flehentliche Texte mit Trompeten / wie auch der sechste Psalm. Dann man mag es defendiren wie man will / so seynd es doch instrumenta in pœnitentialibus inconsueta. Dann der Trompete eingegossene Natur ist eigentlich ad pompam, und nicht ad lamentationem aptirt. Und wer sie anders brauchet / verwechselt ihre Natur. Unnatürliche Sachen seynd aber blosser Dings verdrießlich / und heisset endlich: Nihil ad rem. Et absque judicio.

Cap. LVIII.

Was von diesen zu halten / die da sagen: Unter hundert Organisten soll nur einer klug seyn?

Diese Rede / ob sie wohl von vielen vor einen Schimpff aufgenommen wird / dienet doch / meines Erachtens / denen Organisten mehr zur Ehre / als zu eintziger Verunglimpfung. Aber diese meine assertion zu behaubten / muß man

mich wohl verstehen. Wenn demnach einer spricht: Unter hundert Organisten soll nur einer klug seyn / so ists so viel : Hundert Organisten seynd mir zu klug/es wäre genug/wenn unter allen nur einer klug wäre / ich hätte doch genug mit diesem alleine zu thun. Werden also die Organisten nicht beschimpffet/ sondern wegen ihres Verstandes / wie denn auch billig und Recht / wider ihre eigene Meinung und Auslegung beehret / und kan diese Red-Art von niemanden zum übeln gedeutet / oder vor böse aufgenommen werden. Wenn sie nur recht ausgeleget wird.

Cap. LIX.

Was von dem examine musico zu halten?

DJe Trivial-Schulen seynd hin- und wieder aus lang hergebrachter Gewohnheit in den Gebrauch gerathen/ ihre Knaben zu gewissen Jahrs-Zeiten vor einer grossen an der Wand hangenden Singe-Tafel von dem cantore oder directore ejusdem loci, examiniren zu lassen. Selbige Tafel ist mit Finger dicken rothen Cinober-Linien angefärbet/ und kan die übrige Figur denenjenigen nicht unbekannt seyn / welche ehedessen entweder in persona propria davor gestanden/ oder aber andere dorten haben stehen gesehen.

Ob ich nun wohl keiner unter denen bin/ die auf gute Ordnungen nichts halten / oder alt hergebrachten Gewohnheiten das Recht absprechen / so sehe ich doch nicht / zu was diese Lumperey nutz sey? Ich weiß zwar wohl/ daß ein examen musicum haubtsächlich gut ist/ aber ich verlache nur den modum procedendi, non rem ipsam. Dann lieber/ sage mir: Cui bono? Was nutzet es / wenn der Cantor fragt/ was ist das vor ein clavis, zeichnet darauf das f im Baſs. Sage mir um des Himmels willen / was hat ein Knab von 8. Jahren vor Nutzen davon / wenn er das Baſs-Zeichen kennet? Erst gehört die Milch / hernach starcke Speise. Etliche werden gar von der transposition examinirt / das kommt herrlich. Necessaria ignoramus, dum supervacanea discimus. Da fragt man / wo steht die Note? Wo diese? Wo jene? Was ist dieses vor eine Note? Der Discipul spricht: Herr Cantor, eine weisse. Du Schelm / sagt jener / es ist eine schwartze. Nein / replicirt der Discipul, sie ist weiß / dann ihr habt sie mit der Kreide angeschrieben. Da ist das gantze examen musicum. Summa, es ist nichts nütze / und unter allen petandereyen würdig am ersten abgeschafft zu werden.

Du wirst sagen: Man muß gleichwol öffentlich sehen / was die Knaben privatim lernen. Erras, Grazzere. Musica vult audiri, non videri. Da liegt der Hund im Pfeffer. Wie soll man dann das examen musicum anstellen? Breviter also: Der Meister / so sie infor-

informirt / muß auf die Seite / und ein frembder zum examiniren beruffen werden. So machens die Jesuiten / wenn einer dem andern seine discipulos examinirt. Da gelten alsdann keine Schmieralien / da fruchten keine Schincken / kein Flachs / keine Käse / keine Butter / keine Fische / keine Rebhüner / kein Fäßlein Weißbier / und andere rinderne manufacturen. Wohl exercirte Soldaten taugen unter jeden Obristen. Und thust du dieses / so kanst du nicht allein leichter hinter die Wahrheit kommen / sondern dem informatori selbst auf die Sprünge lauschen / und sehen / was er vor eine methode hat die Jugend zu informiren? Uber dieses must du keine solche Stücke produciren lassen / die schon bekannt seyn / dann gesetzt / sie seyn so hart als sie wollen / können sie doch endlich von denen Knaben nach der Larve auswendig gelernt werden.

Man wird sagen / das bisanhero gewöhnliche examen hat niemanden geschadet; ergo, soll es fortgeführt werden. Nego consecutionem. Es soll nicht heissen: Es hat niemanden geschadet / sondern es hat genützet. Solchergestalten müste der Schluß in seiner Form also stehen. Was allezeit genützet hat / das ist nicht aufzuheben / sondern soll fortgetrieben werden. Das examen musicum &c. Ergo. Jam probate minorem, & eritis mihi magnus Apollo. Aber ein anders saget die klägliche experienz, dann es gibt / (quod probe notandum) an keinem Orte weniger gute mu-

ſicos, als wo die meiſten examina muſica celebrirt werden.

Ihr werdet argumentiren. Das alte iſt das beſte. Die Gewohnheit die Jugend zu examiniren iſt alt &c. Ergo &c. Arguo: Was alt iſt/ iſt das beſte. Der Teuffel iſt alt. Ergo &c. Ihr werdet ſagen/ quoad ſubſtantiam, non quoad accidens. Es iſt wahr / aber euer examen iſt weder quoad ſubſtantiam, noch quoad accidens etwas tauglich / und gehört (wenn es nach dem allgemach gewohnten modo procedendi betrachtet wird) ins Capitel fruſtra. Denn der Baum muß aus der Frucht erkannt werden / nun iſt die hieraus erfolgende Frucht valde miſer; ergo.

Ihr werdet argumentiren. Wem das examen muſicum nichts angienge / der hätte ſich nichts darum zu bekümmern / viel weniger Macht/ ſolches gar zu exterminiren; mich gienge daſſelbe nichts an; ergo &c. Reſpondeo: Geht mich das examen muſicum nicht an/ ſo geht euch auch dieſes mein conſilium nicht an.

Weiter verhauen ſich dieſe überaus disreputirlich / welche ſolche Leute zu examinatores beſtellen / welchen es höchſt noth thäte/ daß ſie ſelbſt examinirt würden. Cæcus ſi cæcum ducit, uterque projicietur in antrum. Wenn ein Blinder den andern leitet/ fallen ſie alle beyde in die Grube. Da iſt es alsdann kein Wunder / ſi regis ad exemplum totus componatur orbis. Im Fall aber hierinnen denen / am Anfang dieſes tractats, enthaltenem Capiteln gefolget würde/

de / könten alle dergleiche bagatellen vermieden / und die edle Zeit / die in denen examinibus recht mit Füssen getretten wird / zu was bessers angewendet werden. Wie aber der modus examinandi einzurichten sey / wird mir niemand mißdeuten / wenn ich / gleich denen Fechtern / meinen absonderlichen Streich vor mich behalte. Dann weil ihr daroben argumentirt / daß mich das examen musicum nichts angehe / so argumentire ich herunten / daß euch auch meine Erinnerung nichts angehe. Wolt ihr demnach eure examina vor euch behalten / so will ich meine quomoditat vas auch vor mich behalten. Fünffe von fünffen bleibt nichts / nulla von nulla geht auf.

Cap. LX.

Hiemit will ich meine Seegel wieder in den Port wenden / da ich ausgeschiffet. Niemand verarge mir / daß ich unterweilen an Klippen angestossen / dann indem ich ein Mensch bin / habe ich keinen Frey-Brief erhalten können / mich von denen Fesseln aufzulösen / in welche mich der Fall im Paradiß geworffen. Wer nicht glaubt / daß er fehlen kan / dem will ich auch nicht bekennen / daß ich gefehlt habe. Glaubt ers aber / so getröste ich mich einer gnädigeren Loßzehlung dieser Dinge / die einem andern so wohl / als mir begegnen können. Hat der geneigte Leser hier keine Rosen-Blätter angetroffen / so beklage er sich auch nicht über Dör-

ner / welche meistens unter denen Rosen zu sitzen pflegen. Aufs wenigst ist es mein Wille nicht gewesen jemanden zu beleidigen / als denjenigen / welchem sein eigenes Gewissen vor straffwürdig hält. Also wird er sich selbst/und nicht ich ihme zur Züchtigung / weil diese Schrifft / als eine heilsame Artzeney / das malum nicht causirt / sondern nur die materiam peccantem vertreibet. Im Fall sich jemand beklagen wolte / als hätte ich ihm in diesem oder jenem punct zu viel gethan / so sehe er auf meine Gedult / die ich über mich selbst trage / wenn ich gestehe / daß ich mich / nicht allein in diesem und jenem / sondern fast in allen puncten selbst angegriffen habe. Kan ich mir nun selbsten verzeihen / (cum tamen bellum intestinum sit bellum perniciosissimum) was werde ich von einem äusserlichen Feind (ich solte sagen / von meinem nechsten Neben-Christen) mich nicht zu getrösten haben?

Erkennet sich jemand im Gewissen überwunden / demselben will ich die erhaltene Sieges-Zweige gern wiederum in seinen Schoß streuen / und seine Schläfe mit solchen Lorbeern umlauben / die nur von einem verständigen können getragen werden. Es seynd drey Teutsche Worte / welche noch kein Teutscher / so viel derer auch in der Welt gelebet / noch leben / und leben werden (si sperandi sunt posteri) jemahls ausstudirt hat / noch ausstudiren wird / die heissen: Allen recht thun. Jupiter ist über diesen eintzigen drey

Wor-

Worten aus der Schul gelauffen / und hat Cicero in hundert orationibus seine Zunge behalten/ nur über diesen drey Worten hat er sie verlohren.

Scheinet jemand diese Schrifft zu dunckel/ der ist zu berichten / daß ich solche meistentheils zu Nachts-Zeit entworffen / dahero ihr der Glantz der verlangten Zierlichkeit entgangen.

Scheinet sie jemanden zu seichte / der wandere mit seinem Grund-Angel in einen andern Teich / also kan er den discurs fliehend mit stummen Fischen seine Beredsamkeit exerciren.

Komt sie jemanden zu simpel vor / dem wird das oraculum Delphicum antworten: Nosce te ipsum.

Sagt jemand / sie sey ihm zu hoch/ der borge nur die geringste philosophische Feuer-Leiter / so kan er mir zu allen Fenstern nein gucken.

Ist sie jemanden zu lang / der lese sie auf viermahl.

Ist sie jemanden zu kurtz / der lese sie zweymahl.

Schätzet jemand diese Schrifft vergeblich/ so setze er sie denen Ratten vor.

Meinet man / sie sey auferbaulich / so stütze man sie unter einfallende Häuser.

Scheinet sie jemanden nicht genug amplificirt/ der wisse/ daß jetzt die mode mit den engen Hosen aufgekommen.

Meinet man / sie sey inficirt/ so lasse man sie contumaci halten.

Glaubet jemand / sie sey verkleinerlich / der verhandle sie denen Miniatur-Mahlern.

Kommet sie jemanden zu einfältig vor/ der lasse sie in seinen Mantel setzen / so hat er um eine Falte mehr.

Scheinet sie jemanden zu rauh / der gebrauche sie Winters-Zeit vor eine Mütze.

Ist sie jemanden zu gesaltzen/ der wisse/ daß ich ein Bürger von Hall sey.

Scheinet sie jemand zu kurtzweilig / der schicke sie einem Gefangenen.

Kommet sie einem erheblich vor/der gebrauch sich derer zum Schatzgraben.

Summa, ich will keinem die Freyheit benehmen/ von diesem tractat zu judiciren/ was er will/wenn er nur dadurch nicht verdient/daß man von ihm judicire/ was er nicht will.

Lebe wohl!

Der Musicalische Krieg/

Oder Beschreibung des Haubt-Treffens

zwischen beyden Heroinen, als der Composition und Harmonie, wie diese gegen einander zu Felde gezogen / gescharmützi- ret/ und endlich/ nach blutigem Tref- fen/ wieder verglichen worden.

Auf der

Krieger-Nicolaischen Hochzeit-Freude

den Herren Musicis zur beliebenden Kurtzweil übergeben von

Dem zu Ende genandten Freunde.

Jhr Herren Musici, ich will mit euerer Erlaubnis kürtzlich erzehlen / was es vor einen wunderlichen Krieg ehedessen unter denen Noten gegeben. Als vor diesem in Griechenland zwischen der Königin Compositio und ihrer Tochter Harmonia, wegen des Regiments einziger Zwist entstanden / kame die Sache endlich zum blutigen Streit / und weil der Handel in guten nicht zu vergleichen war / muste der Friede mit dem Schwerdt gesuchet und erhalten werden. Die Harmonie, welche von ihrer Mutter zum öfftern überaus übel tractirt wurde / griffe endlich zu denen Waffen / und nachdem sie durch öffentliche Patenten sie zu Felde gefordert / rüstet sich jene mit gleicher Macht / zu versuchen / ob ihre Tochter / welche mit guten Worten nicht mochte bewogen werden / mit der Schärffe zur gäntzlichen devotion zu zwingen wäre? Zogen also beyde / Mutter und Tochter / gegen einander zu Felde mit folgenden trouppen:

Die Harmonia hatte zu ihrer assistenz erstlich die Riesen aus Choralia 10000. Mann / über diese war Canto fermo, ein tapfferer Kriegs-Mann / Obrister; weiter hatte sie der gan-

gantzen Noten 30000. Mann / alle trefflich mundirt / diese wurden commandirt unter dem Obristen Tactus, welcher aus den Italienischen Geschlechte der Batula entsprungen. Der halben Noten nahme sie zu sich 60000. Mann in weisser Liberey mit Schwartz verbrämt / diese commandirte Herr Obrister Tripla. Die Viertel-Noten stiessen hin zu 90000. Mann / welche Herr Sesquialtera, besagten Herrn Tripels Stief-Bruder / als Obrister zu Felde führete. Der achtel giengen 100000. Mann unter die Fahne / diese wurden Herrn Obrist Tonus als Piquenier übergeben. Der Sechzehner und Zwey und dreyssiger war ein unzehliger Schwarm zu Pferde / diese wurden commandirt vom Obristen Tempo, einen überaus vorsichtigen und aufmerckſamen Soldaten / der sonsten in allen Treffen das meiste gethan und verrichtet hat. Uber dieses nahme sie 80000. Wächter oder Custodes mit sich / welche das äusserste ihres Lagers fleissig beobachten und verwahren solten. Als diese schröckliche Ausrüstung der Composition unter Augen kame / stunde sie an / sich mit ihrer Tochter Harmonia in einen so gefährlichen Streit einzulassen / denn nebenst dem / daß besagte ihre Tochter die besten Soldaten an sich gezogen / hatte sie keinen eintzigen Mann der Choral-Noten, unter ihrer Armee / indem sich dieselbigen meineydiger Weise alle zu ihrer Tochter wider Pflicht und Redlichkeit geschlagen hatten. Nichts destoweniger hatte sie frischen Muth ein Treffen zu wagen / nahme derowegen ihre

Obri-

Obristen und Heerführer vor/welchen sie folgende Trouppen also austheilete/ und zwar so machte sie zum Generalissimum den überaus demüthigen Cavalier Canto mollis. Der erste Obriste/so gleichfals Obristen Tactus mit 30000. gantzen Noten unter seiner Botmässigkeit hatte/ war Herr Bassus continuus, ein Soldat/ welcher alle sein Lebetag als eine Mauer auf der Wahlstatt stehen geblieben. Der andere über die halben Noten zu gleicher Zahl war Hauptmann Discantus, welcher mit seiner muntern Stimme die andern alle überschrie. Uber die Viertel-Noten gleicher Summa wurde gesetzet Herr Lieutenant Altus, die dritte Squadron der Achtel von eben so viel Leuten wurde gestellet unter die Standart des reformirten Lieutenants Tenore, die Sechzehender/ Zwey und dreyßiger und übriger Pöbel/ kamen unter das Commando Herrn Fendrich Falseds von Fistelberg. Das Proviant aber und die Marodi-Brüder hatte Feldwebel Baritono zu versorgen. Auch wurden zu beyden Seiten Capitaine de arms bestellet/ durch dero Fleis und Sorgfalt/ die Lausige/ Elende und Krancke verpfleget und geheilet sollten werden.

Zu diesem herrlichen Volck/ welches zwar an Mannschafft nur halb so starck war/ als ihr Feind/ schlugen sich mehr denn 8000. Mann Frey-Reuter/ welche unter ihren selbst erwehlten Obristen Herrn Cadentia ritterlich zu fechten gesinnet waren.

Die

Die Trommelschläger anbelangend / wurden solche aus denen Vierundsechtzigern ausgesuchet / und der den geschwindesten Wirbel schluge / wurde vor einen andern seinen Fähnlein vorgestellet.

Solchergstalten gienge nach verrichteter Musterung die Königin Compositio wieder zurück / nachdem sie ihren General alles aufs beste auszurichten anbefohlen hatte.

Also gienge der Scharmützel auf offenem Felde an / und wurde auf beyden Seiten überaus blutig gefochten. Nichts destoweniger muste doch Cantus mollis weichen / und wurden ihme bald nach geschehener Salve die Stücke vernagelt. Auf der andern Seiten kriegte der Obriste Tripel weidliche Schläge; denn der Obriste Bassus thate so viel mit einen seiner Soldaten als er mit dreyen. Ingleichen liedte Obrist Sesquialtera, welcher den lincken Flügel führete / grossen Abbruch / denn der Obrist Discantus schluge seiner Sechse mit vier Mann vom Platz / und also stunde der Sieg ziemlich in Zweiffel / bis die dunckle Nacht die streitenden Partheyen entschiede. Obrist Tempo hatte sich auf Seiten der Harmonie überaus wohl und alles in guter Ordnung gehalten. Als aber Compositio verstanden / daß der Sieg gedisputiret / und weder ihr noch ihrer Tochter das Feld zugeschrieben wurde / auch daß Cantus mollis sich hätte die Stücke vernageln lassen / schickte sie in der Nacht Cantum durum zu Hülffe mit viel tausend andern Soldaten / welche sich freywillig unter ihre devotion begaben: solche

wur-

wurden regieret von Monsieur Consonantia, hingegen bekame ihre Tochter den Fendrich Dissonantia zu sich / welche beyde ihr Lebenlang abgesagte Ertzfeinde waren / denn es hatte jeder eine andere Meynung / und schlugen sich fast täglich mit einander. Uber diese kame auch zur Harmonie der berühmte Parthey gänger Punct / dieser fiele die gantze Nacht in der Composition Feldlager / und wo er an einen Soldaten kame / stahle er ihm allezeit halben Theil von seinen Haab und Guth. Es kamen auch zu ihr viel Granatirer, als nemlich Herr Prima, Herr Secunda, Herr Tertia minor, und sein Bruder Major, Herr Quarta, Herr Quinta falsa, Herr Sexta major und minor, wie auch Signor Septima und Herr Nona, aber Herr Quinta perfecta und Monsieur Octavo, gute und alte Soldaten / traten zu der Königin Compositio, und als es grau am Himmel wurde / gienge der Streit bey der Festung Ligatura (welche unter der Königin Gewalt war) aufs neue an / und die Bürger derselben Stadt fielen unter wehrenden Treffen aus / und bekamen Herr Secunda, Herr Quarta, Herr Quinta Falsa, Herr Sexta major, wie auch Signor Septima und Nona samt allen ihren Angehörigen und proviant gefangen in die Stadt / darinnen wurden sie an Fesseln und Eisen geschlossen / und schrien in dem Kercker / daß einem die Ohren hätten gellen mögen. Dieses war schon ein gut omen vor die Königin / indessen fochte ihre Tochter tapffer gegen Cantum durum, aber er würtzte sie

weit anders ab/ als gestern Cantus mollis gethan hatte. Der Obrist Dissonantia ein vornehmer Stratiot kame unversehens unter den Discant, Alt, Tenor und Bass, und ist nicht auszusprechen/ wie er sie unter einander confundirt und in Unordnung gebracht. In diesem Treffen wurden dem Tonus die Ohren/ Finger und Zehen abgehauen/ daraus hernach die Semitonia entsprungen. In wehrenden da solches geschiehet/ sahe man querfeld über ein neu Regiment anmarchiren/ welche sich an der Harmonie ihren rechten Flügel Glied vor Glied anschlossen/ das war das Regiment der uralten Syncopationen, und machten der Harmonie mit ihren schönen Libereyen ein treffliches Ansehen. Als aber auf der Harmonie Seiten Herr Secunda, Quarta und Herr Quinta falsa &c. gefangen worden/ thäten Herr Quinta und Octava, samt Herrn Fendrich Tertia treffliche Streiche/ bald schlugen sie den Obristen Tonum vor sich bald hinter sich/ bald in die Höhe/ bald in die Tieffe. Es war ein Unglück vor die Königin/ daß im Anfang des Treffens Obrist Cadenz mit einer Kugel blessirt worden/ muste also den Stiefel ausziehen/ und sich die Kugel ausschneiden lassen. Nichts desto minder schickte er statt seiner den Hauptmann Mezocadentia ins fechten/ er konte aber wegen des grossen Trübels nicht wohl zum Fechten kommen/ so offt er aber einen Streich anbrachte/ zertheilte sich der Feind/ daß mans auf eine Meile Weges hin sehen und hören konte. Nicht lang dar-

darnach kamen von einem Berge herunter etliche tausend schwartze Noten aus Mohrenland / die gesellten sich unter Herrn Obrist Tripeln, und fochten etliche ohne / etliche mit Stangen. Die 4tel Noten wurden in den Streit zu beyden Seiten gestossen / daß sie die Bein bald über bald unter sich kehreten. Dieses geschahe auch den andern allen / ausser denen gantzen. Und ob schon der Harmonie, wie gehört / die Choralisten zugefallen / waren sie doch in den Streit so viel nütz als nichts / und wusten sich weder zum rechten noch zum lincken zu weden. Das kame dem Canto duro trefflich zu statten / dann indem die Choralisten ihme nicht nachtheilig seyn konten / verhinderten sie noch darzu / daß auch der ander Feind seine Schuldigkeit nicht so wohl thate / als es seyn hätte sollen. Wurde also die Harmonie innerhalb 2. Stunden vom Felde geschlagen / und gezwungen sich in die Vestung Systema zu retiriren. Als sie nun mit grossem Verlust der Ihrigen flohe / kame Obrist Cadenz, welcher sich indessen hatte verbinden lassen / ihr auf den Rücken nach / und machte also dieser herrlichen Victorie das final. Auf der Königin Seite ists Anfangs schlecht genug gestanden / denn als Monsieur Dissonantia eingebrochen / folgete ihm ein Capitain Nahmens Fuga, der triebe erstlich den Discantus, hernach den Alt in die Flucht / als dieses der Tenor vermerckte / eilete er schnelles Fusses hinten nach / und also konte der ehrliche Bassus auch nicht länger aushalten / bis

sie an Obrist Cadenz kamen / der brachte sie aufs neue zum Stand. Es war ein wunderlicher Scharmützel / denn zuweilen stritten sie mit Instrumenten / zuweilen nur mit blossem Geschrey. Als aber die Harmonie verstandener massen / sich in der Stadt Systema verschantzet hatte / wurden in der Königin Lager 12000 coloraturen beordert die Stiefel auszuziehen / und Sturm zu lauffen. Diese commandirte Monsieur Trillo, als er aber auf die Leiter kame / und nur eine Stuffe höher stiege / wurde er mit einer Kugel vor den Kopff geschossen / daß er auf die vorige Stuffe wieder zurücke prallete. Die Coloraturen lieffen auf der Scala tapffer hinan / etliche wurden droben auf der Mauer erschlagen / etliche wurden mit Pechkräntzen herunter geworffen / andere fielen noch mitten auf der Leiter in den Graben. Summa Summarum, es gienge abscheulich her / da war Feuer / Pulver / Schwefel und Loh / Heulen / Schreyen / Jauchtzen / Klagen und Weinen / alles unter einander. Indem kömmet ein Entsatz von mehr denn 100000. Pausen an / aber sie wurden empfangen / daß es besser gewesen / wenn sie zu Hause geblieben. Denn als man ihrer mächtig worden / wurden sie feste gebunden / und zu fernern procefs dem profosen übergeben. Endlich wurde Cantus durus auf einer / und Cantus mollis auf der andern Seite der Stadt mächtig / und was sich nicht in Zeiten salvirte / wurde alles in die Pfanne gehauen. Die Harmonie selbsten wurde gefangen / auf eine Esels-

Haut

Haut gesetzet / und der Composition zugeschicket / und weil man in Schlichtung der Sache nicht einig werden konte / kame ein tapfferer Krieger aus dem Norico Johanniter-Ordens von Philippis, durch dessen Anordnung alles zum erwünschten Ende gedeyet. Die Harmonie anbelangend/ solle diese in Devotion der Königin gehen / welches sie auch willig auf sich nahm. Der Obriste Tact solte über das Geschlecht der Tripel zu befehlen haben. Obrist Tripel aber solle allezeit die meisten Noten einquartiret behalten. Der Ton solle in etliche von einander gehauen werden / entweder in 2. 8. oder 12. auch mehr. Obrist Tempo solle von allen Musicis den grösten respect haben. Dem Canto duro wurden vor getreue assistenz die 3. Landschafften / ut, mi, sol, dem Canto molli aber/ re, fa, la, eingeräumet. Der Parthengänger Punct/ weil er der Königin so viel Schaden zugefüget/ solle hinfort den Noten/ wo es der Composition belieben würde/ als ein Laquey aufwarten / doch also / daß er seinen Herrn vorgehe. Die Choral-Noten / weil sie wider gethane Pflicht abgefallen / wurden in die Mönchs-Klöster verbannet / ohne etlich wenigen / die sich die Composition zur gewissen reservation vorbehalten. Canto fermo soll bey seinen alten Privilegien verbleiben / und den Contrapunct in seiner Botmässigkeit behalten.

Obrist Sesquialtera soll zu seinem Kleid nicht mehr ausnehmen / als 64. &c. Denen Pausen/

sen / welche da wider Verhoffen die Harmonie entsetzen wollen / solle man die Zunge aus den Nacken schneiden / welches auch geschahe. Die Custodes sollen hinführo Wegweiser in der gantzen musicalischen Reiß abgeben / und durchaus nicht unter die Soldaten gerechnet werden. Weil auch auf der Königin Seite viel tausend Mann umkommen / sollen etzliche gantze Noten von denen überwundenen in 2. Theil / die halbe Theil in Viertel von einander gehauen und auf denen Strassen zum Spectacul aufgestecket und aufgehangen werden. Die Gefangenen in der Stadt Ligatura anbetreffend / sollen sie sich rantioniren / und als solche das quotum dargeschossen / wurde Herr Secunda, Herr Quarta, Herr falsa Quinta von Herrn Tertia aufgelöset. Herr Sexta major gienge Herr Octaven in die Arme / Herr Nona ingleichen / aber Signor Septima hatte zweyerley Auflöser / als nemlich Herr Sexta und Herr Tertia, doch liese man es bey dem Ausspruche der Composition bewenden / welche eigentlich hier das jus patronatus vermochte. Als man sie aber besuchte / hatten sie alle Schupsäcke voll Suspir, denen wurden ihre Nasen bald auf die rechte bald auf die lincke Seite gebogen / die zur rechten gebogen waren / golten ein 4tel / die zur lincken ein 8tel. Aber das war am lächerlichsten / daß etliche unter ihnen eine gedoppelte und andere gar eine dreyfache Nase hatten. Die 8tel wurden mit einem Hacken bald oben bald unten angehäckelt. Die Sechzehner wurden in

2. Ei-

2. Eisen 4. und 4. zusammen geschlossen. Die Zwey- und dreyßiger in 3. Eisen 8. und 8. und sofort. Denen Syncopationen wurden allen ein Bein ausgerissen/ daher müssen sie die Zeit ihres Lebens in der Welt herum hüpffen. Herr Cantus kriegte die præeminenz, und sein Adjunctus wurde Herr Falsed von Fistelberg. Nach diesem hatte die Ehrenstelle Herr Altus, dann Herr Tenor und Bassus, diesen allen wurden zur Belohnung ihrer Treue / als Kammer - Herren / Schlüssel angehänget / bey welchen sie zu erkennen waren. Der General - Bass bekame die Freyheit / daß seine Ziffern von keinen Land - Organisten dörffen betastet werden / und weil denen Noten im Gefecht trefflich warm geworden/ verordnete man zur Abkühlung einen ledernen Windfächer/ welchen der Calcant auf und nieder heben muste. Es ist auch zwischen diesen Streit ein Noten Jubilirer oder Notist im Lande einkommen/ welcher bekannt hat/ daß er viel schwartze Noten vor weisse verschachert/ ist aber perdonirt worden/ und hat sich zu bessern secura manu versprochen.

Nach diesem kame die Contagion ins Musicalische Reich / denn nach Krieg kömmt gemeiniglich die Pest/ da verbote dieser tapffere Krieger bey hoher Straffe/ daß Herr Quinta nicht zum Octavo gehen solte / auch dorffte solches Herr Sexta nicht thun / und also vice versa, durfften also diese eine Gasse zu gleich weder hinauf noch herab spatziren / zwey Octaven und Quinten durfften sich bey Lebens - Straffe im Lande nirgends wo mit einander sehen lassen / ausser bey denen Schulmeistern und andern ehrlichen Hümplern. Geschehe es aber aus Unvorsichtigkeit / so hätte die Sache in Statu suo seine Bewendung / und wäre die Sache ad referendum anzunehmen. Von einem perfecten solle man nicht in die andere weder auf noch ab ohne Herrn Obristen Cadenzens Erlaubniß gehen / auch nicht von der imperfecten zur perfecten. Wo die Septima major inficirt würde / solle sie nicht von Herrn Tertia, aber wol von Herrn Sexta curiret werden. Auch solle der Bass sein Lebenlang nicht über den Tenor gehen/ damit die Harmonie nicht angestecket würde. Aus der Land-

schafft

schafft Mi, soll man bey leibe nicht in die Provinz Fa springen/ denn der Weg ist sehr steinig und hart/dürffte also leicht ein Bein drauf gehen / auch sollen sich die Leute bey leibe nicht mit zweyen Gabeln schlagen / denn dadurch würde die infection noch grösser werden / und weil bey so beschaffenen Zustand Strohwische von Nöthen wären / solle man vor solche diæses aufstecken/darnach man sich zu richten wüste. Weil aber Herr Quarta gleich Anfangs sich nicht inne gehalten / sondern an inficirte Oerter Toback trincken gegangen / ist ihme zur Straffe auferleget worden / in respect des Fundaments nimmermehr vor eine consonantia gehalten zu werden. Dieses gemeine Gebot hefftete man allenthalben publice an / und wurden von Herrn Obristen Cadenzen und Feldwebel Final unterschrieben. Also habe ich euch/ ihr Herren Musici, kürtzlich erzehlet / wie der Musicalische Krieg (von welcher Materia wohl könte ein gantzer Foliant ausgearbeitet werden /) zum Ende gelauffen. Lebet wohl! Ich verharre euer allerseits treu affectionirter

Datum in dem Musicalischen Haubt-Quartier zu Weisenfels.

Diener und Freund

Johann Beer.

Bayerische Staatsbibliothek München